

Topographische
Chronik von Breslau.

Drittes Quartal.



Mit drey Kupfern und einer Bignette.

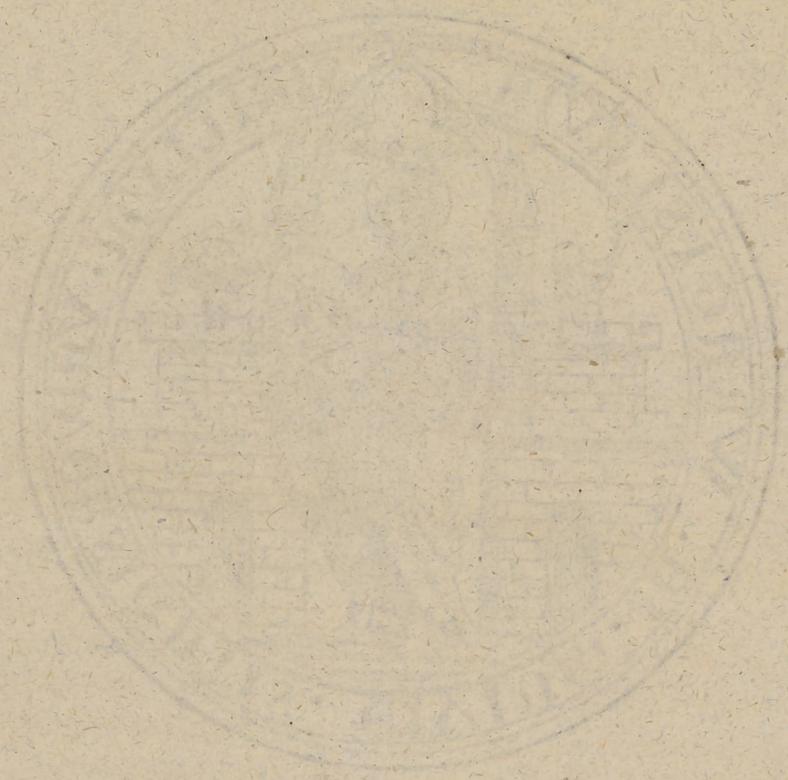
Breslau, 1806

gedruckt und verlegt in der königl. priv. Stadt- und Universitäts- Buchdruckerey,
bey Graß und Barth.

Copyrighted

Printed by the University of Toronto Press

University of Toronto



Inhaltsanzeige

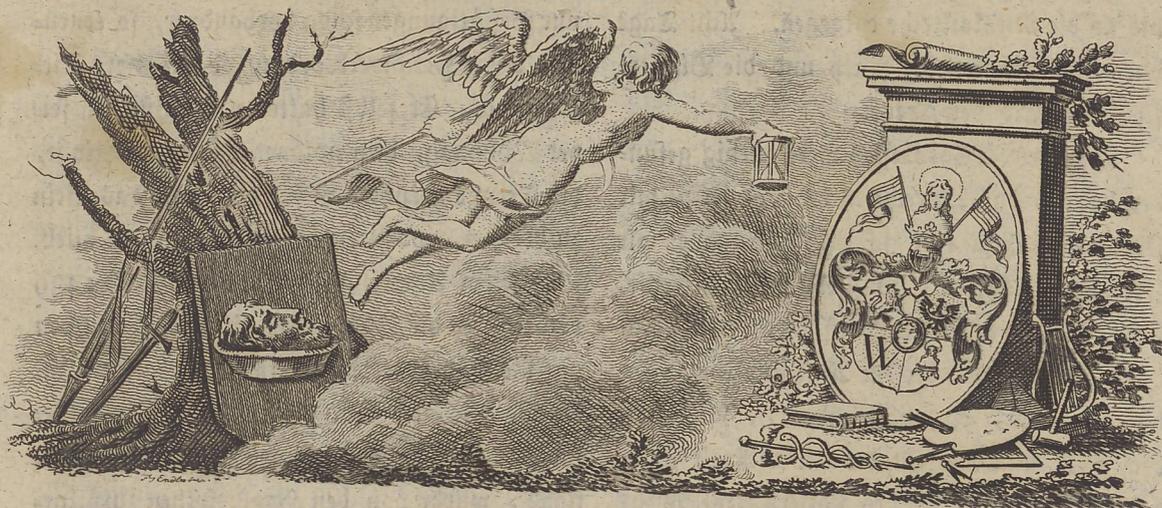
der

im dritten und vierten Quartal der topographischen Chronik
vorkommenden Sachen.

Drittes Quartal.

	Seite		Seite
Kaiser Albrecht	203. 204	Bögte. Erbvögte. Stadtvögte. Lan-	
Breslau ohne König. Fehden	205. 206	deshauptmannschaft	230
Assenheimers Schicksal	207	Präses. Rathskur. Konsuln und	
Polens Absichten auf Breslau. Frie-		Schöppen. Theile und Personen	
densschluß der Stadt mit diesem Reiche	208	des Magistrats	231 = 233
Kapistrano in Breslau	209. 210	Anmerkung.	233. 234
König Ladislaus	210	Geschichte des Breslauschen Bisthums	235
Die Breslauer verweigern ihm die		Sitz desselben zu Smogra und Riczin.	
Huldigung	211	Die ersten Bischöfe	236. 237
Seine Ankunft und Anwesenheit in		Die folgenden Bischöfe von Peter L.	
Breslau	212. 213	bis Joseph Christian	237 = 252
Zwist der Stadt mit Podiebrad	213. 214	Das bischöfliche Consistorium. Das	
Kreuzfahrt nach Ungarn	214	Hofrichteramt. Das Domcapitu-	
Ladislaus stirbt	215	larvogteyamt. Das Generalvica-	
Wirkung dieser Nachricht in Breslau	216	riatamt	252. 253
Breslau gegen Podiebrad	217	Diöces des Bisthums. Einkünfte.	
Maafregeln der Breslauer gegen die		Collatur der Pfründen. Titel des	
Wahl des neuen Königs	217. 218	Bischofs. Das Domkapitel	253. 254
Zustand der Stadt	219. 220	Erbauung der Domkirche	255
Sie wird befehdet	221. 222	Brand im Jahr 1540. Ihr Schicksal	
Gefecht an der 11000 Jungfernbrücke	223. 224	im 30jährigen Kriege. Brand im	
Einzug päpstlicher Legaten	226	Jahr 1759	256
Friede mit dem König	227 = 229	Glocken. Uhr. Portal. Totalein-	
Vom Magistrat	229	druck des Innern	257. 258

Beschreibung desselben. Basreliefs an den zwey ersten Pfeilern	259	Schicksal der Kirche im dreißigjährigen Kriege	271. 272
Gemälde: Johannes in der Wüste. Ein Engelssturz. Eine Steinigung Stephani. Darstellung Mariä im Tempel. Die h. Eudemilla. Christus in Emmaus	260. 261	Beschreibung derselben. Aufgefundene Leichname. Denkmal George Saurmanns	272: 274 274: 276
Das Chor mit seinen Statuen und Altar. Tradition von einer Rose. Denkmal des Weihbischofs Adam Weiskopf	261. 262	Einkünfte des Stiffts. Nepomuksäule	276
Gemälde in den Seitenkapellen und im Schiff der Kirche	262. 263	Die St. Martinikirche. Die St. Negybiikirche. Die St. Lorenzikirche	276
Die Kanzel. Der Block des h. Adalbert. Denkmal des Cochläus. Denkmal des Bischofs Johann Thurso	263	Das churfürstliche Orphanotropeum. Das Alumnat. Die Bischiansche Foundation. Die Leuberonianische Foundation	276: 280
Die Todtenkapelle. Die Mansionarienkapelle mit den Denkmälern des Bischofs Prozislaus und des Herzogs von Holstein	264	Das Hauptseminarium. Inschrift auf dem Denkmal Georg Saurmanns. Verbesserung wegen des Kreuzhofes	280: 282
Die Elisabethkapelle. Elisabeths Geschichte. Ihre Statue. Denkmal des Stiffters. Gemälde, Kostbarkeiten und Seltenheiten darin	265. 266	Der Dom. Brand daselbst. Hinterdom. Flügel. Alt- und Neuschreitnig	283. 284
Die Churfürstliche Kapelle. Statuen des Moses und Aaron darin. Die Portale. Gemälde. Denkmal des Stiffters	267. 268	Die Kirche und das Kloster Unserer Lieben Frauen	284
Die Kreuzkirche	268	Erbauung. Die ersten Aebte. Die folgenden	284: 290
Herzog Heinrichs IV. Streitigkeiten mit Bischof Thomas II. Ihre Versöhnung	268: 270	Propstey in der Neustadt	291. 292
Erbauung einer doppelten Kirche. Urkunde über die Stiftung	270. 271	Geschichte der Sandkirche als Gebäude	292
		Unglücksfälle des Thurms und der Kirche	293
		Das Aeußere derselben. Die Glocken. Das Innere. Hauptaltar. Nebenaltäre. Denkmal des Abts Sievert. Gemählde. Kanzel. Fundationsstein. Kapellen. Predigten. Stifftsgebäude. Kanoniker. Güter	293: 299
		Das Nonnenkloster und die Kirche zu St. Jakob	299: 301
		Die St. Annenkirche	301
		Die Sandvorstadt. Ihre Theile	301. 302
		Breslausehe Miscellen	302: 304



T o p o g r a p h i s c h e
C h r o n i k v o n B r e s l a u.

D r i t t e s B i e r t e l j a h r .

N r o . 2 7 .

Kaiser Albrecht, aus dem Hause Oesterreich, bis 1439.

Mit Siegismond, der keinen Sohn hinterließ, starb das Lüzelburgische Haus aus, und ein neuer gefährlicher Krieg schien über der Thronfolge rege zu werden, indem sich dem zum König gewählten und gekrönten Erzherzog von Oesterreich, Albrecht, dem Schwiegersohn Siegismonds, die hussitische Parthey im Verein mit den Polen, die ihrem Prinzen Kasimir die Böhmishe Krone verschaffen wollten, entgegenstellte. Die Polen verheerten daher

im Jahr 1438 zwar Schlesien, aber sie wichen noch vor der Ankunft Albrechts von dannen, — das Gerücht der großen ihnen noch unbekanntem deutschen Büchsen verschreckte sie, ehe sie einen Feind sahen. Albrecht, der auch von den Churfürsten zum deutschen Kaiser gewählt worden war, langte am 18ten November mit seiner Gemahlin in Breslau an, und wurde mit allgemeinen Freudenbezeugungen empfangen; der Bischof und die gesammte Geistlichkeit, wie

auch die Bürger mit ihren Fahnen gingen ihm bis an die Nikolaikirche entgegen. Acht Tage darauf leistete ihm der Rath und die Bürgerschaft den Eid der Treue.

Wenn es die Chronisten merkwürdig gefunden haben, daß Albrecht in der Domkirche mit seiner Gemahlin eine so große Summe wie zwey Floren opferte, so giebt die Geldstrafe, oder vielmehr die Gelderpressung, welche sich die Breslauer bey diesem Aufenthalt gefallen lassen mußten, ein auffallendes Beyspiel von dem Reichthum der Stadt. Der Rath hatte nehmlich dem Gefolge des Kaisers keine Wohnungen am Markte, sondern in abgelegenen Straßen angewiesen, für diese Nachlässigkeit setzte Albrecht nicht bloß einen neuen Rath ein, sondern die Stadt mußte ihm auch noch 20000 Floren ungersch als Strafe bezahlen. Man findet keine Weigerung der Bürgerschaft gegen dieses seltsame Urtheil, wahrscheinlich verstand sie zu gut die wahre Gesinnung und das Bedürfniß des Kaisers, der sich dieses Vorwandes bloß bediente, um eine Abgabe zu erheben, die ihm auch ohne denselben hätte werden müssen. In Hinsicht auf die Zukunft mußte es ihr lieber seyn, eine Geldstrafe, als eine Abgabe einem neuen König bezahlt zu haben, denn die Gelegenheit zu jener ließ sich künftig vermeiden. — Die Einrichtungen, welche der

Kaiser in Breslau machte, waren größtentheils nur Bestätigungen schon vorhandner, so erneuerte er die Handwerksordnung des Kaisers Siegismund. Er selbst hatte das Unglück, in seiner Wohnung, dem goldnen Becher am Ringe, die Treppe herunter zu fallen, und das Bein zu brechen, wovon er auf immer hinkend blieb. Bey seiner Abreise gegen Ende des März 1439 rächten sich die Bürger für die 20000 Gulden auf die sonderbarste und für den Kaiser kränkendste Weise. Der größte Theil seines Gefolges, das meistens in vornehmen Ungern bestand, wurde von den Hauswirthen zurückgehalten, weil es die Zeche nicht bezahlen konnte, und der stolze Albrecht mußte beynah ohne Begleitung abziehen. Es wäre zu erwarten gewesen, auf welche Art sich diese, für Breslau so ungünstigen Gesinnungen des Kaisers aufgelöst haben würden, allein er starb noch in demselben Jahr am 21. October zu Langendorf eine Meile von Ofen an der Dysenterie von dem übertriebenen Genuß der Melonen, und überließ seine Reiche, besonders aber Schlesien, allen Verwirrungen der Anarchie und der Zwietracht, die in einem so rohen, freyhheitsüchtigen Zeitalter unter einem noch ungebohrnen Regenten eintreten mußten. Denn der künftige Herrscher ruhte noch in dem Leibe der Mutter.

Breslau ohne König von 1439 bis 1453.

Durch Albrechts frühen Tod geriethen seine Staaten in die äußerste Verwirrung. Zwar brachte die Königin Elisabeth wirklich einen Thronerben, Ladislaus, zur Welt, allein die Ungarn, welche gegen die Türken einen Anführer brauchten, wählten den polnischen König Bladislaus zu ihrem Beherrscher, und auch die Böhmen boten ihre Krone, wiewohl vergeblich, aus. Endlich übernahm der deutsche Kaiser Friedrich III. die Vormundschaft über den jungen Ladislaus, unter dessen Namen das Reich von zwey Statthaltern oder Gubernatoren verwaltet wurde. Gegen den polnisch-ungarischen König Bladislaus suchte die Königin Elisabeth das Recht ihres Sohnes auf seine Krone mit Gewalt zu behaupten.

Allerdings hatte sich ein Theil Schlesiens, wozu auch die Städte und Stände des Fürstenthums Breslau gehörten, der Königin unterworfen, und die Stadt hatte 1440 zu Ofen durch besondere Abgesandte von ihr Bestätigung aller Privilegien erhalten, allein der ihr zu leistende Gehorsam konnte nur dem Namen nach vorhanden seyn. Indem in Schlesien Niemand die Regierung führte, die Böhmisches Gubernatoren nichts galten, und ein andrer Theil der Stände sich für Bladislaus und Polen gewinnen ließ, so trat gar bald die Nothwendigkeit der Selbsthülfe, und mit ihr eine vollkommene Anarchie ein. Die zwar ge-

demüthigte, aber nicht unterdrückte Parthey der strengen Hussiten oder Taboriten in Böhmen wachte auf, raub- und fehdesüchtige Edelleute schlugen sich zu ihr, einige verarmte Fürsten thaten desgleichen, und so wurden bald alle Schlösser zu Raubsitzen, und alle Landstraßen zu Schlachtfeldern. Hierzu kamen die Einfälle der Polen in Schlesien, welche die Sache ihres Königs, der auf dem ungerschen Thron saß, durch Mord und Plünderung verfolgten.

In dieser Bedrängniß des Landes schickte die Königin 1442 den Breslawern, die sich bisher selbst vertheidigt hatten, einen Hauptmann, Leonhard Affenheimer genannt, mit Kriegsvolk zu Hülfe. Denn die Polnischen Barone hatten das Jahr vorher das Land mit großer Macht verheert, angeblich deshalb, weil die Breslawer im Jahr 1440 aus eigner Willkühr in Polen Gleiches verübt hätten. Affenheimer vergalt auf diesem Zuge den Polen reichlich die in Schlesien vollbrachten Unthaten, und kehrte mit großer Beute und vielen Gefangenen nach Breslau zurück, von wo acht Rathsglieder ihn nach Ungarn begleiteten, um ihre Beschwerden der Königin vorzutragen, jedoch unverrichteter Sache zurückkehrten.

Unter den Befehlern zeichnete sich der Herzog von Dels, Konrad der Weisse, durch Raubsucht und Grausamkeit aus. Vergebens

verwüstete Uffenheimer sein Gebiet, vergebens schlossen Breslau, Schweidnitz und Sauer im Verein mit der Herzogin von Liegnitz einen Waffenstillstand zu Kapsdorf mit ihm und den Polen (1443), er brach ihn unter ungegründeten Vorwänden, und brachte endlich seinen eignen Bruder, den Bischof Konrad von Breslau dahin, ihn gefangen nehmen, und nach Meisse führen zu lassen. Denn schrecklicher als selbst mit den Städten, schalteten die Feinde mit den geistlichen Gütern. Die Verwüstung derselben war bey den Hussiten Religionsache, und die übrigen Edelleute borgten zur Befriedigung ihrer Habsucht den Hussitischen Namen. In welchen Zustand darüber das Bisthum gerieth, wird aus der Geschichte desselben erhellen. Das Elend des Landes weckte indeß den Muth der Städtebewohner. Der gebrochene Waffenstillstand überzeugete sie von der Fruchtlosigkeit gütlicher Unterhandlungen, daher schloß Breslau 1443 nebst den umliegenden Städten ein Bündniß mit dem Herzog Wilhelm zu Troppau und Münsterberg, und wählte ihn zum Anführer. Unter seiner Anführung wurden die Schloßer Karpenstein, Neuhaus, Teppilwolda, Bartotzsch und Rabsberg erobert, von denen das letztere geschleift wurde. Wegen dieser Siege feyerten die Breslauer ein Freudenfest mit Spielen, mußten jedoch bald darauf die Belagerung von Ottmachau mit Verlust aufheben. Das Bündniß mit Liegnitz, Sauer

und der Herzogin Elisabeth von Liegnitz wurde 1444 auf ein Jahr erneuert.

In diesem Zustand, dessen weitere Ausführung wegen der beständigen Wiederkehr derselben Ereignisse ermüdend seyn würde, befand sich fortdauernd das Land; man lese das Verzeichniß der verheerten Dörfer und Städte im Breslauschen Fürstenthum nach, das sich im 90sten Klosseschen Briefe befindet, um sich eine Vorstellung von dem damaligen Elende zu machen. Weniger scheint die Stadt selbst gelitten zu haben, da sie es zehn Jahr darauf mit der Krone Böhmen selbst aufnahm, es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß Rath und Bürgerschaft sich durch Zerstörung der Schloßer nicht bloß für ihre Kosten entschädigten, sondern auch ansehnlich bereicherten. Während es dahin gekommen war, daß der hiesige Rath mit dem Domkapitel einen Vertrag über die Vertilgung der Raubvögel (Wafferraben und Keger) schloß, welche die Stelle der vertriebenen Einwohner einzunehmen begannen, sammelte die Stadt in sich die zerstreuten Kräfte des Landes, die Unglücklichen suchten Schutz in ihren Mauern, und da sie ihn fanden, nahm Breslau täglich an Macht und Ansehen zu.

Eine Begebenheit dieses Zeitraums ist merkwürdig genug, um hier ausgezeichnet ein Beispiel von der Wandelbarkeit menschlicher Schicksale abzugeben, es ist das Ende des Hauptmanns Uffenheimer. Aus den im hiesigen Archiv befindlichen Prozeßacten wird folgendes klar:

Assenheimer, zu Schlesiens Hülfe von der Königin herbeigesandt, zerfiel schon bald nach seinen ersten Feldzügen gegen Polen und den Herzog Konrad mit den Breslawern. Wahrscheinlich wollte er den königlichen Hauptmann geltend machen, während der hiesige Rath seiner Landeshauptmannschaft, die er schon seit langer Zeit bekleidete, nichts zu vergeben gesonnen war. Seitdem die Breslawer einen andern als ihn zum Anführer gewählt hatten, befand sich Assenheimer zu Neumarkt, und schaltete daselbst als Burggraf. Da er indeß vom Lande vermuthlich eben so wenig Unterstützung wie von der Königin erhielt, so zwangen ihn seine Bedürfnisse, sich auf das Rauben zu legen. Einmal mit dieser leichten Erwerbssart bekannt, trat er mit denen in Unterhandlungen, die er bekämpfen sollte, und errichtete sowohl mit den feindlichen Fürsten als auch einigen Fehdern heimliche Verträge. Mährische Kauf- und Fuhrleute wurden mehrermahl durch seine Leute, sogar gegen gegebene Zusage ausgeplündert, eingefangne Straßenräuber bekannten dem Rath zu Neumarkt von ihrer Hinrichtung, wie Assenheimer ihr Herr sey, sie aber seine Knechte, er selbst war so unvorsichtig, laut zu äußern, wie er eben so viel Rathmanne wollte wieder hängen lassen, als man der seinen gehangen habe. Ein Einfall des Herzogs Wladko von Teschen brachte die Neumärkter auf den Verdacht, Assenheimer habe ihn, um sich zu rächen, herbenge-

lockt; ein Thor und eine Pforte, die er in die Stadtmauer brechen ließ, wurde als eine Greuelthat verschrien, die kein Kaiser und König sich erlauben möchte; und als er zuletzt sich einigemal vor Gericht Gewaltthätigkeiten gegen Bürger zu Schulden kommen ließ, berichteten die Rathmanne zu Neumarkt all seine Frevel nach Breslau, und klagten beym Rath als bey ihren Hauptleuten. Sogleich schickte dieser persönliche und briefliche Botschaft nach Neumarkt, unterwarf den längst verhaßten Leonhard der Stadt Gerichten, und ließ ihm hierauf als einem Fehder und Friedensbrecher den Prozeß machen. Nur die Klagepuncte sind aufgezeichnet, keineswegs aber, was und wie Assenheimer bekannt hat. Er wurde den 14. Juni 1446 zu Neumarkt enthauptet, und in die Pfarrkirche daselbst begraben, wo späterhin ein Gemälde die Hinrichtung vorstellte.

Wenn dies ganze Verfahren auch noch mehr von rechtlicher Form entblößt wäre, als es wirklich ist, so beweist wenigstens der Erfolg, daß es keineswegs ungerecht war. Die Königin Elisabeth lebte seit 1442 nicht mehr, von ihr durfte daher der Rath nichts besorgen, allein Herzog Wladko von Teschen zeigte sogleich, daß die dem Assenheimer angeschuldigte Verbindung mit ihm kein leerer Vorwand sey. Er fiel, um seinen Tod zu rächen, in das Breslau ein, verbrannte viel Dörfer, trieb das Vieh hinweg, und that den Kaufleuten großen Schaden. Der Rath wandte sich deshalb am

den Kaiser Friedrich III, der den Wodko dahin vermochte, die Entscheidung des Streits vier gewählten Rörrichtern, worunter sich der Bischof Peter von Breslau befand, zu überlassen. Die Sache wurde durch eine kleine Aufopferung der Breslauer in Hinsicht der vom Herzog erhobenen Zinsen und einige Förmlichkeiten abgethan.

Ein abermaliger Streit über das Bier zwischen Rath und Kapitel von 1444 bis 1446 verdient so wenig Erwähnung, wie der Abfall des Herzogs Wilhelm von Münsterberg, der sich 1445 zu den Landesbeschädigern schlug, die Kirchen beraubte, und darüber vom Domkapitel in den Bann gethan wurde. Desto mehr verdienen die Verhältnisse berührt zu werden, in denen um diese Zeit Breslau mit Polen stand.

Nie hatten die polnischen Könige die Hoffnung aufgegeben, Schlesien wiederum mit ihrem Reiche zu vereinigen. Die Verwirrung, in die das Land unter der Königin Elisabeth gerieth, schien dem König Wladislaus zu vortheilhaft, um sie nicht zu benutzen. Er schickte daher 1440 seinen Gesandten Mosticz, Herrn zu Horta, nach Breslau, um dem Rath die Unterwerfung an Polen annehmlich zu machen. Allein die Beredsamkeit des Gesandten war vergeblich, der Rath berief sich auf seinen der Krone Böhmen geleisteten Eid, und erklärte sehr naiv, daß ihm nach Brechung desselben weder der König von Polen noch irgend ein

Mensch mehr glauben, er auch Niemanden mehr gut genug seyn würde. Diese schönde Zurückweisung des freundlichen Antrags gab wahrscheinlich die Hauptveranlassung zu den gegenseitigen Feindseligkeiten, die gleich darauf erfolgten. Wladislaus verlor indeß schon 1444 in der Schlacht bey Warna Krone und Leben gegen die Türken; sein Nachfolger in Polen, König Kasimir, hegte friedlichere Gesinnungen. Er schloß im Jahr 1447 einen förmlichen Frieden auf zehn Jahre mit den Hauptleuten, Bürgermeistern, Rathsmännern, Gemeinden und Landleuten der Lande und Städte des Fürstenthums und der Stadt Breslau, durch welchen das in Anspruch genommene ehemalige Recht der Stadt, ohne Einwilligung ihres Landesheerrn mit einer fremden Macht Frieden oder Waffenstillstand zu schließen, deutlich bewiesen wird. Bekanntlich geschah dasselbe im dreißigjährigen Kriege mit den Schweden, und im ersten schlesischen mit den Preussen. Das Friedensinstrument mit Polen ist vollständig ganz nach dem lateinischen Original abgedruckt im Magazin für deutsche Geschichte und Statistik. Th. I. S. 55.

Nachdem dieser Friede den Breslauern von polnischer Seite Ruhe verschafft hatte, fühlten auch die übrigen Schlesier das Bedürfnis, die Fehden und Plackereyen abzuschaffen. Es vereinigten sich daher verschiedene schlesische Herzoge mit den Städten Breslau, Schweid-

niz, Görlitz, Bautzen, Bittau u. c., und schlossen eine beträchtliche Summe zur Löfung der Grenzschlösser zusammen, von denen man ihnen so vielen Schaden zugefügt hatte. Von diesen wurden Wansenburg, Adersbach, Schazlar, Belwer und Skalz bis auf den Grund geschleift, die dazu gehörigen Güter ließ man den Erbherren. (1447). Das letzte Schloß, Rochlitz, zerschossen und verbrannten die Schweidnitzer und Breslauer im Juni 1451, und verboten fest, es wieder aufzubauen. Der unruhige Herzog von Oels, Konrad der Weisse, der aus der Gefangenschaft seines Bruders sich befreit, und die Breslauer von Neuem befehlet hatte, wurde nochmals verhaftet, und endlich 1450 von seinen Söhnen gezwungen, ihnen das Wenige, was er von dem Lande noch sein nennen konnte, abzutreten. Er beschloß 1451 sein Leben in Breslau.

Es waren andre Sorgen, die jetzt den Rath und die Bürgerschaft zu beschäftigen anfangen, Sorgen für die so oft gemißhandelte Kirche und das Wohl ihrer Seelen. Johann von Kapistrano, ein Doctor der Rechte, durch Gewissensbisse über zu streng gesprochene Gerechtigkeit in den Franziskanerorden getrieben, durch zur Schau gelegte Heiligkeit bald bis zur Anbetung berühmt, kam im Februar 1453 auf die Einladung des Bischofs Peter Nowacks nach Breslau. Von dreißig Brüdern seines Ordens begleitet, wurde er von der Geistlichkeit und dem Volke in Prozeßion bey St. Ni-

kolai, von den Prälaten und Kanonikern mit den Reliquien bey der St. Peterkirche auf dem Dome empfangen, in die Domkirche geführt, und mit einem te Deum laudamus unter Läutung aller Glocken und einer Anrede begrüßt. Seitdem predigte er in der Elisabethkirche, und nachher alle Tage dem Volke auf dem Salzringe lateinisch, welches ein Bruder deutsch wiederholte, wobey jedoch jedesmal die Masse sich zerstreute. Am Sonntage Judika ließ er aus der ganzen Stadt die Karten- und Bretspiele, wie auch die Spiegel, Larven, und den weibischen und eiteln Putz auf einen Haufen zusammenwerfen, und im Angesicht des ganzen Volks, welches um das Freudenfeuer in einem Kreise herumstand, verbrennen. Dann ging er, von dem Bischof, der Geistlichkeit und dem Volke begleitet, in die Neustadt, wo ihm an der Stadtmauer vom Kezer- bis zum Ziegelthor ein großer Platz zu einer Kirche und einem Kloster seines Ordens angewiesen wurde. Die Wunderthaten, die er hier verrichtet haben soll, gehören nicht in die Geschichte; möchte sie mit eben dem Stillschweigen die schreckliche Begebenheit übergehen können, die während seiner zweyten Anwesenheit im Jahr 1454 sich zutrug. Ein Bauer aus Langenwiese hatte sich angeblich durch Geld bestechen lassen, neun geweihte Hostien zu stehlen, und sie den Juden in Breslau zu verkaufen, die Ältesten der Juden hätten dieselben auf ein leinen Tuch gelegt, mit Ruthen gepeitscht, und dazu gesagt:

das ist der Gott der Christen. Da wäre Blut herausgeflossen, und das Tuch hätte sich gefärbt. Unbekannt auf welche Art kam die Sache an den Tag, die Juden wurden eingezogen, und auf Kapistrans Veranstaltung zur Folter gebracht, da sie denn die Sache bekantten. Das Geschwäg eines alten Weibes, die als Mädchen von sechs Jahren gesehen haben wollte, wie die Juden Hostien ins Feuer geworfen, ohne sie verbrennen zu können, und Christenkneben geschlachtet, gab der Anklage noch mehr Gewicht, man berichtete die Sache an den damals schon regierenden König Ladislaus, welcher nach dem Beyspiel seines Vaters Albrecht, der einst zweytausend Juden auf einmal verbrennen ließ, Befehl gab, alle Judenkinder über sieben Jahr

zu taufen und zu erziehen, die des Verbrechens Ueberwiesenen zugleich mit dem Bauer zu verbrennen, die übrigen aber des Landes zu verweisen. Es wurden ein und vierzig verbrannt, der Rabbi erhing sich des Nachts vorher, ihre Güter zog der König ein.

Und wie gering sind diese Greuel in Vergleichung mit dem religiösen Fanatismus, zu dem der heilige Mann die Gemüther der hiesigen Bewohner stimmte! Sene kosteten vierzig Unglücklichen oder Unsinnigen das Leben, dieser brachte die Stadt und das Land an den Rand des Verderbens, und raubte einem vortrefflichen Könige die Frucht seiner Regierung. Tantum superstitio potuit suadere malorum!

König Ladislaus aus dem Hause Oesterreich-Lüchelburg, von 1453 bis 1457.

Nach dem Tode des Königs Wladislaus in der Schlacht bey Varna hatten auch die Ungarn den jungen Ladislaus von Böhmen als ihren König erkannt, er wurde jedoch fortdauernd am Hofe des Kaisers Friedrichs III zurückgehalten. In Ungarn war Johann Hunniades, in Böhmen Georg Podiebrad Verwalter des Reiches. Georg, Baron von Kunheim, von seinem Geburtsort gewöhnlich Podiebrad genannt, ragt als Mensch von feltner Größe und Tugend über alle seine Zeitgenossen hervor. In Hussitischen Grundsätzen geboren und erzogen wurde er anfänglich auch das Haupt seiner Parthey, und seit seiner Reichsverwaltung ihr mächtiger

Beschützer. Aber eben diese Neigung für die Lehre seiner Väter zog ihm den blindesten, unverföhnlichsten Haß der Schlesier und vorzüglich der Breslauer zu, bey denen Hussit und wilder Barbar etwas völlig gleichbedeutendes war. Die Anwesenheit des Ketzerfeindes Kapistrano entflammte die stille Erbitterung des Pöbels, die Großen der Stadt, welche weiter sahen, fürchteten in dem klugen und kühnen Podiebrad den einstigen Unterdrücker ihrer Macht, die sie in den herrscherlosen Zeiten geübt hatten, und unter einem kindischen und schwachen König noch ferner zu üben dachten.

König Ladislaus aus dem Hause Oesterreich-Lübelburg, von 1453 bis 1457.

Ladislaus war vierzehn Jahr alt, als Kaiser Friedrich ihn auf das Anhalten der Stände in sein Königreich schickte. Jedoch behielt Podiebrad die Statthalterschaft, und wurde zugleich der vertrauteste Freund des Königs, der sich ihm als seinem Erzieher gänzlich überließ. Die schlesischen Stände huldigten 1453 am 28ten Oktober bey der Krönung zu Prag, blos der Bischof Peter und die Stadt Breslau, durch Volksführende Prediger, unter denen sich der Domherr und Pfarr zu Elisabeth, Tempelfeld auszeichnete, von der in Prag herrschenden Kezerey überzeugt, weigerten sich hartnäckig, ein Gleiches zu thun. Sie berief sich dabey auf ihr altes Recht, als zweyte Hauptstadt des Reichs dem König nirgends als innerhalb ihrer Ringmauern huldigen zu dürfen. So bald auch der Bischof ihre Sache verließ, und zu Prag den verlangten Eid leistete, so standhaft blieben die Breslauer ihrem gefassten Vorsatz getreu. Sie schickten aus ihrer Mitte eine Gesandtschaft an den König, mit der Bitte, ihnen christliche Rätthe nach Breslau zu senden, um der Stadt den Eid der Treue abzunehmen. Ladislaus, oder vielmehr Podiebrad erfüllte dies Verlangen, und im May 1454 kamen vier Böhmische Große mit einem

großen Zuge nach Breslau, um sogleich unverrichteter Sache wieder zurückzukehren: denn die Bürger, durch ihre Prediger von Neuem aufgerührt, erklärten nun, sie würden keinem andern als dem Könige selbst huldigen. Ladislaus, durch dies Betragen empört, befahl hierauf der in Prag befindlichen Breslauschen Gesandtschaft, ihm bey Vermeidung schwerer Ungnade zu schwören, diese suchte Ausflüchte hervor, und bat ihn, sich lieber selbst nach Breslau zu verfügen, weil ihre Herren, der Rath und die Bürger daselbst, einen den Kezern gethanen Eid nicht für gültig halten würden. Der König gerieth darüber in solchen Zorn, daß er sogleich an die Böhmen den Befehl ausgehen ließ, die Waffen zu ergreifen, um die Empörer zu züchtigen. Aber die Aufwiegler hatten ihre Grundsätze in die Brust von Helden gesäet, es entstand bey dieser Nachricht kein Schrecken in der Stadt, sondern alles griff zu den mit Ruhm geführten Waffen, und erwartete in wildem Starrsinn die Zukunft. „Es sind die Kezer, hieß es, die uns von Neuem bekämpfen wollen, es ist nicht der König, sondern sein hussitischer Hofmeister, der unsre heilige Stadt zu bekriegen droht.“ Podiebrad, das Unglück, welches Strenge herbey

führen würde, voraus sehend, versuchte noch einmal die Herzen seiner Feinde durch Nachgiebigkeit zu gewinnen. Seine Vorstellungen bewogen den König, den Befehl zum Kriege aufzuheben und wirklich die Reise anzutreten. Allein die Breslauer erkannten auch hierin den Großmüthigen nicht, und suchten die niedrigsten Bewegungsgründe, Furcht und Geldsucht auf, um ihn zu verkleinern.

Am 6. December 1454 kam der König und Podiebrad in Begleitung der Herzoge von Bayern, des Churfürsten Friedrich und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, von denen der erstere eine schöne Tochter mitgebracht hatte, damit der König sich in sie verliebe und heyrathe, wie auch der meisten schlesischen Fürsten und Stände nach Breslau. Die Bürgerschaft ging ihm mit Fackeln in Prozeßion entgegen, der Bischof Peter stand mit seinen Prälaten und Domherren bey der Klosterschule zu Unserer lieben Frauen auf dem Sande, wo der König vom Pferde stieg, die Reliquien der Heiligen ehrerbietig küßte, und zu Fuß hinter dem Bischof in die Kathedralkirche ging, in welcher er unter Abßingung des *te Deum laudamus* seine Andacht kniend vor dem Hochaltar verrichtete. Die Freude der Bürger über die glücklichen Folgen ihrer Entschlossenheit war desto größer, je weniger Vorwürfe ihnen der König über ihren Ungehorsam machte. Der Rath und die Gemeine schwor ihm Mittwoch den 11. December um 14 Uhr an der

Ecke des Salzrings, wo für den König ein eignes Gerüste, welches *Palatium* genannt wird, erbaut war.

Die Chronisten haben es bemerkenswerth gefunden, daß Ladislaus am Christtage, wo der Erzbischof Johann von Gnesen in der Domkirche Messe las, drey Floren ungersch opferte. Die kindischen Bergnügungen und nächtlichen Streifereyen, die er sich in Breslau erlaubte, sind kein Gegenstand der Geschichte, das Turnier auf dem Paradeplatz ist bereits oben erwähnt worden. Er bestätigte der Stadt nach hergebrachter Sitte alle ihre Privilegien, und gab ihr das Recht, auf ewige Zeiten keine Juden hegen zu dürfen, und die *Jüdischheit* abzuthun. Die Veranlassung dazu ist bereits erzählt.

Nach diesen Gnadenbezeugungen war dasjenige, was gleich darauf erfolgte, um so unerwarteter. Die Bürgerschaft wurde plötzlich zusammenberufen, und Podiebrad hielt an sie eine Rede voll Vorwürfe, worin er ihr erstlich ihre hartnäckige Widersetzlichkeit gegen die Huldigung in Prag, zweytens die schwere Ungnade des Königs darüber vorstellte, und drittens zur Strafe dreyßigtausend Floren verlangte, widrigenfalls es ihr sehr schlimm gehen sollte. Offenbar war diese plötzliche Sinnesänderung sehr seltsam, und die Breslauer ermangelten nicht, den Podiebrad als den neidischen Urheber derselben anzuklagen. Allein die damaligen Verhältnisse eines Regenten waren anders,

als die heutigen, seine Einkünfte reichten nicht einmal zu den ordentlichen Ausgaben, vielweniger zu den außerordentlichen hin, und da die Stadt durch ihre Widerseßlichkeit den kostbaren Zug veranlaßt hatte, so war es eben so wenig unbillig, wenn Podiebrad als Minister für seine erschöpfte Kasse auf Schadenersatz drang, als es wenig unwahrscheinlich ist, daß er es wirklich gethan hat. Durch vielfaches Bitten und Unterhandlungen wurde endlich die Hälfte der Summe abgedingt, es blieb bey 15000 Floren. Jedoch wurde einmüthig behauptet, der König habe davon nichts erhalten, sondern Podiebrad habe es zur erblichen Erkaufung von Glaz, Münsterberg und Frankenstein angewendet.

Dies war indeß nicht der einzige Nachtheil, welcher der Stadt für die Ehre der Huldigung und der Gegenwart des Königs zu Theil ward. Für die königliche Zehrung mußten zweytausend Mark als Küstgeld gegeben werden. Zuletzt ward noch eine Auflage, von jeder Mark des städtischen Eigenthums ein Böhmischer Groschen, gemacht, die zusammen sechzehntausend Floren austrug. Diese Summen erschöpften alle Renten und Einkünfte der Stadt, und man sah sich genöthigt, noch fünftausend Floren ungersch Schulden zu machen. Da sahen endlich die Unruhigen zum Theil ihren Irrthum ein, und verwünschten die Rathgeber sammt der Huldigung, es kam sogar so weit, daß diejenigen Rathsherrn, welche dafür gestimmt

hatten, das nächstemal ihre Stellen verloren. Aber eben dies gab in der Folge die Veranlassung zu den Partheyen, in die sich die ganze Stadt spaltete. Ueberdem verlor der Rath bey dieser Anwesenheit die lange verwaltete Hauptmannschaft des Fürstenthums, um welche er doch sich nicht erst bewarb, da alles dazu Gehörige versezt und verpfändet war. Sie wurde einem gewissen Heinrich von Rosenberg zu Theil.

Zur großen Freude der Einwohner verließ endlich der König am 31. Januar 1454 die Stadt, und begab sich über Glaz und Mähren nach Oesterreich, Podiebrad hingegen ging nach Böhmen, die völlige Unterwerfung des noch immer unruhigen Königreichs zu vollenden. Zum Theil gelang ihm dasselbe durch Güte, zum Theil bezwang er die Widerspenstigen mit den Waffen in der Hand. Auch bey dieser Gelegenheit erprobte er der Breslauer unverföhnlichen Haß. Er lag vor Nachod, das ihm hartnäckig die Thore verschloß. Da ihm Munition fehlte, schickte er nach Breslau mit einem Gesuch um Büchsen, Pulver, und andere Kriegsbedürfnisse, erhielt aber abschlägliche Antwort mit der Entschuldigung, daß die Stadt selbst kaum zur Nothdurft versehen sey. „Geben wir Waffen und Geschüz, sprachen die Bürger, so wird er zuletzt uns selbst mit unserm Eigenthum bekriegen, ohne daß wir, hülflos und beraubt, uns zu vertheidigen vermögen.“ Nach der Eroberung Nachods

blieb er einige Zeit in Glaz, wo er Münze schlagen ließ, die man in ganz Schlesien nahm, die aber allein die Breslauer angeblich aus Vaterlandsliebe verwarfen, indem dieselbe nach ihrer Meynung höchst schlecht sey. Als Minister und königlichen Günstling besuchten ihn zu Glaz fast alle schlesischen Fürsten und Stände, deren Mitglied er seit der Erwerbung der obengenannten Fürstenthümer und der Graffschaft geworden war, blos die Breslauer hielten es für schändlich, einem Kezer und Feinde der Kirche ihre Achtung zu bezeugen, kein Abgeordneter von ihnen erschien in Glaz, sondern in allen hiesigen Bierhäusern sang man auf ihn Spottlieder, erdichtete die nachtheiligsten Märchen, und nannte ihn nur mit dem verächtlichen Namen *Girsigk*. Kein Wunder, daß auch Podiebrad immer weniger Neigung für diese stolze Stadt fühlte, und eine gerechte Empfindlichkeit über ihren Uebermuth nicht länger zu bergen vermochte.

Indeß heilten allmählig die Wunden, welche des Königs kostbare Gegenwart der Stadt geschlagen hatte, und Liebe und Zuneigung für seine Person nahm die Stelle der Erbitterung ein, die durch unangenehme, wenn gleich nothwendige Verhältnisse hervorgebracht worden war. Am besten beweist dies das Betragen des Raths und der Gemeine bey der Gefahr, die der Krone Ladislaus im damaligen

Türkenkriege drohte. Durch Mohammeds II. siegreiche Waffen aus Ungarn mehr verschreckt als vertrieben, schrieb der König sowohl an die Böhmen als auch an die Breslauer von Wien aus (1456) einen so rührenden Brief, *) daß die Bürger bey Verlesung desselben in Thränen zerflossen, und binnen wenig Tagen eine große Anzahl junger Männer sich mit dem Kreuz bezeichnen ließ, um die Sache des Vaterlands und des Glaubens mit dem Leben zu verfechten. Die Handlung geschah durch einen bevollmächtigten Geistlichen in der Kirche zu St. Bernhardin. Der Rath sorgte für Wagen und Lebensmittel zum weiten Marsch, und viele edle Männer und Frauen rüsteten auf eigene Kosten Fußgänger und Reifige aus. Achtehundert Kreuzfahrer zogen aus Breslau, und verließen aus Eifer für die Religion Vaterland, Gatten, Kinder und Güter. Geistlichkeit und Volk begleitete sie vor das Thor mit rührenden Gesängen, und unter Thränen und Segenswünschen zogen die Tapfern von dannen. In Wien mit Ehre und Geschenken empfangen, wurden sie zu Schiffe nach Ungarn gebracht; aber ehe sie bey dem Heere ankamen, erfocht Johann Hunniades einen glorreichen Sieg bey Griechisch Weissenburg über die Türken, und Mohammed nahm in Eil seinen Rückzug. Demohngeachtet setzte der König mit dem Kreuzheere seine Reise nach Ungarn fort,

*) S. Kloßes B. 67. Th. 2. S. 500.

und ließ sich auch von derselben durch die Nachricht vom Tode des Hunniades nicht abhalten. Es gehört nicht in Breslaus Geschichte, wie in Griechisch Weissenburg der Liebling des Königs, Graf Ulrich von Cillen, durch den Sohn des Hunniades, den Ladislaw Corvin in einer großen Versammlung niedergestossen wurde, wie der König sich genöthigt sah, den kühnen Jüngling zu Ofen hinrichten und seinen Bruder Matthias Corvinus als Staatsgefangnen verwahren zu lassen, eben den Matthias, der durch ein seltsames Verhängniß sein unmittelbarer Nachfolger in Ungarn wurde.

Denn bereits im Jahr 1457 starb Ladislaus in der Blüthe des Alters, mitten unter den Vorbereitungen, die zu seiner Vermählung mit einer Französischen Prinzessin, der Tochter Karls VII, Magdalena, getroffen wurden. Sein Tod erfolgte plötzlich nach einer sechs- und dreißigständigen Krankheit, aber die Ursache desselben blieb zweifelhaft. Einige Geschichtschreiber nennen die Pest, andere eine durch die Hussiten bewerkstelligte Vergiftung, Podiebrads Feinde und vorzüglich die Breslauer ließen ihn durch Kobzan, den hussitischen Erzbischof von Prag, durch Podiebrad und andre Verschworne gewaltsam ermorden. Die letztere Erzählung, die auch in einem Gesange vom König Lasla, welcher vermuthlich damals in Breslau gemacht wurde, verewigt ist, ist indeß nichts als boshafte Erdichtung, und wenn auch eine Vergiftung durch die Hussiten,

welche von der Neigung des Königs zu den Katholiken das Schlimmste erwarteten, wahrscheinlich ist, so spricht doch den Podiebrad sowohl sein Character, als auch das Benehmen des Königs vor seinem Tode hinlänglich frey. „Deine Treue, lieber Podiebrad, sprach der Sterbende, ist mir bekannt. Du bist es, durch den ich als König in Böhmen herrschte; ich baute größere Entwürfe, aber Gott beschloß es anders und mein Ende ist da. Du wirst das Reich behalten, ich weiß es, daher bitte ich dich, nach mir wohl zu regieren, und der Vater der Wittwen, Waisen und Verlassnen zu seyn; dann laß auch meine Freunde, die aus Oesterreich und andern Ländern hieher kamen, ungekränkt heimziehen! Das ist alles, was ich verlange, ich beschwöre dich bey unserer Freundschaft, es zu erfüllen!“ Podiebrad suchte ihn durch Hoffnungen aufzurichten, die seine eigne ahnungsvolle Seele verleugnete, aber Ladislaus ergriff seine Hand, und fuhr fort: „Versprich mir, was ich bitte, denn ich fühle den Tod. Dort oben will auch ich für dich bitten; ich hoffe es zu dürfen, denn mein geführtes Leben läßt mich vor keiner Zukunft erzittern!“ Da versprach ihm Podiebrad weinend die Gewährung seines Verlangens, die Geistlichen traten herein und reicheten ihm die Sakramente, und gleich darau verschied er, im achtzehnten Jahre seines Alters, im vierten seiner Regierung.

Niemanden war diese Nachricht fürchterlicher, als den Breslauern. Ihre in Prag befindliche Gesandtschaft hatte wenig Tage vor dem Todesfall dem König einen goldnen Becher, hundert Dukaten an Werth überreicht. Auf Podiebrads Befehl wurde er dem Hofmarschall Czalta gebracht, der ihn mit der spöttischen Frage umwandte: Wo sind die Dukaten, die darin seyn sollten? — Am folgenden Tage trafen die Gesandten den König mit Podiebrad und einigen andern Großen auf einem Saale, wo er Messe hörte. Nach dem Gottesdienst stand er auf, und Podiebrad ergriff ihn führend bey der rechten Hand. Sobald Ladislaus die Breslauer sahe, die sich ehrfurchtsvoll vor ihm neigten, reichte er ihnen die Hand zum Kusse, aber der zürnende Hofmeister zog sie mit Gewalt zurück, und der König konnte nichts anders thun, als den Gesandten eine freundliche Verbeugung machen. Die Herrschaft Podiebrads über Ladislaus war groß, es war die Gewalt, die ein starker Geist über einen schwachen hat. — Als hierauf die Breslauer sich selbst um die Gunst Podiebrads bewarben, um durch ihn den versagten Zutritt zu erhalten, machte er ihnen die bittersten Vorwürfe über die Beleidigungen, welche ihm von ihrer Stadt widerfahren waren, so daß die erschrockenen Gesandten die besten Entschuldigungen aufboten, und ihm unter andern hundert gute Dachsen zur Sühne versprachen.

Nach des Königs Tode ließ Podiebrad alle Gesandten, also auch die Breslauschen zusammenrufen, und theilte ihnen die letzte Verordnung des Königs mit, wie er so lange Verweser bleiben sollte, bis Gott dem Reiche ein anderes Haupt geben würde. Alle Anwesende versprachen, ihm zu gehorsamen, und zogen dann zu den Ihrigen. In Breslau war die traurige Nachricht bereits angekommen, bey der umständlichen Erzählung der Gesandten erhob sich neuer Jammer. Deyffentlich wurde Podiebrad als Mörder des Herrn und Königs gescholten, alle Kanzeln ertönten von Wehklagen über Ladislaus und Beleidigungen gegen ihn, in allen Kretschamhäusern sang man auf ihn die empörendsten Lieder. Umsonst versuchte er um die Zukunft besorgte Rath die beleidigenden Schreyer zum Schweigen zu bringen, sein Eifer für das Wohl des Vaterlands wurde als Verrätherey an der Kirche und dem Staat angesehen, und viele seiner Glieder zogen sich den unverföhnlichen Haß des Volks dadurch zu. Dem König hielt man hier ein feyerliches Leichenbegängniß mit Vigilien und Seelmessen, in welche allgemeine Thränen und Klagen sich mischten. Als bald darauf der König Kasimir von Polen beym Rath über diesen Todesfall schriftlich anfragte, erhielt er die Bestätigung in einem wehmüthigen Schreiben, worin die Art des Todes mit den Worten angedeutet wird: *diem taliter qualiter clausit extremum.* (Er starb, wie? ist Gott bekannt.)

Breslau gegen Podiebrad von 1457.

Ohngeachtet der Erbfolgeordnung Kaiser Albrechts II, vermöge welcher die Böhmen so lange zu keiner Wahl schreiten sollten, als männliche und weibliche Erben des königlichen Stamms, oder Herzoge von Oesterreich vorhanden wären, wurde dennoch am 2. März 1458 Georg Podiebrad zum König gewählt, sowohl wegen seiner Verdienste um das Reich, als auch besonders durch den Einfluß der Hussiten und ihres Erzbischofs Rokyzan. Der Herzog Wilhelm von Sachsen, der Gemahl der ältesten Schwester Ladislavs, und die Herzoge von Oesterreich wurden also mit ihren Ansprüchen übergangen, die Wahl, die allein von den Böhmen vorgenommen worden war, wurde den Ständen der mit Böhmen vereinigten Provinzen bloß schriftlich gemeldet. Breslau, welches ebenfalls ein solches Schreiben mit vielen Ermahnungen, sich dem König zu unterwerfen, und beygefügte Gnadenversicherungen erhielt, wußte zu gut, welche Gnade von dem neuen Könige es durch seine Beleidigungen verdient hatte, um diese Nachricht anders als mit Bestürzung und Unwillen aufnehmen zu können. Aber diese Bestürzung äußerte sich nicht durch Furcht, sie ging in die hartnäckigste Widerseßlichkeit über. Noch in demselben Monat wurde vorzüglich auf Veranstellung der Breslauer ein Fürstentag zu Liegnitz zusammenberufen, auf dem die Herzoge Hein-

rich von Freystadt, Wlodko von Glogau, Balthasar und Johann von Sagan, Konrad von Wohlau, Friedrich von Liegnitz und Bischof Sodobus von Breslau erschienen. Diese Fürsten verworfen einmüthig die Wahl, als ein ohne ihre Theilnahme vorgenommene Handlung, gaben jedoch weder den Gesandten des Herzogs Wilhelm von Sachsen eine bestimmende, noch den Gesandten Podiebrads eine völlig abschlägliche Antwort, sondern verwiesen beyde auf eine mit ihren Mitständen zu haltende Berathschlagung. Von Liegnitz kamen die Böhmischnen Gesandten nach Breslau, überreichten dem Rath und der Gemeine das Beglaubigungsschreiben ihres Herrn, luden den erstern zur Krönung nach Prag ein, und versicherten von Seiten des Königs Gnade und Schutz bey Jedermanns Stand, Würde und Glauben. Dies letztere wurde als Kezerey verschrien, die Gesandten erhielten keine Antwort, sondern Spott und Verhöhnung vom Pöbel, und zogen mißvergnügt von dannen. Allein eben so wenig war man geneigt, die Ansprüche des Herzogs von Sachsen gelten zu lassen; seine Gesandten erhielten keine genügende Auskunft. Völlige Freyheit und Unabhängigkeit mochte das Ziel seyn, worauf Rath und Bürgerschaft dachte, und die Gelegenheit, den König als Kezer zu verwerfen, war zu bequem, um nicht von beyden Partheyen, den

Großen und dem Volke, begierig ergriffen zu werden.

Dies Ziel faßte man denn auch immer fester ins Auge, und ließ sich durch keine Gesandten und Redner, die aus Oesterreich, Böhmen und Sachsen wiederholentlich hergeschickt wurden, irre machen. Als einige der Fürsten sich allmählig auf Podiebrads Seite zu neigen schienen, wurden die Breslauer immer beharrlicher, als der König ihnen seine am 7. May vorgenommene Krönung meldete, thaten sie endlich den entscheidenden Schritt. Die Konsuln, die Schöpffen und die ganze Gemeinde der Stadt schlossen, nach dem Beyspiel der Fürsten, unter sich einen feyerlichen Bund, den Girsigk von Podiebrad nimmermehr zum Erbherrn anzunehmen, beschworen ihn, und zeichneten ihn mit goldnen Buchstaben in das Stadtbuch. Zugleich wurden Anstalten für die Sicherheit der Stadt getroffen, und jede Reise, fogar jeder Schritt aus derselben ohne Erlaubniß des Raths untersagt. Allein auf dem nächsten Fürstentage zu Liegnitz zeigte sich der schwankende Sinn der Fürsten schon deutlicher, es wurde eine Gesandtschaft an den König in Vorschlag gebracht, um ihm ihren Bund von einer annehmlichen Seite vorzustellen, und mit vieler Mühe konnten es die Breslauer nur dahin bringen, daß allein an die Böhmischn Stände geschrieben wurde. Am sichtbarsten war bereits Bischof Jobokus von Breslau für Georg gewonnen, er wurde deshalb von den

hiesigen Prebigern versteckt gescholten und verdammt, vom Volke durch Lieder und Zerbilder verspottet. Jemehr sich das Gerücht von einem Heereszuge der Böhmen in Schlesien verbreitete, desto aufgebrachtter und stolzer wurde der hiesige Pöbel, desto furchtsamer die Fürsten und der Bischof. Als der König im Julius 1458 zu Olaz erschien, fanden sich zwey Herzoge und die Abgeordneten des Bischofs und der Schweidnitzer bey ihm ein. Aber die Breslauer rüsteten sich, nahmen den Herzog Johann von Sagan mit hundert Reitern in Sold, und zogen unter seiner Anführung nach Striegau, wo die dem Bunde noch treuen Fürsten sich versammelt hatten, und der Bischof in Person erschien. Dieser erklärte hier seine Meinung offenherzig, stellte den Breslauern in harten Ausdrücken ihren Starrsinn vor, und erbot sich zum Vermittler bey dem König. Als er keine Antwort erhielt, und in dieser Verwirrung keinen Ausgang sah, unternahm er eine Reise nach Rom, um sich bey dem Papst selbst Raths zu erholen.

Die Aussichten für Breslau wurden indefs immer drohender. Von Böhmen aus gaben die Briefe der Stände die Gewißheit eines Einfalls, auf ein Schreiben an den Kaiser Friedrich III. und die Herzoge von Oesterreich erhielt es keine Antwort, der Herzog von Sachsen sandte zwar Botschafter, die seine Ansprüche weitläufig aus einander setzten, aber keine Verhaltungsbefehle über die zu leistende Hülfe hatten.

Breslau gegen Podiebrad, von 1457.

In der Angst ließ die Stadt den Herzog selbst durch den Rathsnotar Eschenloer auffuchen, der ihn zu Bamberg traf. Er kehrte mit dem Bescheide zurück, daß der Herzog mit den Schlesiern zu Gotbus einen Fürstentag halten wolke. Dieser Fürstentag wurde gehalten, und hatte den vorigen Erfolg. Der Herzog verlangte Unterwerfung und versprach in diesem Fall Hülfe; da man von jener nichts hören wollte, sondern Ausflüchte ergriff, fand er es nicht für rathsam, fremden Leidenschaften sich selbst aufzuopfern, und die Versammlung ging, ohne etwas beschloffen zu haben, aus einander. Indes blieben alle Versuche Podiebrads, die Breslauer zum Gehorsam zu bewegen, vergeblich. Als er ihnen die Abschrift eines Briefes vorzeigen ließ, worin der Papst ihn seinen liebsten Sohn und König nannte, als selbst die Prälaten öffentlich behaupteten, Georg sey nun rechtmäßiger König, blieben sie allein ihrem Starrsinn getreu. Die Prediger erklärten, der Papst sey hintergangen, der Brief untergeschoben oder erschlichen, und der Rath konnte das aufgebrachte Volk nur durch das Versprechen besänftigen, sobald als möglich eine Bottschaft nach Rom zu senden, um den Papst besser zu unterrichten.

Dies war zwar schon zu Anfang des Jahres 1459 von Seiten der verbündeten Herzoge des Fürstenthums und der Stadt Breslau geschehen, die Abgeordneten hatten dem Papst Pius II. die schrecklichste Schilderung von Georg entworfen, und sich sogar auf eine erdichtete Verwandtschaft der schlesischen Herzoge mit Julius Cäsar berufen, allein sie kehrten mit einem Schreiben zurück, worin der Bund zwar als eine um Christi willen unternommene Sache gelobt, jedoch zuletzt ermahnt wurde, den Georg als einen christlichen König aufzunehmen. Der Papst hoffte nehmlich von seinen milden Gesinnungen die gütliche Beylegung der hussitischen Streitigkeiten, und die völlige Vereinigung der Sekte mit der katholischen Kirche, von der sie beynahе allein durch den Kelch im Abendmahl getrennt war.

Aber ehe noch dies Schreiben ankam, war es der königlichen Parthey gelungen, durch Vorschläge und Versprechungen den Bund der schlesischen Fürsten aufzulösen. Er hielt seine letzte Versammlung zu Lobin in der Lausitz, beschloß, ein Schreiben mit der Bitte nach Böhmen zu senden, die Sache so lange anstehen zu lassen, bis der Papst darüber entschieden haben würde, und ging hierauf aus

einander. Die Breslauer standen nun mit dem Herzog Balthasar von Sagan allein.

Man sollte vermuthen, daß dieser Umstand verbunden mit dem päpstlichen Schreiben den Stolz der Gemeine brechen mußte, aber es erfolgte das Gegentheil. Die Prälaten und die Landschaft des Fürstenthums, die ihre mildern Gesinnungen schon vorher geäußert hatten, wagten es jetzt aus Furcht vor dem wüthenden Pöbel nicht mehr, sie zu wiederholen. Die Prediger erklärten alle diejenigen, die es mit dem Höllebrand hielten, also die Knechte und Prälaten, den Bischof und den Papst selbst für Keger, die dürstige Masse dürstete nach Aufruhr, um sich durch Plünderung zu bereichern, und nur die Zechen und Handwerker verhinderten den gewaltsamen Ausbruch. Die Gemeine beschloß schlechterdings, bey dem im Stadtbuch verzeichneten Verein zu bleiben, und der Rath mußte beystimmen. Die Schilderung, welche Eschenloer, ein Augenzeuge, von dem damaligen Zustande entwirft, ist so treffend, daß sie hier stehen mag. „Aller kluger Rath mußte verborgen bleiben, und welche in dem schweidnizischen Keller und in den Kretschamhäusern am besten trinken und schelten konnten, die waren die klügsten und christlichsten. Aller Rath dieser christlichen Stadt wurde bey der Quofferey gefunden. Sie lernten das von den Predigern; denn wer auf dem Predigtstuhl am besten schelten und kichern konnte, den hörte man am liebsten. Dadurch wurde zwischen

dem Rath und der Gemeine Mißverständnis und Argwohn ausgesäet, welcher in vielen Jahren nicht konnte ausgerottet werden. Es waren zu der Zeit so viele Rathleute in Breslau, als Trinker, Säufer, Spieler, und Lotter. Diese regierten, diese hatten der Stadt Macht, was diese wollten, das mußte geschehen. Das war eine verkehrte Ordnung, die Untersten über die Obersten!“

Wiederholte Schreiben des Papstes, die für Georgen immer günstiger wurden, und die Belehnung, die er vom Kaiser Friedrich mit den Regalien erhielt, entschieden endlich die Neigung der immer noch wankenden Fürsten. Alle Gesandtschaften der Breslauer kehrten von Rom mit Ermahnungen zur Unterwerfung zurück, die Sache näherte sich der schrecklichen Entscheidung, aber der Sinn der Unruhigen änderte sich nicht. In dieser äußersten Verlegenheit suchte der geängstigte Rath wenigstens im Innern der Stadt Einigkeit zu erhalten, und die Wuth der gemeinen Volksparthen zu bändigen, welche durch die Prediger angeführt wurde. Er ließ die leßtern aufs Rathhaus fordern, und beschwor sie bey dem Heiligsten, Eintracht zu predigen, und aufhören, ihn selbst als verdächtig der Gemeine zu schildern, wenn sie auch den König verkezern wollten. Sie versprachen es, aber sie fuhrn fort, aufrührerische Grundsätze gegen den Rath, als heimlichen Anhänger Georgs zu verbreiten.

Nachdem Georg in der Fasten des Jahrs 1459 die Huldigung zweyer schlesischen Herzoge zu Olaz angenommen hatte, wäre es ihm leicht gewesen, Breslau mit einem schwachen Heer zum Gehorsam zu bringen, da es kaum auf acht Tage mit Lebensmitteln versehen war, allein in Prag ausgebrochne Unruhen nöthigten ihn, dahin zurückzukehren. Durch diese glücklich vorübergegangene Gefahr, ausgehungert zu werden, wurde indeß der Rath vorsichtig gemacht, und ließ deshalb das erste Kornhaus auf dem Burgwall erbauen, und so viel Getreide darin auffschütten, als er bekommen konnte.

Die Böhmischn Herrn waren schneller, als selbst der hart beleidigte König; an einem einzigen Tage kamen 210 Absagebriefe von ihnen an das Domkapitel und die hiesige Geistlichkeit, welche als die Hauptursache der Unruhen angesehen wurde. Die Bedrohten wandten sich an den Rath, und flehten um Hülfe, der es auch für Pflicht hielt, zu ihrem Schutz vierhundert Reuter in Sold zu nehmen. Die Herzoge versuchten es noch einmal auf einer Zusammenkunft zu Wohlau, die Stadt zu bessern Gesinnungen zu bewegen, aber vergebens. Als der Rath dem Volke diesen Ausgang der Unterhandlung vortrug, wurde es so wüthend, daß es sogleich gegen die Fürsten zu den Waffen greifen wollte. Bloss die Vorstellung, daß man ohne Lebensmittel keinen Krieg führen könne, besänftigte dasselbe, indem man be-

schloß, bey dem König Kasimir von Polen um Getreide und Mannschaft zu unterhandeln. Allein dieser Versuch schlug fehl, und anstatt der gehofften Hülfe liefen täglich Fehdebriefe ein. Herzog Blodko von Glogau zeigte sich zuerst als Feind, er nahm den Breslauern auf der Straße bey Hagenau beträchtliche Güter weg, und auch die übrigen Fürsten kündeten ihnen das Geleit auf. Von Olaz, Münsterberg und Frankenstein aus wurde ihr Gebiet von Böhmischn Streispartien verwüstet, und ohngeachtet sie so glücklich waren, die Feinde einigemal davon zu jagen, so ließen sich diese, durch die Beute gelockt, doch nicht von der Wiederholung ihrer Plünderungen abschrecken. Dies, verbunden mit einem Schreiben Kaiser Friedrichs, worin der Stadt gemeldet wurde, daß der König die Reichslehne empfangen habe, machte auf den Rath einen so großen Eindruck, daß er den Bürgern vorschlug, die angebotne Vermittlung Herzog Konrads von Dels anzunehmen. Allein diese fanden sich durch den Vorschlag so beleidigt, daß zwey aus dem Rathe, Bernhard Skal, Landeshauptmann, und Friedrich Reichart, der nächste nach ihm, sich heimlich davon machen mußten, um nur ihr Leben zu erhalten. Zugleich verbreitete sich das Gerücht, der Rath habe zwanzig Richter nach Breslau kommen lassen, um mehrere von der Volksparthey hinzurichten. Der Pöbel ergriff daher die Waffen, um den Rath sammt den Richtern in Stücken zu hauen.

Ein vernünftiger Bürger überzeugte ihn endlich von der Wichtigkeit der Sage, worauf der Rath zu dem Nachrichten schickte und untersuchen ließ. Es fand sich, daß vierzehn Henker bey ihm zu Gasten waren, die alle nebst dem Wirth fortgejagt wurden, so daß lange Zeit kein Nachrichten hier war. An die Stelle der entflohenen Rathsherren wurden zwey andere erwählt.

Die Abfagebriefe mehrten sich jetzt so, daß an einem Tage 625 in zwey Körben einliefen, und viele Domherrn und Geistliche, die vorzüglich gegen Georg gesprochen hatten, die Flucht ergriffen. Einer derselben, D. Peter Wartenberg ließ sich, um aus der Stadt zu kommen, auf einen Wagen legen, und Bücher und Sachen über sich packen. Allein man durchsuchte unter dem Oerthore den Wagen, und fand ihn unter dem Geräthe. Er selbst entging auf den Dom, seine Sachen wurden außs Rathhaus gebracht.

Unterdeß empfing König Georg die Huldiung zu Schweidnitz und Sauer, und ließ dann sein Heer gegen Breslau anrücken. Zuerst wurde Neumarkt, das zu spät um Hülfe nach Breslau schickte, besetzt, zweytausend Reuter und drittelhalbtausend Fußknechte hatten nicht weit von Neukirch sich gelagert, und suchten die Breslauer durch Anzündung der benachbarten Dörfer herauszulocken. Diese Absicht wurde erreicht. So bald die Flammen aufgingen, läutete man in der Stadt Sturm, und

gegen viertausend Bürger ergriffen die Waffen, und liefen nach Lissa zu, natürlich ohne Ordnung und ohne Anführer. Glücklicherweise wurde der Böhmische Hauptmann, der sich auf eine Rundschaftung zu weit vorgewagt hatte, gleich im Anfange erstochen, worüber die Feinde so in Bestürzung geriethen, daß sie, ohne einen Kampf zu wagen, die Breslauer wieder nach Hause ziehen ließen. Dies geschah am 25. September 1459.

Dieser kleine errungene Vortheil hatte indeß keinen bedeutenden Nutzen; die Feinde schwärmten um die Stadt herum und richteten überall Verwüstungen an. Man mußte daher mit Ernst auf Vertheidigung denken. Die Stadt wurde mehr besetzt, und der Dom nebst dem Vinzenzkloster auf dem Elbing besetzt. Dieser Anstalten ungeachtet waren die Hoffnungen eben nicht groß. Viele Soldner, Unterthanen der Fürsten und von ihnen bey Lebensstrafe zurückgerufen, verließen die Stadtfahne, die ganze Reuterey schmolz auf 200 zusammen, und auch die Prälaten dankten ihre 50 Reisigen ab, die sie einen Monat hindurch gehalten hatten. Namslau, welches die Böhmern aufgefördert hatten, wurde noch glücklich besetzt. Demungeachtet verwarf die Stadt wiederholentlich die Vermittelung Herzogs Heinrich von Frenstadt, und versagte sogar dem Bischof Sodobus, der von Rom zurückgekehrt war, und persönlich Eintracht und Unterwerfung predigen wollte, unter dem

spöttischen Vorwände das sichere Geleit, ein Hirte brauche kein Geleit zu seinen Schaafen.

Nachdem noch von den Fürstenthümern Schweidnitz und Sauer, von den Herzogen von Teschen, Dels und Aufschwiz Fehdbriefe eingelaufen waren, besaß die Stadt deren über tausend, und manche waren von zehn bis zwanzig Personen unterschrieben. Am Michaelistage standen zwey feindliche Heere gegen Breslau, das Böhmische bey Ganth, das fürstliche an der Weida. In der Stadt war man so übermüthig, daß nicht einmal die Thore zugeschlossen wurden. Das bey Ganth gelagerte Heer beschloß man, mit 2000 Mann von drey Seiten anzugreifen; da die dazu bestimmte Mannschaft, welche erst um 1 Uhr auszog, ankam, waren aber die Feinde schon aufgebrochen, und bey Auras über die äußerst feichte Oder gegangen, um sich mit den Fürsten zu vereinigen. Nun wollten ihnen die Breslauer nachsetzen, unterließen es jedoch, da einer aus dem Rathe ihnen vorstellte, daß die Nacht Niemandes Freund sey. Nachher überzeugten sie sich, daß die Sache hätte glücklich ablaufen müssen, und wurden so aufgebracht, daß der Rathsherr in Lebensgefahr gerieth.

Am folgenden Tage, dem 1. October, setzte sich das vereinigte Heer in Bewegung, um das Vinzenzloster und den Dom zu stürmen. Der erste Angriff geschah bey Sonnenaufgang gegen das Stadtwerder, wo alles Vieh weggetrieben wurde. So wie diese Nachricht in die

Stadt kam, eilten die Söldner hinaus, und besetzten die Brücke bey 11000 Jungfrauen, ohne daß sich der Rath entschließen wollte, die ganze Bürgerschaft aufzubieten, wahrscheinlich aus Furcht vor dem raubsüchtigen Haufen, vorgeblich aus Besorgniß, die Einwohner möchten zu sehr erschrecken. Es fand sich jedoch ein Haufen von ohngefähr 100 Freywilligen aus den Kaufleuten und Bürgern, die sich mit Handbüchsen und Armbrüsten versahen und zu den Söldnern stießen, so daß die ganze Anzahl etwa 600 Mann betrug. Der Erzähler dieser Nachricht, Eschenloer, befand sich darunter.

Als der Posten gehörig besetzt war, erfanden die darunter befindlichen Keisigen eine Kriegslift, die aber schlimm hätte ablaufen können. Sie eilten über die Brücke dem Feind entgegen, und als er in fünf Haufen, jeder zu 400 Pferden, dem immer 1000 zu Fuß folgten, auf sie losstürmte, drehten sie um, und flohen nach der Brücke. Die Feinde waren ihnen auf dem Fuße nach, es entstand ein Gedränge, daß viele ins Wasser sprangen, und die Breslauer kaum Zeit behielten, die Brücke abzuwerfen. Zwar ertranken dabey einige Böhmen, allein schon brachten die übrigen das Breslausche Fußvolk zum Weichen, als die Reuter von den Pferden abstiegen, und zu seiner Unterstützung herbeieilten. Während des Gefechts folgten immer mehr Feinde über die Säune, und hatten bereits drey Häuser

angezündet, als sie von den Trabanten mit Zurücklassung einiger Todten zurückgeschlagen wurden. Im Hofe des Hospitals hatten sich ebenfalls einige Städter postirt, die mit ihren Handbüchsen auf die Feinde schossen und einige tödteten, die vier Herzoge hielten bey der nächsten Brücke des Siechhofes, und sahen dem Gefechte zu.

Plötzlich läutete man die Sturmglocke zu Marie Magdalene, und das Geschrey verbreitete sich in der Stadt, die Feinde dringen ein. Nun griff alles zu den Waffen, und lief hinaus. Die Unordnung kann man sich vorstellen, Leute in Menge, aber kein Anführer. Eine Anzahl stieg auf das Dach des Kretschams, und schoss herunter, eine andre führte Larrisbüchsen heraus, von denen man glaubte, sie wären geladen. Aber als sie abgeschossen werden sollten, fand sich das Gegentheil. Es mußte also Pulver aus der Stadt geholt werden. An der Sandkirche fiel aber der Boden aus dem Fasse und das Pulver wurde verschüttet. Doch waren diese Anstalten nicht erst nöthig, denn als die Feinde die Sturmglocke läuten hörten, überfiel sie ein so panisches Schrecken, daß sie eine weit übereiltere Flucht machten, als ihr Angriff gewesen war. Die Herzoge thaten dies zuerst, Wlodko stürzte dabey mit dem Pferde, daß er vier Jahr nachher von dem Falle starb. Die Reifigen ritten in einem Tagen bis zur Weida in ihr Lager, weil sie glaubten, die Breslauer wären ihnen schon auf dem Nacken.

Eben so wenig vermochten die Hauptleute, ihre Fußknechte zu halten, die nur den nächsten Busch zu erreichen suchten. Aus Mangel eines Anführers konnten ihnen die Breslauer nicht nachsehen, sonst würde die Niederlage allgemein gewesen seyn. Die Feinde hatten über 100 Mann verloren, die erschossen, ertrunken und erschlagen waren, noch mehr starben die folgende Nacht an Wunden. Der Verlust der Breslauer bestand in zwey Mann, einen hatten die Feinde erschlagen, der andre war durch Unvorsichtigkeit von ihnen selbst erschossen worden. Mehrere mochten wohl verwundet seyn.

Am andern Tage zogen sie besser gerüstet und geordnet gegen die Weida zu, aber die Feinde waren verschwunden. Sie brandschazten und verheerten daher die Selsnischen Länder, bis die Einwohner kamen, und um Friede baten. — Es ist ungewiß, ob man bey diesem Vorfall mehr die Ungeschicklichkeit der Fürsten, oder das Glück der Breslauer bewundern soll. Der König, ein versuchter Feldherr, war natürlich nicht dabey, sondern schon nach Böhmen zurück, sonst hätte er die Brücke gestürmt, und die Stadt ohne weitem Widerstand erobert. Zum Unglück kam es anders, und eine augenblickliche Freude gereichte in der Folge der Stadt zu langwierigem Verderben. Sie feyerte übrigens noch lange Zeit hernach den ersten Oktober mit einem Dankfeste.

An der nächsten Mittwoch kam der Bischof Jodokus nach Breslau, zuerst auf den Kreuzhof, wo er sich auf eignem Boden befand, und dann mit Geleite aufs Rathhaus. Hier war mit dem Rathe und der Gemeine zugleich die Priesterschaft versammelt, denen allen er in einer vortrefflichen Rede die Absicht seiner Reise nach Rom erklärte, die päpstlichen Briefe, worin sie zur Unterwerfung ermahnt wurden, vorlesen ließ, und sie darauf auf das Rührendste beschwor, ihren Starrsinn fahren zu lassen, und ihm, dem Papst und dem Könige zu gehorchen, widrigenfalls er genöthigt seyn würde, sie mit dem Bann zu belegen. Besonders nahm er die Prediger vor, und sagte ihnen alles, was ein vernünftiger und edler Mann, ihnen sagen mußte. Schon wankte der Rath, schon fanden diese bessern Gesinnungen selbst bey dem Volke Eingang, als die Verheugungen von den Kanzeln herab alles wieder verdarben, und der Bischof, durch öffentliche Beleidigungen aufs äußerste getrieben, endlich in voller Versammlung die Ursache des Breslauschen Hasses gegen Georg angab: „Nicht wegen des Glaubens, sprach er, seyd Ihr ihm feind, sondern weil er ein Böhme, weil er Euer König und Herr ist.“ Jodokus hatte Recht, denn alle fühlten sich so getroffen, daß ein Aufruhr entstand, und einmüthig gerufen wurde, der Bischof habe das Geleite gebrochen. Mit Mühe stillte der Rath das Getümmel, und Jodokus verließ sogleich die Stadt.

Unterdeß sungen die Streifereyen der Feinde wiederum an; sie hatten alle umliegenden Orte besetzt, und schnitten besonders die Zufuhr ab. Um diese sich frey zu machen, zogen die Breslauer mit einer Wagenburg vor das Schloß Borau, welches Hans von Parchwitz, ein Pannerherr, inne hatte. Sie beschossen den Hof mit großen Büchsen, und erstürmten das Schloß endlich mit großem Verluste, hieben zwanzig Mann nieder, und machten drey und dreyßig sammt dem Anführer zu Gefangenen. Mit vieler Beute beladen kehrten sie als Sieger nach Hause.

Zu eben der Zeit schrieben sie an die in Polen versammelten polnischen Bischöfe und Barone, meldeten ihnen den in der Vorstadt erfochtenen Sieg, und ersuchten sie, ihnen bey ihrem Könige Hülfe und Unterstützung auszuwirken. Sie erhielten eine verbindliche Antwort, und bald darauf kam der Sekretair des Königs als Gesandter hier an, hatte aber zu nichts weiter als zu Versprechungen Vollmacht. Mit den Herzogen von Dels wurde Friede bis Weihnachten gemacht, um die Zufuhr von Polen her frey zu erhalten, hingegen fielen von der andern Seite beynahe täglich Gefechte vor. Den meisten Abbruch that den Feinden ein Haufe zusammengerafftes Gefindel, 400 an der Zahl, welcher die böse Rotte hieß. Er bestand aus Handwerksgefelln und Bauern, welche auf ihr eignes Abenteuer sich zusammengeschlagen hatten, auf der Stadt Feinde losgingen

und plünderten. Freylich war das nicht sehr ehrenvoll, und der Rath sah es ungern, aber wer konnte es in der gegenwärtigen Lage hindern?

Während diesen Umständen kam die Nachricht an, daß der Papst Legaten nach Böhmen und Schlesien zu senden entschlossen sey, um den König und die Breslauer zu vereinigen. Man schrieb sogleich kräftige Briefe, um diese Legaten in Voraus gegen den König einzunehmen, und traf deswegen die glänzendsten Anstalten zu ihrem Empfang. Als sie von Prag über Schweidnitz gegen Breslau zogen, wurden drey Haufen von Reissigen angeordnet, ihnen entgegen zu gehen. Im ersten befanden sich alle Hofleute mit der Ritterschaft im Harnisch, die jungen Bürger und Kaufleute mit Fahnen und Panieren, an 500 Pferde, worunter 159 Lanzenträger waren. In der Schußweite einer Armbrust folgte der zweyte Haufe, die Rathmanne, Schöppen und ältesten Bürger, hundert Pferde stark. Im dritten Haufen waren die Bechverwandten, besonders solche, die Pferde zu ihrem Gewerbe brauchen, als Fleischer, Kretschmer ic. Sie waren alle im Harnisch und hatten über sechshundert Pferde, so daß die Rathmanne selbst nicht geglaubt hatten, daß so viele Rosse würden aufgebracht werden können. Diese drey Haufen zogen den Legaten über eine halbe Meile entgegen. Sie kamen in Begleitung des Herzogs Conrad von Dels und eines Sekretairs des Königs, stiegen von ihren

Maulthieren, küßten die Prälaten und vornehmsten Bürger, und verwunderten sich höchlich über die Pracht und die Größe des Zugs. Als sie in der Nikolaivorstadt an das steinerne Kreuz kamen, dem ehemals die Hussiten die Heiligenköpfe abgeschlagen hatten, machten die Bürger sie darauf aufmerksam, indem sie sagten, daß dies ihnen ein Zeichen sey, nie einen Kezer zum Herrn aufzunehmen. Während die Legaten sich die Säule ansahen, kam die Nachricht, daß die Feinde bey Neukirch schwärmten. Gern wären ihnen die Ritter entgegengerückt, aber der Rath erlaubte es nicht, um den Einzug nicht zu stören. In der Vorstadt standen nun noch die Fußknechte von 500 Mann, nachher die Bechen ein Mann am andern im Harnisch bis in die Stadt über 4000. Sie meinten, alles Volk wäre aus der Stadt gegangen, als sie aber hinein kamen, sahen sie alle Straßen voll Menschen, und alle Fenster und Dächer der Häuser besetzt; darüber wunderten sie sich sehr, und sagten: Breslau ist doch schwer zu erobern. Hierauf wurden sie mit den größten Feyerlichkeiten und Gesängen auf den Dom geführt, und daselbst in der Kathedrale Kirche von den Prälaten mit einer Predigt und te Deum empfangen. Von da begleitete sie der Rath in ihre Herberge, wo sie von der Stadt mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten überflüssig versorgt wurden. Dieser Einzug geschah am Tage Martini 1459.



GEORGIUS PODIEBRADUS
XVIth König der Böhmen

BI-12

BJ-12
po str. 220

Breslau gegen Podiebrad von 1457.

Die Legaten waren der Erzbischof von Creta, Hieronymus Landi, und Magister Franz von Toledo, Professor der Theologie zu Sevilla. Sie überreichten ihr Beglaubigungsschreiben Dienstags darauf, und der erstere hielt dann in großer Versammlung auf dem Fürstensaal eine weitläufige lateinische Rede, die aber ganz andere Dinge enthielt, als die Breslauer erwartet hatten. Es wurden ihnen darin die vortrefflichen Eigenschaften Georgs, seine Macht und Freundschaft mit den übrigen europäischen Fürsten auseinandergesetzt, und ihnen zuletzt von Seiten des Papstes Gehorsam angerathen und anbefohlen. Diese Rede hatte die Wirkung, daß das Volk plöblich seine gute Meinung von den Legaten fahren ließ, sie öffentlich Reher, bestochne Sklaven des Königs und welsche Unchristen nannte. Der Rath verzögerte seine Antwort über vierzehn Tage, unterdeß hatten die Prediger, besonders der Pfarrer zu Elisabeth, Tempelfeld, Zeit, die Gemüther zu entflammen. Als die Legaten, über den Aufzug unwillig, endlich auf bestimmte Antwort drangen, ließ der Rath durch die zwey Stadtschreiber, Hagelberg und Eschenloer, eine auffsetzen, welche die gewöhnlichen Entschuldigungen und Beschwerden enthielt, und ihnen eingehändigt wurde. Die Legaten widerlegten

diese Antwort auf eine so kräftige Art, daß Eschenloer, der diese Widerlegung öffentlich vorlesen sollte, erklärte, er würde es thun, wenn er zwey Köpfe, einen in Rom, den andern in Breslau hätte. Der Rath ließ ihnen dies mit der Bitte melden, eine andere höflichere Antwort abzufassen, widrigenfalls sie Lebensgefahr liefen, und besser thäten, wegzuziehen. Die erschrockenen Italiäner thaten nun alles, was man haben wollte, denn so oft sie günstige Gesinnungen für den König blicken ließen, roteteten sich bewaffnete Haufen zusammen, und drohten mit den gewaltsamsten Mitteln. Nach langen Unterhandlungen gedieh es endlich dahin, daß die Legaten der Stadt ein Jahr Frist beym Könige zu vermitteln versprachen. Sie setzten Friedensbedingungen auf, welche den Beyfall des Volks hatten, ermahnten dasselbe nochmals zur Ruhe und zum Frieden, indem der eine die merkwürdigen Worte hinzusetzte: „Seht, Freunde, wenn Euch die Prediger auf das höchste verheßt hätten, so wären sie am Ende weggezogen, indem sie weder für Weib noch Kinder zu sorgen haben.“

Die Friedensartikel bestanden 1) in völliger Aufhebung aller Fehde, 2) in der Bestätigung aller Freyheiten und Rechte, 3) in der Erhaltung des katholischen Gottesdienstes und

der Erlaubniß, gegen die Ketzer zu predigen, 4) in gänzlicher Vergessenheit aller Beleidigungen gegen die Person des Königs. Unter diesen Bedingungen wollten die Prälaten und Städte Breslau und Namslau ihm in drey Jahren als einem wahren, ungezweifelten, gehorsamen und christlichen Könige von Böhmen huldigen. Mit diesen Bedingungen schickte die Stadt zu Anfang des Jahres 1460 drey aus dem Rathe und der Sekretair Eschenloer in Gesellschaft der Legaten nach Prag, wo dieselben dem Könige überreicht wurden, der sie ohne viele Schwierigkeiten genehmigte. Der Herzog Balthasar von Sagan, der auf vieles Bitten der Breslauer in den Frieden mit eingeschlossen werden sollte, entzog sich selbst, indem er keine Gesandte nach Prag schickte, welches der König sehr gern sah. Zur Bestätigung des Friedens verlangte Georg eigne Bevollmächtigte von Breslau, die ihm auch geschickt wurden. Die Stadt war in großer Freude, und die vorher so oft geschmähten Legaten wurden nun bis in den Himmel erhoben. Aus eigener Bewegung fügte der König zu den drey Jahren noch einen Monat hinzu, und empfing die Breslausche Gesandtschaft, die in Prag in großer Pracht mit sechzig Pferden erschien, mit vieler Gnade. Die Breslauer beugten sich mit einem Knie nieder, und sagten: Gnädigster König, unsre Herrn bitten, Ew. Gnaden wolle ihnen vergeben, was sie wider Ew. Gnaden gethan haben. Wir gelo-

ben alles zu halten, was die Legaten noch laut ihrer Artikel und Briefe vermittelt haben. Der König gab ihnen allen die Hand, und sagte: Euch sey alles vergeben, und ich verspreche Euch, alles, was in meinen und der Legaten Briefen steht, zu halten, und ich will Euer gnädiger Herr seyn. Während dies geschah, wurden in allen Kirchen die Glocken geläutet, und zwölf Trompeter bliesen im königlichen Hofe eine ganze Stunde lang. Den Gesandten wurde alle mögliche Ehre erzeigt, der König sandte ihnen in ihre Herberge Wein und Wildpret, einen Hirsch, große Hechte und Karpfen. Er ließ jeden von dem Breslauschen Rath zu sich kommen, und unterredete sich mit ihm besonders, welches jedoch bey den Gemeindegliedern wiederum Neid erregte, daß sogar das Gerücht entstand, jene hätten ihm besonders gehuldigt. Nachdem die Legaten im Namen des römischen Stuhls den Frieden bestätigt und befestigt hatten, wurden sie vom Könige beschenkt und kehrten mit den übrigen Gesandten nach Breslau zurück. Hier legten sie die entstandenen Mißverständnisse bey und verließen endlich am 10. Februar 1460 auf geschenkten Pferden unter Begleitung des ganzen Rathes die Stadt, und begaben sich nach Reiffe. Der Abschied war sehr rührend, wie Väter von ihren Kindern zärtlich sich trennen.

Wie ein wandelbares Ding ist eine Gemeine, sagt Eschenloer mit treuem Herzen, sie

wird geführt und gezogen wie ein Blinder, als ein Tauber, als ein unvernünftig Thier. Wo sie wohl folget, ist gut, wo sie übel folget, wider die Vernunft, fället sie, und verderbet sich selbst, als die Weisen sagen, die eine Gemeine für nichts halten, um ihrer Unbeständigkeit halber! Wie wahr sind diese Worte, wie deutlich zeugt diese ganze Geschichte von dem Armseeligen und Schädlichen der Volksherrschaft!

Der Friede ging übrigens wirklich in Erfüllung, die Breslauer zogen in Böhmen aus und ein, der König schützte sie überall, ließ ihnen stets Gerechtigkeit wiederfahren, so daß sie sogar Liebe zu ihm bekamen. Zwar blieb immer noch einiges Mißtrauen übrig, man gab ihm sogar den feindlichen Einfall der Zerkowen, eines böhmischen Räubergesindels Schuld, ohngeachtet er selbst den Breslauern Truppen gegen sie zu Hülfe sandte, allein

diese Mißverständnisse würden sich ohne die unerwartete Wendung der Angelegenheiten Georgs bey dem römischen Stuhl gehoben haben. Die Stadt schickte ihm um diese Zeit auch die 100 guten Ochsen, die sie ihm kurz vor Ladislavs Tode versprochen hatte. Eschenloer erzählt, der König sey darüber so vergnügt gewesen, daß er sie bey Trompetenschall in Prag habe einführen lassen. Die Fehden, welche die Stadt in dieser Zeit mit den benachbarten Edelleuten hatte, fielen alle zu ihrem Vortheile aus, welches nicht zu verwundern ist, da ihre junge Mannschaft durch den Krieg Muth und Uebung erhalten hatte. Müßten die folgenden Jahre dieser Geschichte weniger thatenreich seyn, Breslau und Schlesien wären unter der Herrschaft eines gütigen Königs glücklicher gewesen, als sie es durch Religions- und Freyheitseifer, Starrsinn und Empörungsucht wurden!

Vom Magistrate.

Obgleich ein großer Theil der Geschichte dieses Artikels bereits im historischen Abschnitt behandelt worden ist, so dürfte doch hier eine kurze Uebersicht des Ganzen nicht am unrechten Orte stehen.

Der erste Magistrat entstand, wahrscheinlich schon zur Zeit der polnischen Regenten, aus den Aeltesten der Stadt, er führte die

Aufsicht über das Polizeywesen und die Zünfte. Die Gerichtsbarkeit befand sich vor und nach Einführung des deutschen Rechts in den Händen der Regenten des Landes, sie waren die Richter über Leben und Tod. Zur Verwaltung dieser Justiz wurden von ihnen in den Städten und Dörfern Richter bestellt, welche Bögte (advocati) genannt wurden. Die

Vögte in den Städten hießen Erbvögte (advocati hereditarii) die auf den Dörfern Landvögte. Die Erbvögte hatten ihren Sitz in der Burg des Fürsten in jeder Stadt (curia), und brachten es, wie schon ihr Name anzeigt, sehr früh dahin, daß ihr Amt in ihrer Familie erblich blieb. Dem zu Folge mußte die Verwaltung der Gerichtsbarkeit mit Gewinn verbunden seyn, und dies wird auch durch frühe Verordnungen der Fürsten gegen die Sportelsucht beurkundet. Heinrich IV. von Breslau sagt in einer Verordnung von 1281: „damit unsre Bürger von den Plackereien des Stadtvogts befreit werden, und wissen mögen, wie viel der Vogt in Rechtsachen auf der Burg zu fordern habe, so wollen wir ic. (S. Kloses Br. B. I. S. 540.) Es ist also nicht zu verwundern, wenn die Stände und Städte sich dem Gerichtszwange der Vögte zu entziehen, und selbst die Justizverwaltung zu erhalten suchten. Die Fürsten machten schon vor der Böhmischn Oberherrschaft den Anfang, die Gerichtsbarkeit abzutreten, und zwar den Stiftern und Klöstern aus Frömmigkeit und aus Sorge für ihre Seelen im Fegfeuer, den Vasallen und Städten aber für Geld und andre Dinge, z. B. für einen Wallachen (pro equo spadone). Der Breslausche Erbvogt, Schertilzan, verkaufte 1326 sein Gerichtsamt an die Stadt Breslau für 420 Mark mit eben dem Recht, mit dem er es zuvor besessen, so daß nun der Magistrat, als Repräsentant der

Stadt, in den vollen Besitz der Gerichtsbarkeit kam. Der Urkunde Herzog Heinrichs VI. zu Folge setzten nunmehr die Konsuln einen Richter (Stadtvogt) ein, der von ihrer Willkühr gänzlich abhängig war, und Sachen bis ohngefähr 100 Rthlr. entschied; theils entstanden die Schöppen (Scabini), welche ein Collegium bildeten, und ebenfalls einen Theil des Magistrats ausmachten. Die Appellationen gingen entweder an den Schöppenstuhl zu Magdeburg, oder an das herzogliche Hofrichteramt, wobey jedoch die nähere Bestimmung der Sache fehlt. Die Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit des Rathes kam indes erst unter den Böhmischn Königen in Gang.

Unter Kaiser Carl IV. erhielt der Rath zu Breslau die Landeshauptmannschaft über das Breslausche Fürstenthum, die er mit geringer Unterbrechung bis 1635 behielt, wo er sie für die den Schweden und Sachsen geäußerte Zuneigung verlor. Daß er in diesen stürmischen Zeiten beynah alle landesherrlichen Rechte ausübte, und die Stadt ohngefähr in demselben Verhältniß zum Böhmischn König, wie eine deutsche Reichsstadt zum Kaiser stand, wird aus der Geschichte klar.

Als der Rath nebst dem größten Theil der hiesigen Bürgerschaft im sechzehnten Jahrhunderte die protestantische Religion annahm, so wurden von der Zeit an alle kirchlichen Angelegenheiten und Ehescheidungssachen der Bürger, und selbst der Einwohner auf den Kämmerern-

gütern durch ein besonders niedergesetztes Consistorium von ihm entschieden. Kaiser Rudolph II. bestätigte 1609 durch den Majestätsbrief alle dergleichen in Schlesien befindliche Consistoria. So sehr sich auch der Bischof von Breslau dawider setzte, so wurde doch die freye Religionsübung der Stadt Breslau nebst der Consistorialverfassung sowohl im Westphälischen Frieden im fünften Artikel, als auch nachher in der Ultranstädter Convention von 1707. §. 7, und im Executionsrezeß von 1709 N. XIV. bestätigt.

Das Haupt des Rathes war sonst der Landeshauptmann des Fürstenthums, von 1635 der Präses. Jährlich am Aschermittwoch wurde feyerliche Rathskur oder Wahl gehalten, d. h. die etwa erledigten Rathsamter wurden von Neuem besetzt, und die Bürgerschaft schwor dem Landesherrn und dem Magistrat. Das ganze Collegium theilte sich ein in acht Konsuln und 11 Schöppen. Die ersten verwalteten abwechselnd das Bürgermeisteramt, so daß jeder jährlich es einmal bekleidete, also alle Jahre das Amt achtmal wechselte. Auch der Präses wurde Bürgermeister, behielt aber auch dann, wenn er es nicht war, die Oberstelle; nur hatte der jedesmalige Bürgermeister die erste Stelle nach ihm. Die Konsuln saßen am Rathstisch, weshalb sie auch Tischherrn hießen, die Schöppen aber auf zwey andern Rathstisch stößenden Bänken, auf der einen und kürzern 4, auf der andern und längern

7, weshalb sie auch in die Herren von der kurzen und langen Bank eingetheilt wurden. Präses des Schöppenstuhls war der eine Rathsalteste.

Dieses Schöppengericht ist nun bekanntlich das heutige Stadtgericht. Das ganze Magistratscollegium zerfällt daher jetzt in folgende Theile: 1) in den Polizeymagistrat. 2) Das Stadtgericht. 3) Das Waisenamt. 4) Das Stadtconsistorium. Es bestehet jetzt aus dem ersten Stadt-Polizey- und Rathsdirector, dem Raths- und Justizdirector, dem zweyten Polizeydirector, dem Oberbürgermeister, 12 Räten, (worunter ein von der Kaufmannschaft gewählter, der das Recht zu ascendiren hat, und ein Obersyndicus sich befindet,) aus 4 bezünsteten Räten des Reichkrämer- Kretschmer- Tuchmacher- und Fleischermittels, aus einem Syndicus, 5 Rathsecretairen, 2 Rathsnotarien, wovon einer Assessor beyrn Waisenamte, der andre Rathscanzleydirector ist, 2 Criminal-Notarien, nebst den übrigen Registratur-Canzley- und Controllbedienten.

Vor den vereinigten Magistrat gehören alle gemeinschaftlichen Angelegenheiten desselben, und die den statum publicum der Stadt betreffenden Sachen, die Wahl der Glieder des Magistrats, die Wahl der Geistlichen, Kirchen- und Schulbedienten ex jure patronatus, die Verwaltung der öffentlichen städtischen Cassen, das Hypothekenwesen, und diejenigen actus voluntariae jurisdictionis, welche

nicht bey Gelegenheit eines Processes vorkommen.
Insbefondere gehören aber

I.

Zum Departement des Polizeymagistrats, der wöchentlich viermal, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freytag Session hält, alle eigentlichen Polizey-Cammerey- und den statum oeconomicum betreffende Sachen, und zwar a) Streitigkeiten in Innungssachen, b) Bestrafung der Verbrechen von geringer Erheblichkeit, c) die erste Untersuchung in Criminalfällen, wo Gefahr im Verzuge ist, d) actus voluntariae jurisdictionis, die mit dem Hypothekenwesen nicht in Verbindung stehen, e) Testamentssachen, f) die Verwaltung der milden Stiftungen, das Almosenamt, die Armenverpflegung und Hospitäler, g) und h) die zwey Cammerercassen, i) das Stadtzollamt, welches zur Einnahme des städtischen Thor- und Brückenzolls niedergesetzt ist. Die Hauptcasse ist neben dem Rathhause. k) das Stadtwageamt, l) das Forstamt, m) das Siegelamt, n) das Kalkamt, o) das Bauamt, p) das Stadtgüteramt, unter dem alle der Stadt gehörigen Landgüter und die Pächter derselben stehen. Diese Güter sind

I. Die unmittelbaren.

1. Kanfern, Lehmgruben, Michelwitz, Damsdorf, Klein-Näditz, Kawallen, Friedewalde, Hasenau, Altscheitnig, Morgenau, Nieder-Tschammendorf, Krampdorf, und Sängwitz.

2) Die Neumärktschen Burglehns Güter, als das Burglehn zu Neumarkt, Kobelnick, Säschendorf, Niederstephansdorf, Gammendorf.

3) Das Amt Riemberg, welches aus den Gütern Riemberg, Säfel, Haufen und Bogtswaldau besteht.

4) Das Amt Strehlitz, nemlich Strehlitz und Altstädter Mühle. Auch stehen unter dem Gerichtsbezirk des Magistrats Theile der hiesigen Vorstädte, und zwar: der Wallfisch und ein Haus vor dem Nikolaithore, der große, kleine und neue Schweidnitzer Anger, ein Theil der Obervorstadt, Elbing genannt; Klein-Kletschau, auf dem Sande sechs Häuser, u. Grüneiche.

II. Mittelbar stehen unter dem Magistrat die den Hospitälern zugehörigen Güter:

1. Die sogenannten Kullmannschen Stiftsgüter Protsch, Peiskerwitz und Domschau zum Hospital Allerheiligen.

2. Schwoitsch, Krietern, Kleinburg, Klettendorf zum Hospital St. Trinitatis.

3. Sambowitz zum h. Geisthospital.

q) Der Karstall, r) das Mühlendepartement, s) das Stadtkelleramt.

Zum Polizeymagistrate gehört auch die zu Entscheidung der Gesinde-Sachen niedergesetzte Commission. Das Personale der Unterbedienten der Polizey besteht aus 1 Inspector, 1 Secretair, 4 Commissarien, 4 Quartiermeistern, 5 Polizeyschreibern und 14 Polizeydienern. Alle diese Beamten tragen seit 1792 eine besondere Uniform.

II.

Zum Departement der Stadtgerichte gehören:

a) Alle Civil- und Criminalprozesse, Ehescheidungen, Concurse, Innungsfachen, wenn sie in den Weg Rechtens eingeleitet werden sollen, und nicht auf Erklärung eines Privilegiums ankommen, wo bey der Cammer-Justizdeputation Recht gesprochen wird.

b) Erbschaftsfachen und Erbtheilungen.

c) Subhastationen. d) actus voluntariae jurisdictionis bey Gelegenheit eines Prozesses.

Das Personale besteht aus 1 Justizdirector, 3 Rätthen, 4 Assessoren, 1 Canzleydirector, 2 Secretairen, 1 Depositarendanten 2c. Die Gerichts- oder Sessionstage sind wöchentlich Dienstag und Freytag. Ein Theil des Stadtgerichts ist das Bagatellgericht, welches Sonnabends gehalten wird, und Sachen von geringerer Erheblichkeit, in Geldsachen bis 20 Reichsthaler, entscheidet.

III.

Zum Departement des Waisenamts gehören alle Vormundsfachen der Unmündigen, Blödsinnigen, Abwesenden und Verschwender, die entweder selbst unter Magistrats-Jurisdiction stehen, oder deren Eltern darunter gestanden haben, wie auch die Unteroffizier- und Soldatenkinder.

Dies Amt hält Donnerstag seine Sitzungen.

IV.

Zum Departement des Stadtconsistoriums gehört das Examen und die Reception der

Candidaten der Theologie und die Aufsicht in allen geistlichen Sachen, besonders

1. Ueber die Kirchen der Augsburgischen Confession sowohl in der Stadt und den Vorstädten, als auch über die 4 Kuralkirchen in Domsbau, Prottsch, Riemberg und Schwoitsch.

2. Ueber die beyden Gymnasia zu Elisabeth und Marie Magdalene.

3. Ueber alle übrigen Schulen der Augsburgischen Confession.

4. Ueber die Stipendien und andre milde Stiftungen, insofern solche nicht unter dem Polizeymagistrat stehen.

Das Consistorium besteht aus dem ersten Rathsdirector, einigen Rathmännern, dem Inspector zu Elisabeth, dem Pastor zu Maria Magdalena, dem Propst zu St. Bernhardin in der Neustadt und dem Ecclesiast zu S. Elisabeth.

Gewöhnliche Sessionstage sind nicht, sondern nöthigen Falls wird das Consistorium außer der Ordnung zusammen berufen.

Wenn es im Magazin für deutsche Geschichte und Statistik Th. I. S. 55. in der Anmerkung heißt, der hiesige Magistrat habe durch die Preussische Besitznahme das Besatzungsrecht, das Münzrecht, das Patronatsrecht, das Consistorialrecht, und das Recht, Frieden ohne Erlaubniß des Landesherrn zu schließen, verloren, so beruht der ganze Gedanke auf einer falschen Ansicht der Geschichte und zum Theil auf unrichtigen Nachrichten. Freylich besaß die Stadt in frühern Zeiten das Recht, Krieg und Frieden mit ihren Nachbarn zu halten, wie sie wollte, allein nicht durch die Preuss-

fische Besiznahme, sondern durch den Gang der Zeit hat sich das verändert. Breslau könnte heut noch eine Böhmische Stadt seyn, und würde dies Recht so wenig wie jetzt besizen. Die Verfassung aller europäischen Staaten ist jetzt von der damaligen so sehr verschieden, daß auch das Verhältniß der Städte ein ganz andres werden mußte. Das Patronat- und Consistorialrecht ist bekanntlich noch vorhanden, das Münzrecht ist schon siebzig Jahr vor der Veränderung nicht mehr ausgeübt worden. Was endlich das Besazungsrecht betrifft, so war dasselbe zu allen Zeiten eine große Last für den Staat und Bürger, nur mit dem Unterschiede, daß es früher, in der kriegerischen und fehdereichen Periode Schlesiens eine nothwendige für das Wohl des Ganzen heilsame, später eine sehr unnütze war. Ich habe ein Manuscript in Folio auf 475 Seiten mit einem Anhange vor mir, welches nichts als Verordnungen des Raths, Klagen der bürgerlichen Hauptleute über die Nachlässigkeit und den Widerwillen der Bürger in Hinsicht der Wachen, und Streitigkeiten derselben über diesen Gegenstand enthält. Vorne steht eines Wohlledlen Gestrengen Raths der Stadt Breslau Bürgerliche Ordnung und Wachordnung, Artikelbrief und Ryd. Anno 1621. Demnach war die Bürgerschaft innerhalb der Ringmauern eingetheilt in 12 Fähnlein, jedes Viertel drey, über deren jedes ein Kapitain gesetzt war. Dem Artikelbrief zu Folge war die Bürgerschaft verbunden, 1) allen Verordnungen und Ordonanzen des Raths mittelst

der Befehlshaber zu gehorchen, 2) sich aller Gotteslästerung und alles Fluchens zu enthalten, da die Beschüzung und Defendirung der Hauptstadt zuvörderst die Hilfe des Allmächtigen von Nöthen habe, 3) auch den Hauptleuten der übrigen Fähnlein Gehorsam und Hilfe zu leisten, 4) sich die Waffen anzuschaffen und im Stande zu halten, 5) von der Wache nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß auszubleiben oder sich vertreten zu lassen, 6) sich nicht zu betrinken, 7) die Losung zu bewahren, 8) auf der Schildwache nicht zu schlafen, 9) allen Sank zu vermeiden, 10) in Friedenszeit nicht zu schießen, 11) bey gehörtem Lerm sich gleich bewaffnet einzufinden, 12) bey Belagerung die Stadt zu vertheidigen, 13) Verräthereyen anzuzeigen, 14) sich zum Bau der Festung brauchen zu lassen, 15) sich nicht gegen die Obren zu vergreifen, 16) Niemanden zu beleidigen, 17) auf der Wache nicht zu spielen, 18) in Gefangenschaft oder bey Veränderung des Aufenthalts die Heimlichkeiten der Festung nicht zu verrathen.

Allein so streng diese Artikel auch eingeschärft wurden, so wenig hielt man sie. Die Bürger entzogen sich eigenmächtig den Wachen, und wollten gewöhnlich nur Offizierposten bekleiden. Deshalb sah man sich genöthigt, Söldner in Dienst zu nehmen, und da der Rath verlangte, die Hauptwacht am Rathhause sollte wenigstens zu größerm splendeur mit Bürgern besetzt werden, so war dies blos frommer Wunsch, der nie in Erfüllung ging.





Prospect der Cathedral oder Domkirche zu S^t Johann in Breslau
Die Fundation ## Egidij Kirchel *** Churfürstliche Capelle **** Dom Kirche zu S. Johann ***** der Bischoffs Hof.
bis zum Jahre 1759.

Die Kathedralekirche zu St. Johann dem Täufer.

Geschichte des Breslauschen Bisthums.

Lange vorher, ehe die Regenten von Polen und Schlesien Christen wurden, war die christliche Religion wahrscheinlich schon in diesem Ländern bekannt. Cyrillus und Methodius, zwey griechische Mönche, hatten unter den Slaven bereits ums Jahr 900 die Lehrsätze ihrer Kirche verbreitet, und wiewohl damals die griechische und die römische Kirche noch nicht förmlich getrennt waren, so würde doch vermuthlich die Nation für den päpstlichen Stuhl verloren gegangen seyn, wenn nicht Ungarn und Mähren von den Madscharen oder Hunnen überschwenmt worden wäre, wodurch die unmittelbare Verbindung der Slaven mit Constantinopel gestört wurde.

Die christliche Religion war also vor 965 zwar hier bekannt, aber keineswegs herrschend, bis sich endlich in diesem oder dem folgenden Jahre der Herzog Mzislans taufen ließ, wie dies bereits oben erzählt ist. Ueber die Hauptbeförderer dieser Bekehrung, welche nicht bloß den Hof oder eine kleine Anzahl der Slaven, wie zuerst, sondern die ganze Nation, wenn auch nur allmählig betraf, sind zwey völlig verschiedene Meynungen im Gange. Die erste besteht darin, daß der Bischof von Posen, der

erste in Polen, bald nach der Bekehrung des Herzogs, einige Geistliche nach Schlesien als Missionarien oder Pfarrer geschickt, die zu Smogra oder Ryczen wohnten, aber noch nicht Bischöfe waren. Das hiesige Bisthum sey nicht eher als um das Jahr 1000 gestiftet worden, als Kaiser Otto III. bey Gelegenheit der zum Grabe des h. Adalberts unternommenen Wallfarth nach Gnesen mit dem Herzoge und nachherigen König Boleslaus Chrobri zusammenkam. Der erste Bischof soll Johannes geheissen, und gleich Anfangs seinen Sitz zu Breslau gehabt haben.

Diese Meynung beruht auf einer falsch verstandenen Stelle des Bischofs Ditmar; ihren Ungrund hat bereits Klose weitläufig dargethan, und sie ließe sich noch mit andern Waffen bestreiten, wenn dazu hier der Ort wäre.

Nach der gewöhnlichern und von den meisten Geschichtschreibern angenommenen Erzählung kam bald nach der Bekehrung von Rom her ein Cardinal Aegidius nach Polen, welcher neue Bisthümer anlegte, unter denen sich auch das Schlesiische befand. Der Sitz des letztern soll von 966 bis 1041 Smogra, von 1041 bis 1052 Riczin oder Rüttschen gewesen seyn

Da es aber in Schlessien sowohl zwey Smogras, eins im Wohlauschen, das andre im Namslauschen, als auch zwey Riczins, eins im Wohlauschen, das andre im Briegschen giebt, und für beyde gleichbedeutende Stellen der Chroniken anzuführen sind, so ist es bis heute unausgemacht geblieben, welchem Orte eigentlich der erste Sitz des Bisthums zuzusprechen sey. Durch eine Verwechslung des B und R ist in einigen Büchern statt Riczin Riczin (Pitschen) gesetzt worden, welches aber völlig ungegründet ist.

Die ersten Bischöfe, über deren Lebensumstände man freylich nichts Näheres weiß, waren alle Italiäner, ihr Kapitel machten einige Welsche Geistliche aus, die auf Verlangen der Regenten mit ihnen aus Rom ins Land geschickt wurden, weil die rohe Nation zu diesen Aemtern noch zu dumm war. *Quod patria nondum homines gigneret, qui episcopi possint fieri,* (weil das Vaterland noch keine Männer hervorbrachte, die Bischöfe hätten werden können,) sagt Dlugos, und die Uebersetzung aller wird ihm beystimmen. Das Verzeichniß dieser Bischöfe ist folgendes:

Gottfried I. von 966 bis 983, zu Smogra.

Urban I. von 983 bis 1005, zu Smogra.

Clemenç I. von 1005 bis 1027, zu Smogra.

Lucilius von 1027 bis 1036, zu Smogra.

Leonhard von 1036 bis 1045, zu Riczin.

Timotheus von 1045 bis 1051, zu Riczin.

Hieronymus I. von 1051 bis 1062, zu Breslau.

Wenn auch über die Personen und Verhältnisse dieser Männer wenig oder gar nichts auf die Nachwelt gekommen ist, so lehrt doch der Zusammenhang und die Folge der Geschichte, daß ihr Amt ein äußerst beschwerliches und unbequemes, aber auch eben deshalb sehr verdienstliches war, daß sie offenbar den Grund unserer heutigen Cultur legten, und im Buche der Geschichte deshalb mit dankbarer Erinnerung genannt werden müssen. Der Ort ihres ersten Aufenthalts ist vermuthlich nur darum so unbestimmt, weil sie ihr Leben größtentheils auf Reisen zubrachten, um das rohe und ungesittete Volk zu bekehren und im Lande Kirchen und Religionslehrer einzurichten und zu bilden, ihre irdische Habe hatten sie hinweggeworfen, und voll Entsaugung, weihten sie ihre mühevollen Tage dem Himmel. Beneidenswerth war wahrlich das Loos nicht, unter einem fremden Volke herumzuziehen, um es für eine schwer zu begreifende Lehre zu gewinnen, aber wenn wir auch über die Art und Weise dieses Unterrichts ungewiß sind, so hat doch der Erfolg ihre Klugheit und Wirksamkeit hinlänglich bewiesen.

Von den zwey ersten Bischöfen drückt sich ein altes Volkslied folgendermaßen aus:

Der erste Bischof Gottfried hieß,
Das Volk im Glauben unterwies,
Lebet bis ins siebzehnte Jahr.
Nach ihm Johann erwehlet war.
Bracht mit sich aus Stalia
Gelehrte Leut und Bücher da.

Die Schul zu Smogra wohl anging,
 Man Pfarren zu ordiniren anfing.
 Die Jugend auch lateinisch lehrt,
 Lebte sparsam und nicht viel verzehrt.
 Er dacht auch an den armen Mann,
 Dadurch das Bisthum wohl zunahm.

Lucilius soll die erste Bibliothek in Schlessien angelegt haben, das heißt, er brachte einige Religionsbücher aus seinem Vaterlande mit, die hier das größte Aufsehen erregten, indem man noch nie dergleichen gesehen hatte. Unter Hieronymus war endlich das Land größtentheils bekehrt, der Bischof, welcher nun nicht mehr so lange herumzureisen brauchte, konnte nunmehr darauf denken, sich einen festen Wohnplatz zu suchen, und er fand ihn am bequemsten in der ansehnlichsten Stadt des Landes, in Breslau. Seine Einkünfte bestanden in den Fruchtzehnden, und sie wuchsen in eben dem Verhältniß, als die Menschenzahl und die Cultur des Landes zunahm. Elementens wurde durch die Geistlichkeit und das Volk zu Smogra, Lucilius durch die Prälaten und Canoniker mit Zuziehung der andern Geistlichkeit, Leonhard und seine andern Nachfolger von den Kapitularen durch das Skrutinium gewählt; das Domstift schloß also erst nach und nach die niedere Geistlichkeit und das Volk vom Wahlrechte aus. Der Papst bestätigte, und der Erzbischof von Gnesen, dem das Bisthum unterworfen war, segnete den Erwählten ein. Der Regent hatte aber befländig viel Gewicht bey der Wahl, und es

wird seiner immer dabey erwähnt, indem die Chronisten diese Theilnehmung Vorschlag oder Vorbitte nennen.

Nach dem Tode des Hieronymus entstanden zwischen der Staliänischen und Polnischen Parthey im Kapitel Wahlstreitigkeiten, welche der König Boleslaus II, der darüber selbst nach Breslau kam, zum Vortheil der letztern entschied. Der neue Bischof, Johann I, ein Pole, verdrängte nun nach und nach die Staliäner aus dem Kapitel, indem er bloß seine Landsleute zu Prälaturen und Kanonikaten beförderte. Er starb 1072.

Peter I. bis 1091. Auch bey seiner Wahl waren Streitigkeiten, die Boleslaus II. beseitigte. Indes lohnte ihn dafür der Bischof schlecht, indem er den gegen ihn ausgesprochenen Bann Gregors VII. in Schlessien verkündete und vollzog. Die Einkünfte des Bisthums nahmen so zu, daß Peter die Anzahl der Kapitularien vermehren, Vikarien einführen, sie dotiren, und Güter kaufen konnte.

Zyroslaus I. bis 1100, welcher mehrere Veränderungen mit der Breslauschen Liturgie traf, und die in Krakau übliche sich dabey zum Muster nahm.

Smislaus oder Heymo, bis 1126, vom Kapitel Anfangs mit Widerspruch des Herzogs Boleslaus III. gewählt, jedoch nachher von ihm bestätigt. Er war kein Gelehrter (*vir litteraturae simplicis*), aber mäßig, nüchtern, keusch und mildthätig.

Robert bis 1141, wo er Bischof von Krakau wurde.

Magnus bis 1146. Da das Bisthum nicht durch den Tod, sondern durch Verfehlung erledigt war, so gehörte nach dem kanonischen Rechte die Wiederbesetzung dem Papste, nicht dem Kapitel. Ohngeachtet dieses sein Wahlrecht zu behaupten suchte, so gelang es ihm doch nicht. Der Herzog von Polen empfahl aber diesen Magnus, Domherrn in Breslau und Krakau, aus dem Geschlecht der von Zarembo so dringend, daß der Papst seine Einwilligung zur Gelangung desselben zur bischöflichen Würde gab. Er soll sehr hartnäckig, oder auch geizig gewesen seyn. Beydes kaun der Ausdruck heißen: *tenacior quam sat erat.*

Johann II. bis 1148, an dem dasselbe getadelt wird. Er wurde Bischof von Krakau.

Walthar I. bis 1176. Der bereits erwähnte Fall war wieder vorhanden, das Kapitel konnte nicht wählen, aber der Regent schlug diesen seinen Kanzler, einen Domherrn, dem Papst vor, der ihn auch zum Bischof ernannte. Walthar hatte in Frankreich studirt, und daselbst Geschmack an Künsten und einem prächtigern Gottesdienst eingefogen, als man bisher in dem uncultivirten Slavenlande gekannt hatte. Er ließ daher die vom Hieronymus erbaute hölzerne Kathedralkirche gänzlich niederreißen, und nach dem Muster der Kirche zu Lyon von den Beyträgen des Kapitels und der sämtlichen

Geistlichkeit die jehige steinerne aufführen. Er nahm ferner sechs Lilien in das bischöfliche Wappen, und ordnete den Gottesdienst völlig nach dem französischen an. Der Grund, den Schickfuß für diese Anstalten anführt, scheint nicht gewichtlos. Weil nemlich während seiner Regierung das Land von Polen gesondert wurde, und eigne Herzoge erhielt, „so wollte auch Schlesien, welches das Gemüth schier gar von Polen abgewendet, sich auch in den Kirchenzeremonien und Ordnungen von ihnen absondern.“ Walthar hielt streng über der Kirchenzucht, und bemühte sich durch die härtesten Gefängnißstrafen die seit langer Zeit unter der Geistlichkeit im Schwange gehenden Laster und Ausschweifungen auszurotten.

An die Stelle des Polnischen Oberregenten war nunmehr der Herzog von Breslau getreten, alle Rechte, die jener bey der Wahl ausgeübt hatte, fielen diesem anheim.

Zyroslaus II. bis 1181. Er weihte das vom Herzog Boleslaus dem Langen erneute Stift Leubus ein, und schenkte demselben zur großen Unzufriedenheit des Kapitels einen Theil der Fruchtzehnden, welchen das Bisthum bisher in der Gegend von Liegnitz erhoben hatte.

Franz I, ein geborner Schlesier aus deutschem Geschlecht, Domherr und Kanzler des Herzogs Boleslaus. Kurz vor seinem Tode kam die Bulle Gdelestin III. in Schlesien an, welche den Geistlichen für immer die Ehe verbot. Zur größern Beförderung derselben

wurde der Cardinal Peter als päpstlicher Legat nach Polen, Schlesien und Böhmen gesandt, der zwar vielen Widerspruch fand, indem die Geistlichen ihre Ehefrauen durchaus nicht entlassen wollten, allein nach und nach hörten die Priesterehen dennoch auf, indem man anfänglich gegen das Konkubinat sehr nachsichtig war. Bischof Franz hat selbst ein Buch geschrieben: *de clericorum et laicorum matrimonio*, welches aber verloren gegangen ist, ungewiß, ob es für oder gegen die Priesterehe sprach.

Saroslaus von 1198 bis 1201. Boleslaus, Herzog von Schlesien, hatte zwey Gemahlinnen; die erste war eine slavische Prinzessin und Mutter des Saroslaus, die zweyte eine deutsche, die Mutter Heinrichs des Bärtigen. Der ältere Sohn Saroslaus wurde durch seine Stiefmutter von der Regierung verdrängt, durch Hülfe seines Oheims Mizislaus, Herzogs von Oberschlesien, verjagte er zwar seinen hartherzigen Vater aus seiner eignen Hauptstadt, begnügte sich aber dennoch zuletzt mit dem Gebiet von Neiße, ungewiß, ob durch Waffen oder Pflichtgefühl überwunden. Nach dem Tode des Bischofs Franz ernannte ihn der Vater zum Bischof. Seine kurze Regierung machte er dadurch merkwürdig, daß er die von Zyroslaus II. an das Stift Leubus gemachte Schenkung der Fruchtzehnden im Liegnitzschen wiederum aufhob, und seine eigenthümliche Besizung, das Gebiet von

Neiße, zum Bisthum schlug. Grottkau, Patschkau und die Gebirgsgegenden sind jedoch Erwerbungen späterer Zeit.

Cyprian I. bis 1207. Er war nicht Domherr, sondern Abt zu St. Vinzenz auf dem Elbing, und wurde aus Furcht vor dem alten Herzog gewählt, der dem Kapitel wegen dem Vermächtniß seines Sohnes Jaroslaus gewaltig zürnte. Cyprian besänftigte jedoch den alten Boleslaus, der schon 1201 starb.

Laurentius bis 1232. Er vermehrte die bischöflichen Einkünfte durch Anlegung neuer Dörfer, und durch den Ankauf anderer. Den Ujester Halt im Herzogthum Oppeln brachte er 1222 an das Bisthum; dagegen handelte er auch zuweilen sehr willkürlich mit den Gerechtfamen und Einkünften der Kirche, und verschenkte bischöfliche Zehnden an die zu seiner Zeit gestifteten Cistercienserklöster Heinrichau und Ramenz. Er soll auch einmal gegen die heidnischen Preussen in Person zu Felde gezogen seyn. Seine Todesart war sonderbar genug, er starb zu Preichau von dem zu häufigen Geruch der Rosen. Dlugosß macht dabey die Bemerkung, Gott habe zeigen wollen, Apostolische Männer müssen sogar, was den Geruch betrifft, sich aller sinnlichen Vergnügungen enthalten.

Thomas I. von 1232 bis 1267, also 35 Jahre lang. Seine ersten Bemühungen waren auf die völlige Einführung des Cölibats gerichtet, aber bald wurde eine Streitigkeit

von größerer Wichtigkeit seine Beschäftigung. Seit Einführung der christlichen Religion waren nemlich der Geistlichkeit überhaupt, aber nicht dem Kapitel und dem Bischof ins Besondere die Zehnden angewiesen worden. Weil indeß die letztern anfänglich die einzigen im Lande waren, so hatten sie diese Zehnde auch anfänglich allein gezogen, bis endlich mehrere hohe geistliche Stifter entstanden, denen nach und nach die Zehnde gewisser Distrikte von den Herzogen, und sogar von den Bischöfen selbst abgetreten wurde. Allein die Nachfolger dachten nicht immer so, wie die Vorgänger, schon Jaroslaus hatte die von Jaroslaus gemachten Schenkungen widerrufen, und Thomas I. verfuhr jetzt eben so mit den Schenkungen des Laurentius. Dies war der erste Streit, dem ein noch bedeutenderer folgte. Die Fürsten verlangten nemlich die Verwandlung der Frucht- oder Naturalzehnden in eine bestimmte Geldabgabe, welches der Bischof verweigern mußte, weil das anfänglich gerechte Verhältniß dieser Abgabe zu dem Ertrage des Bodens dennoch, wie voraus zu sehen war, bey vermehrter Cultur und bey gestiegenem Preise der Dinge verändert werden würde. Der Herzog Boleslaus der Kahle von Biegnitz versuchte endlich das in Schlessien gewöhnliche Mittel, er ließ den Bischof nebst dem Dompropst Boguphal und dem Domherrn Heikard aufheben, als sie die Kirche zu Gorka am Bobtenberge einweihen wollten. Der Erzbischof

Fulko von Gnesen that den Boleslaus in den Bann, und ließ das Kreuz, aber erfolglos, gegen ihn predigen. Der Bischof Thomas wurde endlich seines harten Gefängnisses müde, und willigte ein, den Zehnden in bestimmte Abgaben an Getreide, die Maldraten, oder in Gelde, den Bischofsvierdung (*ferto*) zu verwandeln. Doch scheint diese Einrichtung nur bey dem bischöflichen oder Capitularzehnden Statt gefunden zu haben; für den Parochialzehnden wurden den Pfarrern gewisse Aecker, die jetzt Wiedmuth heißen, angewiesen. Uebrigens waren auch die übrigen Herzoge und Barone mit dem Boleslaus einverstanden, denn die Sache selbst war für die Gutsbesitzer äußerst vortheilhaft, die nun einer Menge Weidläufigkeiten und Chikanen überhoben wurden, welche mit Entrichtung eines gewissen Antheils an Garben oder Körnern unzertrennlich sind, aber deshalb verdient das Kapitel keinen Tadel wegen seiner Widerseßlichkeit, denn der Schade, den es durch diese neue Einrichtung litt, war groß und unerseßlich. Alle Biographen des Bischofs Thomas sagen einstimmig, „er hätte lieber jede Todesart für die Freyheit der Kirche erdulden sollen, als sich zu diesem Vergleich bequemen,“ und jeder Unbefangne, der auf die Pflichten eines Bischofs Rücksicht nimmt, wird ihnen beystimmen müssen. Von seinem Tode heißt es: *mortuus est inglorius*. Aus der Regierung dieses Bischofs ist eine Bulle des Papsts Innocentius IV. vorhanden,

worin er das Bisthum Breslau in Schutz nimmt, und alle Besitzungen desselben bestätigt. Zu diesem Ende werden sie alle aufgezählt, aber die Namen sind jetzt größtentheils unkenntlich. Man sieht jedoch aus ihrer Anzahl den großen Reichthum des Stifts, und wie häufig die Kapitularen ihre eigenthümlichen Güter der Kirche zuwendeten.

Thomas II. bis 1292. Er war Schweftersohn (nepos) des vorigen, gelangte aber erst nach drey Jahren zum wirklichen Besitz des Bisthums, bis der Administrator desselben, Wladislaus, Erzbischof von Salzburg, Sohn Heinrichs des Frommen, 1270 starb. Thomas II. wurde in eben die Streitigkeiten mit Heinrich IV. verwickelt, die sein Vorgänger mit Boleslaus gehabt hatte, ihr unerwarteter Ausgang ist oben bey der Geschichte dieses Herzogs erzählt worden. An seinem Todestage den 23. Juni 1290 unterzeichnete Heinrich die merkwürdige Urkunde, worin er der Breslauer Kirche alle weggenommenen Güter wiedergiebt, ihre Besitzungen von allen Beschwerden befreyt, und dem Bisthum die Obergerichte oder den Blutbann, das Münzrecht, und das jus ducale ertheilt. Was der letztere Ausdruck eigentlich bedeutet, ist nicht ganz klar. Eigentliche Landeshoheit war es nicht, da es oft Besitzer einzelner Dörfer erhielten, denen man es unmöglich beylegen kann. Wahrscheinlich bestand es in dem Rechte, von den Besitzern eines Distriktes diejeni-

gen Abgaben und Dienste zu fordern, welche diese bisher dem Landesherrn als unmittelbare Unterthanen hatten leisten müssen. Außerdem vermehrte Thomas das bischöfliche Gebiet noch mit einigen Gebirgsgegenden und dem Städtchen Zuckmantel. Warum ihn Schicksuß einen elenden und unglückseligen Mann nennt, ist nicht einzusehen.

Johann III. bis 1301. Die Fürsten verlangten einen Sohn des Herzogs Conrad von Blogau zum Bischofe, allein das Kapitel wählte diesen Johann, einen Polen. Er hatte jedoch in Schlessien so wenig Ansehn, daß er auf einer Reise nach Trebnitz nebst einigen Domherrn und seinem Gefolge von Räubern angegriffen, beraubt, und sogar verwundet wurde.

Heinrich von Wirbna bis 1319. Ein Schlesier, Dompropst zu Breslau, der Dlugosß einen heitern, fröhlichen und freygebigen, aber auch es- und trinklustigen Mann nennt. Nach dem Tode des Herzogs Boleslaus von Schweidnitz bestellten ihn die Baronen und Ritter von Breslau und Liegnitz zum Vormunde der drey unmündigen Söhne Herzogs Heinrich V., allein sie wählten schlecht. Denn der Bischof brachte seinen Mündeln einen Schatz von 60000 Mark durch, welchen ihnen der Dheim gesammelt hatte. Als er Rechnung ablegen sollte, konnte er es nicht; man fing an, ihn allgemein zu hassen, und er wäre beynahe des Bisthums entsetzt worden.

Zwar erhielt er sich noch bis an seinen Tod, starb aber so arm, daß ihn das Kapitel auf eigene Kosten begraben lassen mußte.

Vitus und Luthold bis 1326, jener ein Schlesier, dieser ein Pole, jener von der schlesischen, dieser von der polnischen Parthey im Kapitel gewählt. Der Prozeß darüber dauerte zu Rom 7 Jahre, wo ihn der Papst zu Gunsten des ersten entschied, der aber den Sieg nur 8 Tage überlebte.

Nanker bis 1341, vorher Bischof von Krakau. Seine unglückliche Geschichte ist oben erzählt worden.

Prezislauß von Pogarell bis 1376, mit dem eine ganz neue Epoche des schlesischen Bisthums angeht. Schlesien war bereits unter Nankern an Böhmen gerathen, und so sehr sich auch der König Casimir von Polen bemühte, einem Polen das Bisthum zu verschaffen, so wählten doch die Kapitularen nach dem Willen ihres Landesherrn diesen Prezislauß, der damals noch zu Bologna studirte. Eine seiner ersten Bemühungen war es, das Bisthum wieder mit dem König und der Stadt Breslau, die von seinem Vorgänger so schrecklich beleidigt waren, auszusöhnen. Er unterwarf sich daher sammt dem Kapitel und der schlesischen Kirche förmlich und feyerlich dem Schutze der Böhmischnen Krone, wofür er den Rang als erster schlesischer Landstand und den Titel eines Bundesfürsten von Böhmen erhielt. Aus Rache verbot hierauf der König von Po-

len dem Erzbischof von Gnesen, diesen Prezislauß zum Bischof zu weihen, weshalb sich dieser nach Rom begab, und die Handlung unmittelbar vom Papst vornehmen ließ. Dies war der erste Schritt, das hiesige Bisthum von Gnesen unabhängig zu machen und zu einem unmittelbaren zu erheben, in der Folge consecrirte der Erzbischof von Gnesen nur noch ein einzigesmal einen hiesigen Bischof, u. 1624 erlosch die letzte Spur der Abhängigkeit von dort.

Diese Klugheit des Prezislauß, und die Gnade, in der er bey Karl IV. stand, an dessen Hofe er Reichsvizekanzler war, brachten dem Breslauschen Bisthum die größten Vortheile, und den Beynamen des goldnen zuwege. Er brachte Grottkau mit seinem Gebiete von dem verschwenderischen Boleslaus von Liegnitz und Brieg erst pfandweise, dann eigenthümlich an die Kirche, trug es an Böhmen zur Lehn auf, und erhielt dafür den Titel Herzog mit allen fürstlichen Rechten und Freyheiten. Er kaufte ferner Johannisberg (damals Sauernik) vom Herzog Bolko von Schweidnitz, Wanssen, und vermuthlich auch Patschkau von dem Herzog von Münsterberg, vermehrte überall seine Einkünfte durch Anlegung neuer Dörfer und wirthschaftliche Verbesserungen. Er schaffte prächtige Kirchengeräthe an, stiftete das Collegium der Mansionarien bey der Domkirche, in welchem er auch begraben liegt, und machte seinen Namen als Mensch, Bischof und Fürst unvergeßlich.

Die Kathedralekirche zu St. Johann dem Täufer.

Geschichte des Breslauschen Bisthums.

Theodorich oder vielmehr Zwischenreich (*interregnum*) bis 1382. Die deutschen Domherrn hatten diesen Theodorich, einen Böhmen, aus Haß gegen die Polen erwählt, aber Karl IV. hatte Einwendungen gegen ihn, und vermochte den Papst Gregor XI, der zu Avignon residirte, dahin, die Bestätigung zu verweigern. Dieser schickte den Nikolaus, einen Predigermonch, zum Administrator des Bisthums nach Breslau, allein das Kapitel fand diesen Gast zu beschwerlich. Man gab ihm daher 30000 Goldgulden aus dem nachgelassenen Vermögen des Prezislaus, 2000 für eine Steuer, die der Papst der Polnischen Kirche aufgelegt hatte, versprach ihm jährlich aus den bischöflichen Einkünften 8000 Goldgulden, bis ein rechtmäßiger Bischof seyn würde, und schickte ihn mit 1000 Gulden Reisegeld nach Hause. Der Papst starb 1378, aber Theodorich wurde nicht glücklich. Die Kardinale zu Rom wählten Urban VI, die zu Avignon Clemens VII. zum Papste, und diese Spaltung dauerte bis zur Costnitzer Kirchenversammlung. Europa theilte sich nun zwischen zwey Päpste, hier erklärte man sich für Urban VI, aber Theodorich hatte, vielleicht

weil er die Wahl des Clemens für kanonischer hielt, bereits sich für diesen erklärt, und die Bestätigung seiner bischöflichen Würde von ihm erhalten. Diese war aber ungültig, da man den Urban als wahren Papst annahm, war fogar ein Verbrechen. Theodorich kam also nicht zum Besitz, und verschwindet seitdem aus der Geschichte. Wenzeslaus, ein Prinz aus dem Liegnitz-Briegschen Hause, Bischof von Lebus, verwaltete das Bisthum seit 1381 als Administrator. In diesem Jahre brach der oben erzählte Pfaffenkrieg aus, nach dessen Beendigung Wenzel zum Bischof gewählt wurde.

Wenzeslaus von Liegnitz bis 1417. Der Kaiser verlangte einen Baron von Duba zum Bischof, und ließ sich vom Kapitel seine Einwilligung zur Wahl des Wenzeslaus mit Entsagung einer Schuld von 5000 Mark und einer Geldsumme bezahlen. Der Bischof verlor einen Theil des Ansehens und der Liebe, die er als Administrator gehabt zu haben scheint, wahrscheinlich mochte die Ursache davon in seiner strengen Kirchenzucht liegen, die er nach der langen Verwilderung anzuordnen für nöthig fand. Außerdem wandte er das

ihm durch Erbschaft zugefallene Fürstenthum Liegnitz nicht, wie man gehofft hatte, dem Bisthum, sondern einem Better zu. Nicht in Breslau, sondern in Ottmachau, wo er auch ein Collegiatstift gründete, das in der Folge nach Meisse verlegt wurde, hielt er sich meistentheils auf. Drey Jahre vor seinem Tode resignirte er das Bisthum in die Hände des Papstes, vermuthlich aus Verdruß über zugefügte Kränkungen. Von ihm stammt das Wenzeslaische Kirchenrecht her.

Conrad I. Herzog von Sels bis 1447, vom Papst auf den Vorschlag Kaiser Sigismunds erwählt. Die Chronisten und Geschichtschreiber machen von ihm eine sonderbare Schilderung, er war klein, hatte einen hervorstehenden Bauch, triefende Augen, und stotterte, „ein guter Musicus, geneigt zu Trunkenheit und Wollust, dazu freundlich, und überflüssig milte, hatte Lust zu lieblichen Harmonien in geistlichen Gesängen, und viel Gesänge selbst gestellet.“ Vermöge dieser Eigenschaften verschwendete er zuerst sein väterliches Erbgut, zuletzt die Güter des Bisthums; der darüber ausbrechende Concurus war so ärgerlich, wie dies das auf dem Dom befindliche Verzeichniß seiner Schulden beweist, daß er drey Jahr vor seinem Tode das Bisthum resigniren mußte; er bedung sich dabey vom Kapitel die Bezahlung seiner 8500 Ungerscher Gulden Schulden, und eine jährliche Pension von 1200 Gulden aus; allein man fand bei-

nen, der sich mit dem verarmten Bisthum abgeben wollte. Zwey Auswärtige, denen man es anbot, schlugen es aus, und Conrad vertrug sich zuletzt durch Vermittelung der Fürsten wieder mit dem Kapitel, welches indeß seine Schulden bezahlt hatte, und blieb Bischof bis an seinen Tod.

Dies ist die Geschichte eines Mannes, der wahrscheinlich mehr unglücklich, als schuldig war. Freylich mochte ihn seine Vergnügungssucht zu Ausschweifungen verleiten, allein man bedenke auch, daß seine Regierung in die Zeit des Hussitenkriegs und der innern Befehdungen fiel, wo die bischöflichen Güter verwüstet, und er genöthigt wurde, Soldner zu ihrer Vertheidigung zu halten, daß das Kapitel ihn nicht unterstützte und allen Schaden ihm allein aufzubürden suchte. Von den Verordnungen einer Provinzialsynode, die unter ihm gehalten wurde, ist folgende wohl die sonderbarste: „Kein Geistlicher soll die Wundarzneykunst treiben, so bald es nemlich auf das Brennen und Abschneiden der Glieder ankommt — so wenig als ein Geistlicher in Blutgerichten sitzen darf.“

Peter II. Nowack bis 1456. Er war von armen Eltern aus einem Dorfe bey Meisse, Nowack, wovon man ihn auch benennt hat, geboren, und brachte das verwüstete Bisthum durch Ordnung und gute Wirthschaft wieder empor. Sonderbar war es, daß er darauf bestand, vom Erzbischof in Gnesen

consecrirt zu werden, eine Feyerlichkeit, die man beynahе seit hundert Jahren unterlassen hatte, und welche seitdem nie wieder geschah. Auch er hielt eine Provinzialsynode, auf der die gewöhnlichen Schlüsse von den Sitten der Geistlichkeit u. abgefaßt wurden.

Jodokus von Rosenberg bis 1467, auf Empfehlung des Königs Ladislaus gewählt, und vom Papsst wegen seiner großen Jugend dispensirt. Seine Rechtschaffenheit, Tugend, Erhebung über sein Zeitalter und Standhaftigkeit in den vortrefflichsten Grundsätzen hat er Gelegenheit gehabt an den Tag zu legen. Durch den überspannten Religionseifer der Stadt Breslau während der Podiebrabschen Regierung um die Ruhe seines Lebens gebracht, starb er bereits nach 11 Jahren beynahе noch als Jüngling, und fand mit Mühe eine Grabstätte in der Domkirche. Seine Geschichte greift zu tief in die politische ein, um hier erzählt werden zu können. Seine Predigten hielt er lateinisch, und ließ sie nachher deutsch wiederholen.

Rudolph I. bis 1481. Er war päpstlicher Legat in Breslau, und wurde auf Verlangen der Stadt gewählt, die ihm auch Hülfsleistungen bey der traurigen Lage des Bisthums versprach. Dieses Versprechen kostete ihr nachher beträchtliche Geldsummen, da Rudolph sich darauf berief, und behauptete, daß die, welche den Krieg angezettelt hätten, billigerweise auch die Kosten tragen müßten. Er

erwarb sich übrigens das Lob eines sanftmüthigen, exemplarischen, und auf Ordnung haltenden Mannes. Kurz vor seinem Tode wählte er den Johann Roth zum Coadjutor, das erste Beyspiel dieser Art in der Geschichte des Bisthums.

Johann IV. Roth bis 1586. Er war von gemeinen Eltern in Oberdeutschland geboren, legte sich auf die Wissenschaften, kam in die Dienste des Königs Ladislaus, und wurde nach dessen Tode Protonotarius beym Kaiser Friedrich III. Zuletzt wurde er Bischof zu Lavant, und durch Vermittelung des Königs Matthias, bey dem er sich beliebt gemacht hatte, Coadjutor zu Breslau. So einstimmig er auch von den Geschichtschreibern gelobt wird, so sehr wurde ihm doch das Leben durch einige Domherrn, an deren Spitze der bekannte Rathgeber Johanns von Sagan, Dpiß Kolo stand, verbittert. Seine Bemühungen zur Verbesserung des Klerus mochten die nächste Ursache davon seyn, die Schilderung, welche Henel vom Verfahren des letztern giebt, und welche der Prälat Fibiger in seiner Ausgabe stehen gelassen hat, wirft ein sehr unvortheilhaftes Licht auf das damalige Kapitel. Der Bischof, dieser beständigen Kränkungen müde, wünschte endlich einen Coadjutor, und begünstigte einen Prinzen aus dem Teschenschen Hause, Friedrich. Allein das Kapitel war ihm auch hier zuwider, erkaufte sich den römischen Widerspruch durch Geld, und der schwache

König Wladislaus vermochte nicht durchzugreifen. Statt des Prinzen Friedrich wurde daher der Sohn eines reichen Ungerschen Grafen, Johann Thurzo, gewählt, und als die schlesischen Fürsten über diese Zurücksetzung aufgebracht sich laut beschwerten, so bestellte der König 1504 unter dem Vorſitz seines Kanzlers Collowrath eine Commission, welche zwischen den Fürsten und weltlichen Ständen einerseits, und dem Domkapitel und der Geistlichkeit anderseits einen berühmten Vertrag abschloß, der in der Folge der Collowrathsche genannt wurde. Die wichtigsten Punkte desselben bestanden darin, daß künftig nie mehr einer zum Bischof gewählt werden solle, der nicht aus Böhmen, Schlesien, Mähren oder der Lausitz gebürtig sey, daß weder Bischof noch Kapitel einem Ausländer je eine geistliche Pfründe ertheilen dürfe, und daß die geistlichen Güter gleich den weltlichen die gemeinen Landeslasten tragen müßten. Diesen Vertrag, der in den wesentlichsten Punkten noch heute besteht, bestätigte der König ausdrücklich. Außerdem wurde vom Kapitel mit der Stadt noch ein besonderer Nebenvertrag über den Schank des Biers auf dem Dome und die Haltung der Handwerker abgeschlossen. — Thurzo blieb indeß Coadjutor, und wurde nach Roths Tode ohne Widerspruch Bischof. Roths Grabſchrift heißt:

*Quartus Iohannes jacet hic. Vis caetera dicam?
Non alium vellet Slesia pontificem.*

Johann V. Thurzo bis 1520. So wenig kanonisch auch seine Wahl gewesen war, so wurde er doch ein vortrefflicher Bischof. Er war von sanften Sitten und ein Freund der Gelehrten, welches sein Briefwechsel mit Erasmus, Melanchthon und Luther beweiset. Den Vortheil des Bisthums setzte er indeß keineswegs aus den Augen, mehrere ansehnliche Gebäude, z. B. das Schloß zu Johannisberg, das von ihm den Namen bekam, zeugen von seiner Thätigkeit. Er starb zu Reife, und der Zufall, daß seine Leiche zum Theil ein Raub der Flammen bey einer Feuersbrunst wurde, wird von den deutungsſüchtigen protestantischen Chronikschreibern als ein Vorzeichen der Reformation in Schlesien angesehen.

Jakob von Salza bis 1539. Er war ein Schlesier aus Glogau gebürtig, wo er vorher Landeshauptmann des Fürstenthums gewesen war. Drey Fürsten, die sich mit ihm zugleich um die bischöfliche Würde bewarben, überwand er durch den Beystand einiger Böhmischen Herrn. Zu seiner Zeit breitete sich die Reformation in Schlesien aus, die er als Bischof vielleicht mit zu gleichgültigen Augen ansah. Die weitere Geschichte des Vorgangs gehört anderswohin. Jakob bekleidete zugleich die Oberlandeshauptmannschaft, die schon zwey seiner Vorgänger besessen hatten.

Balthasar von Promnitz bis 1562. Ein Schlesier, und sehr rechtschaffner und verständiger Mann, der sich um sein Vaterland

durch die Klugheit, womit er den Zorn Kaiser Ferdinands I. wegen vernachlässigter Hülfsleistung besänftigte, ein großes Verdienst erwarb. In Hinsicht der Religion war er eben so nachsichtsvoll wie sein Vorgänger; es sind sogar Vorwürfe, die das Kapitel ihm deshalb machte, bis auf die Nachwelt gekommen. Die Bemerkung Aldbers, daß in dem Verhalten dieser Bischöfe bey den Neuerungen mehr Vorsicht bemerkt wird, die Ausbrüche der Religions- und Partheywuth zu verhüten, als bey den weltlichen Anhängern der lutherischen Lehren, ist sehr richtig. Promnitz brachte übrigens seine Familie empor, er erwarb für sie die freye Standesherrschaft Pleß in Schlesien, und die Herrschaften Sorau und Triebel in der Lausitz eigenthümlich, sogar das Herzogthum Sagan pfandweise.

Caspar von Logau von 1572. Er wird als ein gelehrter und fleißiger Mann gelobt, von dem einige Städte des Fürstenthums Meiß ein sogenanntes Kirchenrecht erhielten.

Martin Gersmann bis 1585. Seine Eltern waren bürgerliche Einwohner in Bunzlau, er selbst studirte zu Padua, wurde Doctor, begab sich in den geistlichen Stand, und erhielt endlich ein Kanonikat an der Domkirche. Der Kaiser Maximilian vertraute ihm die Erziehung seiner zwey Prinzen, und belohnte dies Geschäft nach Logaus Tode mit dem hiesigen Bisthum. Gersmann verdient besonders Lob über die Klugheit, mit welcher er die Annah-

me gewisser Schlüsse des Tridentinischen Conciliums vermied, ohne sich von irgend Jemand Vorwürfe zuzuziehen. Er soll an zu viel Aerzten gestorben seyn. In seinem Testament vermachte er seinem Sekretair Cromer 1000 Thaler, um die Schlesische Geschichte zu schreiben, der aber nichts dafür gethan hat.

Andreas Terin 1585 bis 1596, ein Schwabe von Geburt, aus dessen Lebensgeschichte nichts anders als die Erbauung des Hochaltars in der Domkirche anzuführen ist.

Bonaventura Hahn oder vielmehr Zwischenreich bis 1599. Die Schwäbische Parthey im Kapitel, die aus den Landsleuten des vorigen Bischofs bestand, war mit der Schlesischen zerfallen. Ohne auf die zur Wahl geschickten kaiserlichen Commissarien zu achten, wählte daher die letztere in der Eil den Bonaventura Hahn, einen Glogauer zum Bisthum, dem aber der Kaiser die Bestätigung versagte. Darüber entstand ein Prozeß in Rom, Hahn kam gar nicht zum Besiz, dem Bisthum wurde ein Administrator gesetzt, und endlich fiel die Sache für Hahn ungünstig aus. Er starb bald darauf.

Paul Albrecht bis 1600. Ebenfalls ein Schwabe, der ohngeachtet der Protestation der schlesischen Fürsten durch kaiserlichen Einfluß gewählt wurde. Er starb jedoch zur großen Freude der Gegenparthey, die er sehr bedrückte, schon das folgende Jahr.

Johann von Sitsch bis 1608, ein

Schlesier, der vorher Dompropst war. Dies ist der erste Bischof in Schlessien, dessen Bedrückungen der Protestanten angeführt werden. Nicht mit Unrecht schrieben die letzteren diese Veränderung den Jesuiten zu, und trugen deshalb zufolge eines Fürstentagsbeschlusses beym Kaiser auf die Verbannung des Ordens, wiewohl vergeblich an. Seit dieser Zeit wird die Scheidewand zwischen Katholiken und Protestanten sichtbar, da unter den vorigen Bischöfen beyde Religionspartheyen immer einmüthig handelten. Die katholische schloß sich jetzt an den Hof an, die protestantische wollte Freyheit in politischen und kirchlichen Angelegenheiten.

Carl, Erzherzog von Oesterreich bis 1624. Er war der Bruder des nachherigen Kaisers Ferdinand II, und ganz wie dieser in jesuitischen Grundsätzen erzogen. Je mehr die Protestanten von ihm fürchteten, desto mehr suchten sie sich gegen ihn zu sichern, sie bewirkten vom Kaiser Rudolph den Majestätsbrief, und die Versicherung, daß die Oberlandeshauptmannschaft nicht mehr vom Bischof, sondern künftig immer von einem weltlichen Fürsten verwaltet werden sollte. Carl protestirte vergeblich, that indeß, so viel er konnte, brachte die Jesuiten nach Meisse, und verfolgte in seinen Ländern aller Vorstellungen ohngeachtet die Protestanten. Darüber loderte 1618 in Prag der dreyßigjährige Krieg auf, und die Schlesier über die Intoleranz des Bischofs erbittert, traten der Union bey, weshalb der

Erzherzog sich 1619 nach Polen begab. Um sich eine günstige Aufnahme zu verschaffen, schrieb er an den Erzbischof von Gnesen, um den man sich schon seit 148 Jahren nicht mehr bekümmert hatte, erklärte ihn als Metropolitan der Breslauschen Kirche, und übergab sie seinem Schutz. Das Domkapitel war aber mit diesem Schritt nicht zufrieden, und hatte indeß, um seine Güter nicht zu verlieren, alle Maaßregeln der Schlesier, und auch die Wahl eines protestantischen Königs, Friedrichs von der Pfalz genehmigen müssen. Den 28. Februar 1620 leistete ihm die sämmtliche katholische Geistlichkeit gleich den schlessischen Fürsten und Ständen knieend den Eid der Treue, und der König besah hierauf die Domkirche, wo ihn an der Kirchthüre der Kanonikus Gebauer mit einer Rede empfing, worin er um freye Religionsübung bat. Friedrich antwortete: *aedes vestras regio more solito invisere cupio, privilegio confirmabo, confirmata habitote, modo sitis fideles!* (Ich verlange eure Kirche nach alter königlicher Gewohnheit zu sehen, eure Freyheiten will ich bestätigen, behaltet sie, aber seyd treu.) Bey Vorzeigung der Reliquien äußerte er jedoch Zweifel, und gerieth darüber mit einigen Domherrn in Streit, Der Bischof bemühte sich indeß, den König von Polen gegen die aufrehrerischen Schlesier in die Waffen zu bringen, da diesem aber durch seine Stände die Hände gebunden waren, so blieb es bey einigen vergeblichen Drohungen

und Gesandtschaften. Besser gelang es ihm mit den Kosaken, die damals noch unter Polen standen. Er vermochte sie zu einem Einfalle in Schlesien, sie plünderten und verheerten das Land. — Als Schlesien nach der Niederlage Friedrichs mit Ferdinand II. wieder versöhnt war, kam auch der Bischof zurück, und erhielt von seinem Bruder noch die Grafschaft Glatz und die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor. Sein Aufenthalt, der für die Protestanten sehr drückend war, dauerte jedoch nicht lange, Philipp IV. von Spanien rief ihn zu sich, und bestimmte ihn zum Vicekönig von Portugall. Allein er starb wenig Tage nach seiner Ankunft in Madrid im 34sten Jahre seines Alters. Schlesien war ihm so lieb, daß er sein Herz zu Neisse zu begraben befahl.

Carl Ferdinand, polnischer Prinz, von 1625 bis 1655. Er war von dem vorigen zum Coadjutor ernannt worden, aber das Kapitel besürchtete die Erneuerung der alten Verbindung mit Gnesen, und willigte daher nur unter der Bedingung ein, daß diese Verbindung durch einen Vertrag so gut als vernichtet wurde. Dennoch bedurfte es bey Karls Tode noch vieler Weitläufigkeiten, ehe er wirklich zum Bisthum gelangte, das er jedoch nicht persönlich verwaltete. Die Vorliebe für sein Vaterland, der Haß des Kapitels und die Unruhen des dreißigjährigen Kriegs hielten ihn in Polen zurück. Er ordnete zu Neisse eine Administration an, und sammelte Geld,

Seinem Bruder, dem König Johann Casimir von Polen soll er 7 Millionen Thaler verlassen haben.

Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oesterreich bis 1662. Ein Sohn Ferdinands II., der eine Menge geistlicher und weltlicher Würden bekleidete, um die er sich nicht viel bekümmert zu haben scheint. Er war Erzbischof von Bremen, Bischof von Straßburg, Halberstadt, Olmütz, Breslau, Hoch- und Deutschmeister, Statthalter in den Niederlanden &c.

Carl Joseph, Erzherzog, bis 1664, starb als 15jähriger Knabe, nachdem er zwey Jahre Bischof von Breslau, Olmütz, Passau, und Hoch- und Deutschmeister gewesen war.

Sebastian Rostock bis 1672. Auf Erzherzöge und königliche Prinzen folgte der Sohn eines Schmidts aus Grottkau. Als Pfarrer in Neisse führten ihn die Schweden nach Stettin, warfen ihn in ein elendes Gefängniß, und dadurch wurde er dem kaiserlichen Hofe bekannt. Bey seiner Zurückkunft ernannte ihn dieser zum Domherrn, gebrauchte ihn als Commissarius bey der Wegnahme lutherischer Kirchen, und ließ ihn nach Carl Josephs Tode Bischof werden. In dieser Würde befolgte er seine eifrigen Grundsätze, setzte die Reformation im Saganischen durch, und wurde endlich vom Schlage gerührt, als die Lutheraner in Trebnitz sich der Wegnahme ihrer Kirche mit Gewalt widersetzten. Sebastian war der

erste, der nach einem Zeitraume von 56 Jahren die Oberlandeshauptmannschaft wiederum bekleidete.

Friedrich, Prinz von Hessendarmstadt bis 1682. Ein gebokrner Lutheraner war er in seiner Jugend auf Reisen in Italien katholisch, dann Kardinal und Protector der deutschen Nation in Rom geworden. 1674 ernannte ihn der Kaiser zum Oberlandeshauptmann, aber erst 1676 kam er nach Breslau, wo unterdeß der Weihbischof Heymann das Bisthum verwaltet hatte. Friedrich hat die eine Kapelle in der Domkirche erbaut, und wird in der Geschichte als ein toleranter und edler, besonders in der Kirchenzucht sehr strenger Bischof gerühmt.

Franz Ludwig, Pfalzgraf von Neuburg bis 1732. Nach einigen Wahlstreitigkeiten kam er 1683 zum Besiz des Bisthums. 1694 wurde er Bischof zu Worms und Hochmeister des deutschen Ordens, 1710 Churfürst zu Trier, 1729 zu Mainz, wogegen er Trier resignirte. In Schlesien hielt er sich jedoch am liebsten auf, und er hat hier sein Andenken sowohl durch edle als prächtige Stiftungen erhalten. In Meisse baute er die Residenz, und ein Hospital, das er reichlich dotirte, seine Stiftungen in Breslau sollen anderswo angeführt werden. Seine Würde als Landeshauptmann resignirte er; an den damaligen Religionsbedrückungen der Protestanten, und Beeinträchtigungen seiner eignen Glau-

bensgenossen von Seiten der Jesuiten scheint er keinen Antheil gehabt zu haben. Zum großen Leidwesen des hiesigen Magistrats und der Bürgerschaft starb er ein Jahr vorher, ehe man sein 50jähriges Jubiläum als Bischof feiern konnte, wobey man sich besonders auf die Redensart des 50jährigen Jubiläums des funfzigsten schlesischen Bischofs zu freuen schien. Man konnte nun nichts thun, als ihn sehr prächtig begraben.

Philipp Ludwig, Graf von Sinzendorf und Kardinal bis 1747. Unter ihm kam mit dem größten Theile Schlesiens auch das Kapitel und der Siz des Bisthums unter Preussen, allein die bischöflichen Güter in den Gebirgen zwischen Schlesien und Mähren behielten ihren vorigen Herrn, und der Bischof wurde ein Vasall beyder Kronen, welches jedoch auf die preussische Landeshoheit über Bisthum und Kapitel keinen Einfluß hat. Aenderungen in Hinsicht der Religionsverfassung im Innern wurden nicht gemacht, bloß die Verbindung mit Rom wurde beschränkt. Der Bischof selbst mußte sich zwar anfänglich mit einigen Domherrn wegen geäußerter Neigung zu Oesterreich entfernen, betrug sich aber in der Folge so klug, daß er mehrere Zeichen königlicher Gnade empfing. Er bekam den großen Orden, und der König bat sich von ihm beym Friedensfest in Breslau eine Predigt aus, die er mit großem Beyfall anhörte. Der Text war aus Psalm 122, v. 7. 8.

Die Kathedralekirche zu St. Johann dem Täufer.

Geschichte des Breslauschen Bisthums.

Philipp Gotthard, Graf von Schafgotsch bis 1795. Auf Veranlassung des Königs war er zum Coadjutor ernannt worden, demohngeachtet gelangte er nicht gleich zum ruhigen Besiz des Bisthums. Der römische Hof verweigerte nach Singendorfs Tode die Bestätigung, und da Friedrich II. seine Rechte behauptete, so veranstaltete das Kapitel eine neue Wahl, und wählte den Coadjutor zum Bischof, worauf ihn der Papst bestätigte. (1748.)

Der Bischof genoss die Gnade Friedrichs II. in einem sehr hohen Grade, erhielt als Zeichen derselben den Adlerorden, und wurde zu Berlin und Potsdam ganz als vertrauter Freund behandelt. Allein auch seine Geschichte giebt einen Beweis von der Wandelbarkeit menschlicher Schicksale. Sie ist zu bekannt, um hier wiederholt zu werden, nur das eine sey uns erlaubt hinzuzufügen, daß der Bischof erwiesen des Verbrechens der schwarzen Berrätherey und des Undanks unschuldig war, dessen ihn der König im ersten Zorn fähig hielt und die übrigen Geschichtschreiber schuldig erklären. Wenn ihn auch persönlich unterrichtete Männer nicht für so ganz rein halten, als ihn der Franzose Thiebauld in seinen Erinnerungen darstellt, der sein Unglück allein einer Hofcabale des

Abbee Bastiani zuschreibt, so kann ihm doch nichts anders als Unvorsichtigkeit zur Last gelegt werden. Er feyerte das Te deum der Deisterreicher wegen der Einnahme Breslaus im Jahre 1757 durch seine Gegenwart, und erschien darauf an der Tafel ohne den Stern des Adlerordens, den er vom Kleide hatte abtrennen lassen. Seine Entfernung von Breslau, die gleich hierauf erfolgte, war nicht freywillig, sondern durch den Befehl der Kaiserin Maria Theresia erzwungen, die ihn als Hofmann und Günstling des Königs haßte. Durch jenes Verfahren hatte er ihre Neigung zu erwerben gesucht, in der festen Ueberzeugung, Schlesien sey nun für den König verloren, und wenn es auch nicht vor der Moral zu rechtfertigen ist, so betrachte man wenigstens seine Lage, und man wird ihn als schwachen Menschen entschuldigen, ohne ihn für einen Verbrecher zu halten. Nach der Schlacht bey Leuthen von der Ungnade des Königs unterrichtet, und ohne Hoffnung, sich rechtfertigen zu dürfen, ging er von Johannisberg nach dem Kloster Nikolsburg in Mähren und von da nach Rom, von wo er jedoch bald zurückkehrte. Im Frieden 1763 erhielt er die Erlaubniß, im Preussischen Antheile des Bisthums sich aufhalten

zu dürfen, allein es wurde ihm Oppeln zum Wohnsitz angewiesen. Seine Effecten in Breslau waren verauctionirt, die Güter des Bisthums unter landesherrliche Administration genommen. Diese wurde zwar aufgehoben, aber mehrere Zeichen des fortbauenden königlichen Zorns, (die Abnehmung des Ordens, der Befehl, der Abtey auf dem Sande zu entsagen, das Verbot, Pfarrer und Capläne zu ordiniren) folgten so schnell aufeinander, und zugleich sahe er sich in seiner Wirksamkeit so beschränkt, daß er freywillig den Entschluß faßte, Oppeln zu verlassen, und nach Johannisberg zu gehn. Sobald er ihn ausgeführt hatte, wurden die Güter wieder in Sequestration genommen, und der Geistlichkeit jede Gemeinschaft mit ihm untersagt.

Neunundzwanzig Jahre lebte er in dieser Abgeschiedenheit, als der Tod des Königs ihm neue Hoffnungen gab. Er wandte sich an Friedrich Wilhelm II. 1787 mit der Bitte, daß ihm ein Coadjutor gewählt würde. Dies geschah in der Person des Fürsten Joseph Christian von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, aber sein Wunsch, nach Breslau zurückkehren zu dürfen, ging nicht in Erfüllung. Aus den diesseitigen Bisthumsrevenüen wurden ihm jährlich 4000 Floren angewiesen, und er blieb bis an seinen Tod, der 1795 erfolgte, in Johannisberg. Hierauf trat der Coadjutor die Regierung des Bisthums an.

Dem Bischof ist ein Consistorium zur Seite gesetzt, welches die Gerichtsbarkeit über die

ganze Breslausche Diöces hat, und dem die Ehesachen, Scheidungen u. der Katholiken unterworfen sind. Ein Domherr ist Präses und Offizial, ihm sind 8 weltliche und geistliche Räthe zugeordnet. Es hat eine Appellations- und eine Revisionsinstanz. Das Hofgericht hat die Justizpflege, das Hypothekenwesen, die Vormundschaftsachen über die bischöflichen Güter und Unterthanen. Es besteht aus einem Hofrichter, Vicehofrichter und 7 theils geistlichen theils weltlichen Räten. Das Domcapitular-Vogteyamt verwaltet das Polizen- und Gerichtswesen über die dem Bischof unterworfenen Güter.

Etwas ganz anders ist das Fürstbischöfliche General-Vicariatamt, das aus der Würde eines bischöflichen Vicars, die in den ältesten Zeiten gewöhnlich vom Archidiaconus bekleidet wurde, entstanden ist. Um das dreyzehnte Jahrhundert werden die Vicare zuerst *Vicarii in spiritualibus generales* genannt, und da sie zugleich den bereits bestehenden Consistoriis vorgesetzt wurden, erhielten sie besondere Räthe und Assessores beygeordnet, woraus der Name Vicariat-Amt entstand. Der Bischof mußte zu Folge eines Beschlusses der Provinzialsynoden jedesmal einen Vicar haben, der seine Stelle vertrat, aber damals kömmt von einer geistlichen Behörde unter dem Namen General-Vicariatamt noch nichts vor, sondern der Vicar war mit dem Consistorio verbunden, und präsidirte darin.

als Official. Die Aufsicht über die Diöces und die Leitung der sie betreffenden Angelegenheiten lag dem Consistorio ob. Als aber dadurch dasselbe mit zu vielen Arbeiten überhäuft wurde, ernannte der Bischof Franz Ludwig 1693 einen besondern Vicarium generalem, und hob die Verbindung mit dem Consistorio auf. Da aber Streitigkeiten über die Ausdehnung ihrer beyderseitigen Wirksamkeit entstanden, richtete der Bischof 1700 das Amt zu einem ordentlichen Collegium ein, und als solches wurde es auch 1742 von der preussischen Regierung bestätigt. Durch die 1766 erfolgte Abreise des Bischofs ging damit eine Veränderung vor. Die landesherrliche Verfügung, die dem Bischof alle Gerichtsbarkeit nahm, mußte dem Papst angezeigt werden, und dieser ernannte nun einen Vicarium Apostolicum, in dessen Person die ordentliche Gewalt des Bischofs überging, die er vorher bloß *ex commissione* desselben ausgeübt hatte. Nach dem Tode des Bischofs 1795 hörte das Apostolische Vicariatamt auf, und das General-Vicariatamt trat wieder ein. Erst 1801 ging wieder eine Veränderung damit vor, indem es der speciellen Aufsicht über die Stadt- und Landschulen enthoben, und dieselbe der Fürstbischöflichen Schulen-Commission übertragen wurde.

Dem General-Vicariatamt ist die Aufsicht über den öffentlichen Gottesdienst, die Verwaltung der Kirchen und Pfarrgüter anver-

traut, von ihm werden die nöthigen Verfügungen auf die von den Erzpriestern einge-
reichten Kirchen-Bisitationsacten erlassen. Der Wirkungskreis des Consistoriums beschränkt sich allein auf Sponsalia und Ehescheidungssachen. Die Verwaltung der Kirchengüter wurde zwar 1731 einer eignen Commission übertragen, allein sie hörte schon 1732 nach dem Tode des Bischofs Franz Ludwig auf. Das General-Vicariatamt hat also jetzt sowohl alle geistlichen Sachen als auch die Per-
soren des Weltpriesterstandes unter sich. Es publicirt die königlichen und seine eignen Verordnungen, es macht Einrichtungen in den Kirchensachen, entscheidet als letzte Instanz die Streitigkeiten über Erzpriester, Pfarrer, Kapläne *zc.*, versetzt die letztern von einem Orte zum andern, und übt sowohl über das geistliche Personale als die Parochien des Bisthums eben die Jurisdiction aus, welche die königlichen Landescollegia über die ihnen unterworfenen Distrikte ausüben. Das Präsidium führt der Vicarius Generalis, Beysitzer sind 8 Domherren als geistliche Räthe, der Depositarius ist ebenfalls ein Geistlicher.

Das hiesige Bisthum ist ein Immediatbisthum, welches unter keinem Erzbischof, sondern lediglich unter dem Papste steht, in der Rangordnung unter solchen Bisthümern das dritte. Die Diöces desselben besteht keineswegs aus dem ganzen preussischen Schlesien, sondern die Graffschaft Olaz steht unter

Dem Erzbischof von Prag, der dießseitige Antheil von Troppau und Jägerndorf unter dem Erzbischof von Olmütz, die freye Standesherrschaften Pleß und Beuthen unter dem Erzbischof von Krakau. Dagegen gehört der jenseitige Antheil der Fürstenthümer Meisse und Troppau, und vier und zwanzig Parochien in der ehemaligen Wojwodtschaft Sieradien im Distrikte von Wielun zur Diöces. Durch die Theilung von Polen und die Petersburger Convention wurde der Theil der Krakauer Diöces, welcher jetzt die Kreise Siwierz und Piliza ausmacht, zur hiesigen geschlagen.

Die schlesischen Einkünfte des Bisthums belaufen sich auf 50000 Thaler. Dem Rechte, dieselben während einer Vakanz einzuziehen, hat der König Friedrich II. feyerlich entsagt. Der kaiserliche Hof übte dies Regale nicht nur zu mehreren Zeiten aus, sondern eignete sich auch oft die Verlassenschaft der Bischöfe zu. So nahm er 1596 das Vermögen des verstorbenen Andreas Terin, 25000 Dukaten, und 1600 nach dem Tode des Bischofs Albert alles baare Geld und Mobiliare, bis auf sechs Rutschpferde, die nach Wien geschickt werden mußten. Außerdem werden auch jetzt weder dem Bisthum noch den übrigen Stiftern mehr alte invalide Soldaten zur Unterhaltung zugeschickt, wie dies in vorigen Zeiten gewöhnlich war, noch dürfen dieselben den Artillerie-train anschaffen, wie unter der österreichischen Herrschaft. Die Landesabgaben von den geist-

lichen Gütern betragen nach der Steuereinrichtung 50 vom Hundert des Ertrags, der Betrag der Layenpräbenden (ursprünglich milder Gaben an Arme) soll nach dem kanonischen Rechte den vierten Theil der Einkünfte ausmachen. Sie sind jetzt in jährlich zu zahlende Pensionen verwandelt, die bey den Domainencassen eingezogen werden.

Die meisten Kanonikate hat der König zu vergeben, von einigen ist der Bischof Collator. Keine Pfründe darf indeß ohne königliche Genehmigung vergeben werden. Diese Nomination oder *placitum regium* ertheilt die Kammer im Namen des Königs, unter der auch alle übrigen geistlichen Finanzsachen stehen.

Der jedesmalige Bischof führt den Titel: Fürst zu Meisse und Herzog zu Grottkau, wegen der beyden mit dem Bisthum verbundenen Ländereyen. Das Domkapitel besteht aus 7 infulirten Prälaten, 6 residirenden, und 16 nicht residirenden Kanonikern. Der Patron des Kapitels ist der h. Vincentius, der Patron der Kirche St. Johann der Täufer. Das Chor verrichten 9 fundirte Vicarii mansionarii, wozu noch 6 andere Vicarii aus der Eischianischen Foundation kommen. Das Predigtamt versah sonst das Kapuzinerkloster aus der Stadt, jetzt sind eigne Domprediger angestellt. Die Kirche ist zugleich eine Pfarrkirche, zu welcher der größte Theil des Doms, der Hinterdom und die Katholiken aus der Gegend eingepfarrt sind; die *actus ministeriales* verrichtet ein besonders dazu ernannter Curatus, welcher zugleich ein Vicarius ist. —

Die Geschichte der Kirche als Gebäude ist folgende: Sie wurde 1052, als Bischof Hieronymus in Breslau seinen Wohnsitz aufschlug, vom König Kasimir hölzern erbaut, und stand bis 1148, wo sie Bischof Walthar niederreißen, und nach dem Muster des Domes zu Lyon von Mauer- und Quadersteinen aufführen ließ. Die dazu gebrauchten Maurer waren Belsche und Deutsche, wahrscheinlich von der in jenem Jahrhundert entstandenen großen Bruderschaft der Freymaurer. So nannten sich diese Bauleute, welche durch Italien, Frankreich, Flandern und Deutschland eine große Zunft ausmachten, und selbst von Rom aus mit Indulgenzbullen begnadigt wurden. Die Päpste hatten dabey die Absicht, die Anzahl derselben zu vermehren, um den Bau der steinernen Kirchen und Klöster zu befördern, zu dem die reichen Stiftungen der Großen und die Eitelkeit der Geislichkeit Anlaß gaben. In keinem Jahrhundert sind mehrere und größere Domkirchen und Klöster gebaut worden, als im zwölften und dreyzehnten, z. B. die zu Mailand, Pisa, Siena, Venedig, Wien, Paris, Strasburg, Lyon, Frankfurth, Harlem, in England York, Westminster &c. Die fast durch ganz Europa gleichförmige Bauart derselben macht es wahrscheinlich, daß die Meister und Gesellen zu einer großen Bruderschaft gehörten, und nach gemeinschaftlich festgesetzten Regeln und Mustern arbeiteten. Die Vorstellung der Ver-

dienstlichkeit bey dem Bau heiliger Gebäude gab ihrer Kunst und ihren Zunftgebräuchen ein religiöses Ansehen, so wie den Ritterorden. Sie unterhielten diesen Begriff durch geheimnißvolle und symbolische Förmlichkeiten bey Aufnahme der Lehrlinge, Gesellen und Meister. Bey jedem Bau war ein Obermeister und über neun Gesellen immer ein Vorsteher. Wie künstlich und ehrwürdig mußten die Bauleute jenen nördlichen Einwohnern vorkommen, die keine andern Gebäude kannten, als niedrige Hütten von auf einander gelegten Baumstämmen, wenn sie dagegen eine steinerne Domkirche mit jenen 400 bis 500 Fuß hohen zierlich durchbrochenen Thürmen erblickten! Es ist nicht zu verwundern, wenn Fürsten, Prälaten und Ritter es sich zu einer Ehre rechneten, in die Gesellschaft der Freymaurer aufgenommen zu werden. Diese Ehre wiederfuhr denjenigen, welche, wenn sie auch nicht Bauleute waren, Geld, Baumaterialien, und andere Hülfe zu dem Bau gaben. — Da der Tempel Salomons das Hauptemblem der Bruderschaft war, so wird man sich nicht wundern, daß die Tempelherren, ein fast zu gleicher Zeit entstandener Orden, Mitglieder der Freymaurer wurden, und das Mystische derselben vermehrten. (Diese Stelle, die auch durch die neuesten Aufschlüsse bestätigt ist, gehört dem Verfasser des Werks über Schlesien vor und seit 1740, dem verstorbenen Aldber.)

Der Bau der Kirche wurde im Jahr 1270 vollendet. Die Anlage war zu vier Thürmen gemacht, allein nur die zwey vordersten kamen zu Stande, die zwey hintern wurden nur bis an das Dach aufgeführt, und dann bis auf bessere Zeiten, die aber nie gekommen sind, eingedeckt. Die vordern Thürme, zwischen welchen das Portal und der Haupteingang der Kirche ist, waren ehemals sehr hoch, und so wie die ganze Kirche seit 1512 auf Veranstaltung des Bischofs Johann Thurso mit Kupfer gedeckt. Allein, den 19. Juli 1540 entstand des Abends zwischen 9 und 10 Uhr durch ein in der Trunkenheit vom Seigersteller auf dem mittäglichen Thurme gelassenes Licht in demselben ein Feuer, daß alles Holzwerk in demselben verbrannte, und Glocken, Seiger und Kuppeldach zerschmolzen. Auch der Bischofshof und die benachbarten Häuser litten dabey vielen Schaden, und der ganze Dom wäre weggebrannt, da die Geistlichkeit zu sehr bestürzt und mit keinen Löschinstrumenten versehen war, wenn nicht der Rathsherr Nikolaus Schebis mit einer großen Anzahl von Bürgern zu Hülfe geeilt wäre. Der Bischof Balthasar von Promnitz dankte nachher dem Rath und der Bürgerschaft öffentlich. Der Augenschein lehrt es, daß man damals den mittäglichen Thurm ganz von Neuem erbaut haben muß. Sein Aeußeres ist von dem andern gänzlich verschieden. Funfzehn Jahre nachher (1555) setzte man auf diesen Thurm eine neue Spitze,

strich sie grün an, und verzierte sie mit 5 Knöpfen. In den obersten und größten gingen $3\frac{1}{2}$ Scheffel, in jeden der vier andern einzner, 1580 setzte man erst den Knopf auf den andern Thurm. Von dem erstern ward er schon 1582 am 10. November durch einen Sturm wieder heruntergeworfen, aber am 24. December wiederhergestellt.

Das Jahr 1632 war für die Domkirche wiederum sehr unglücklich. Am 10. September besetzten die Schweden und Sachsen die Insel, plünderten, und verwüsteten besonders die Bibliothek. In der Kirche selbst wurde am 21. November von einem evangelischen Feldprediger, Schwarzbach, und wiederum den 28. von Matthias Reichel, einem sächsischen Feldprediger bey dem Schwalbischen Regiment, evangelischer Gottesdienst gehalten, am 23. December gerieth der mittägliche Thurm durch eine Kanonade der Schweden und Kayserlichen in Brand. Erst 1668 ließ Bischof Sebastian Rostock ihn wieder erbauen, da er inwendig ganz ausgebrannt war. Allein den 9. Juni 1759 Abends nach 10 Uhr ging auf dem Dome im Groskretscham ein Feuer auf, welches stark um sich griff, bis auf den Bischofshof flog, an vielen Stellen zündete, eine Menge Häuser und den Bischofshof verzehrte, und auch an den Thürmen durch das Glockenseil zündete, indem man die Fenster mit einem Laden verwahrt hatte. Uhr, Glocken und Kupferdach zerschmolzen, und in

Kurzem stürzten die Thürme bis an die Gallerie herab. Lange Zeit konnte hierauf in der Kirche kein Gottesdienst gehalten werden, erst 1762 wurde der Bau vollendet, in welchem Jahr man wieder am Frohnleichnamstage mit der Prozeßion von da ausging. Die Thürme wurden nicht mehr erhöht, sondern blos mit einem stumpfen Dache eingedeckt, das kupferne Kirhdach ist 1784 hergestellt worden.

Von dem Kirhdache warf 1515 der Sturm einen gehauenen, steinernen Umschrot herunter, und 1522 am Sonntage Invocavit fiel ein steinernes Kreuz von der Kirche, welches zu vielen Deutungen wegen der überhandnehmenden Reformation Veranlassung gab. Die Bildnisse vorn an der großen Halle warf 1618 ein Ungewitter, welches einem Erdbeben gleich, herunter. Sie bestanden aus Werkstücken, und man konnte die zerbrochnen Steine kaum auf zehnmal wegfahren.

Von den Glocken, die sich auf den Thürmen befinden, geht die älteste Nachricht bis auf das Jahr 1545. Sie wurden am ersten September gegossen, und erhielten in der Laufe die Namen: Johann, Clemens, Maria, Regydus und Alexius. Auf Kosten des Dompropsts Grafen von Strattmann wurde 1721 am 21. December eine große Glocke von 113 Centnern durch Johann Krumpfert im Gießhause gegossen, ihr Diameter hielt $3\frac{3}{4}$ Ellen, ihre Höhe $3\frac{1}{4}$, ihr Gewicht sammt dem dazu gehörigen Eisen- und Holzwerk 142

Centner 59 Pfund. Unter vielen Umständen wurde sie am 12. Januar 1722 auf den Dom gebracht, am 13. consecrirt und aufgezogen, und am 22. zum erstenmal geläutet. Nach dem Brande von 1759 wurde sie am 24. December 1765 zum viertenmal umgegossen, und das folgende Jahr den 8. November auf den Thurm gebracht. Die Pferde wollten nicht anziehen, da sich aber beynah alle anwesenden Zuschauer vorspannten, kam sie in wenig Minuten an Ort und Stelle.

Zwischen den beyden Thürmen oberhalb des Portals befindet sich eine Uhr, die deshalb merkwürdig ist, weil sie die erste in Breslau war. Der Meister, welcher sie verfertigte, hieß Swelbelin, Swelbil (Schwälblein.) Er gelobte vor dem Rath zu Breslau, den Seiger auf die Domkirche auf Johannistag 1373 fertig zu machen, er sollte dafür vom Kapitel zehn Mark Groschen erhalten. Am 19. Juli 1540 ging bey dem Brande die Uhr mit auf, und am 16. November 1584 wurde sie von der ganzen Uhr in die halbe verändert. Durch den Brand vom 10. Juni 1759 wurde diese Uhr abermals zerstört, wieder hergestellt, und auf dem Thurme der Kreuzkirche angebracht, wo sie jedoch wiederum abgenommen wurde, als man 1802 für die Domkirche eine neue Schlaguhr machen ließ. Der hiesige bürgerliche Uhrmacher Joseph Chęcinski verfertigte sie, und sie schlug am 24. December

das erstemal. Ihre Kosten sollen sich auf 1200 Thaler belaufen haben.

Es würde dem modernen Geschmack keine Ehre machen, daß man das Portal der Kirche mit frischen Farben überstrichen hat, wenn nicht seit den durchs Feuer erlittenen Beschädigungen dasselbe ein Werk der Nothwendigkeit gewesen wäre. An den steinernen Säulen des Eingangs befinden sich grotesk erhabene Figuren, die wohl weniger bedeutungsschwer sind, als sie Klose im dritten Briefe macht. Allerdings sind sie nicht erklärlich, aber der sicherste Ausweg dabey bleibt wohl, sie für nichts anders als Zierathen zu halten, bey denen sich der Verfertiger eben so wenig dachte, als wir uns heute bey denselben zu denken vermögen. Außerdem sieht man auch noch einige andere geschnitzte Figuren, die mit Gelb bekleidet sind und Heilige vorstellen.

Der Eindruck, welchen die Kirche bey dem Eintritt macht, kömmt zwar bey Weitem dem Eindruck nicht gleich, welchen die Dorotheenkirche erregt, und ist weder erhaben noch groß, aber er ist angenehm und schön. Nur dann, wenn

die Wirkungen menschlicher Kräfte uns riesenmäßig erscheinen, schwingt sich das Bewußtseyn des menschlichen Wesens in uns über sie hinaus, und erschafft sich selbst den beschränkten Raum zu dem Unermesslichen des Weltalls, das eine Kirche im großen Styl darstellen will. Vor der Kühnheit solcher Meisterwerke stürzt der Geist voll Erstaunen und Verwunderung zur Erde, dann erhebt er sich wieder mit stolzem Fluge über das Vollbringen hinweg, das nur die Idee eines verwandten Geistes war. Immer mag dann Lucan ausrufen: Die Gottheit birgt sich nicht im vergänglichen Staube. Giebt es einen andern Sitz des Allmächtigen, als die Erde, das Meer, den Himmel und die Tugend? Was suchst du ihn wo anders? *) — eben das Anschauen des Werkes, was ein Endlicher schuf, mahnt an das Daseyn der Unendlichkeit im menschlichen Geiste. Aber in dem Emporstreben dieser Pfeiler und Mauern liegt nicht das Unaufhaltsame, welches die Einbildungskraft so gern in das Grenzenlose verlängert, eher ist es der Inbegriff des Vollendeten, Uebereinstimmenden, Beziehungsvollen, mit einem Worte, des Schönen.

*) Estne Dei sedes, nisi terra et pontus et aer
Et coelum et virtus? Superos quid quaerimus ultra?

Die Kathedralekirche zu St. Johann dem Täufer.

Topographische Beschreibung.

Das Hauptgewölbe ruht auf zehn Pfeilern von Quader, welche gothische Bogen spannen. Dies fällt bey dem Eintritt allein ins Auge, und daher verliert die ansehnliche Breite der Kirche, die zum Theil auf den Seitengängen beruht. Diese sind ebenfalls gewölbt, und enthalten 14 Kapellen, an denen Fenster angebracht sind, durch welche das Licht, welches vermittelt der Hauptfenster in die Kirche fällt, ansehnlich verstärkt wird. Hinten im Presbyterio sind einander gegenüber zwey staffirte Chöre, auf welchen an Sonntagen bey dem Hochamt musiciert wird. Auf dem Orgelchore wird seit 1802 eine große Orgel gebaut, welche die Erwartung der Kunstverständigen sehr hoch gespannt hat.

Am ersten Pfeiler rechts, der bey dem Eintritt in die Augen fällt, befindet sich das Denkmal des Bischofs Ranker, dessen Geschichte oben erzählt ist, in *basrelief*, wovon wir bereits oben eine Zeichnung geliefert haben. Die darüber befindliche lateinische Inschrift, zu lang, um hier mitgetheilt zu werden, stellt den Bischof nicht nur wegen seiner durch den König Johann verursachten Leiden, sondern auch wegen des Schlags in der Kirche,

den er zu Krakau vom König Loktek erhielt, als Märtyrer dar. Am linken Pfeiler, diesem gegenüber, ist das Denkmal des ersten Bischofs Gottfried, ebenfalls *en basrelief*. Gottfried zerstört im heiligen Eifer einen Götzentempel, zertrümmert eine Bildsäule, die einem Apollo ähnlich sieht, die bestürzten Heiden fliehen und schon kniet eine Person vor einem bereits errichteten christlichen Altar, der durch eine große Monstranz kenntlich ist. So sehr auch die lateinische Inschrift diese That des Bischofs erhebt, (sie nennt ihn *hominem non tam ex urbe Roma missum quam ex coelo delegatum*), so ist doch ein historischer Fehler in ihr zu bemerken. Sie setzt die Handlung in das Jahr 966, und sagt, Papst Johann XIV. sey durch die Bitten des Königs Boleslaus bewogen worden, den Römer Gottfried nach Schlessien zu senden. Allein 966 regierte in Polen kein König, sondern der Herzog Mzislaus.

Aus einer alten Nachricht wird übrigens klar, daß an der Stelle dieses Denkmals ehemals ein anderes Epitaphium stand. Sie ist aber so unbestimmt, daß ich mich des Verständnisses derselben gern bescheide. „Das

Mahlwerk ist ein offner Tempel von lauter Perspectivbogen und Bühnen, mit Leuten verschiedener Wendungen besetzt. Der Autor dieses Mahlwerks ist Holbein von Basel, Königs Henrici VIII. von England gewesener Hofmahler. Solches hat Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich nebst dem General Piccolomini im Eingehen in die Thumkirche sonderlich gelobt. Es ist aber um 1668 bey Uenderung und Reparirung, des Kirchenbaues mit Firniß überstrichen worden, wodurch dem Perspectiv ein und das ander Abbruch gethan worden.“ Das Epitaphium muß 1732, wo die beyden jehigen Monumente an den Pfeilern errichtet wurden, weggenommen worden seyn.

Wenn man den Seitengang rechts hinaufgeht, so erblickt man an der Mauer des Presbyteriums folgende Gemälde:

I. Ein Johannes in der Wüste von Willmann. Die Zeit hat ihm an wenigen Stellen den bestimmten Umriß genommen, dessen dunkle Schatten sich in den noch dunklern Hintergrund verlieren, aber es hat eine Wahrheit des Ausdrucks, eine Fülle der Kraft und des Gefühls behalten, die sein Anschauen zum hohen Genuß erheben. Das ist der Täufer Johannes, vor dessen Augen das Schicksal der verderbten Welt aufgerollt lag, der zu groß für sein gesunknes Volk das Buch seines innern Daseyns aufschloß, und in sinnender Betrachtung dessen, was da seyn sollte und nie war, sich endlich ermannete zu That und Wort.

Wohl hat ihn keine Bulle, ihn hat Gott und die Natur kanonisirt, seine Hoffnungen lagen jenseits der Erde, und sie hat ihm gelohnt, wie allem Großen und Hohen, das ihren Boden betrat!

2. Ein Engelsturz von Willmann. Ein tumultuarisches, für dies Thema vielleicht zu beschränktes Stück. Die Gesichter der herabstürzenden Geister sind nicht mehr Gesichter der Himmelsbewohner, sie sind schon reif für die Hölle, die ihnen bestimmt ist.

Wie eine Heerd' betäubten Viehes treibt
 Sie vor sich her sein Donnerschlag, verfolgt
 Mit Schrecken und mit Furien zum Thor
 Des Himmels, zur krySTALLnen Mauer sie.
 Da öffnet sich's, ein weiter Schlund gähnt auf
 Hinunter in die Nachterfällte Tiefe,
 Daß der graußvolle Anblick sie zurück
 Boll Schauder jagt; doch fürchterlicher naht
 Von dort die Allmacht und so stürzen sie
 Sich selbst hinunter von dem Rand des
 Himmels,

Und ewger Zorn flammt in den Abgrund nach.
 Die Hölle hört das ungeheure Weh,
 Sie sieht den Himmel aus dem Himmel stürzen,
 Und will erschrocken fliehn; doch hat zu tief
 Das strenge Schicksal ihren Grund gelegt,
 Und sie zu fest in Finsterniß umschlungen.
 Neun Tage fielen sie, das Chaos brüllt,
 Fühlt zehnfach die Verwirrung bey dem Fall.
 Zulezt empfing weit gähmend sie die Hölle
 Und schloß sich dann auf ewig ihnen zu.

(Milton.)

3. Eine Steinigung Stephani, nach allen Nachrichten von Tizian, dessen das Stück nicht ganz würdig scheint. Daß die

Engel viel zu nahe bey den wilden Steinigern sind, und bey Gelegenheit einen Wurf an den Kopf bekommen könnten, ist schon anderwärts angemerkt. Auch Stephanus selbst macht keinen angenehmen Eindruck.

4. Eine Darstellung Maria im Tempel, im Vordergrunde St. Anna, und 5) ein Gemälde, das die Geschichte der Heiligen Ludemilla vorstellt, die ihr Sohn Wenzeslaus ermorden ließ. Im Hintergrunde ist die Verklärung.

6) Christus mit den Jüngern von Emmaus. Eines der besten von allen, vermuthlich eine Copie nach Paul Veronese.

Die neben diesen vortrefflichen Stücken befindliche Maria mit dem Kinde ist des Contrasts wegen vortrefflich.

Am Eingang des Chors oder Presbyteriums sind zu beyden Seiten zwey Altäre. Auf dem der rechten Seite befindet sich das Bild des h. Vinzentius auf dem Krost, von Adrian von Fries in Metall gegossen. Auf dem gegenüberstehenden links ist die Himmelfahrt Maria in Silber getrieben. Auf dem ersten befindet sich der Name des Franz Ursinus, Suffragan der Cathedralkirche, das zweyte hat der ehemalige Dompropst und nachherige Bischof Graf Gotthard von Schafgotsch der Kirche verehrt. Das marmorne Geländer des Chors und die 4 vergoldeten Statuen des h. Gregorius, Ambrosius, Chrysostomus und Hieronymus hat 1726 der Graf

Siegismund Leopold von Schafgotsch, der sich auch noch sonst um die Verzierung der Kirche verdient gemacht hat, errichten lassen. Der Hochaltar selbst besteht aus gediegenem Silber, auch die Angeln und Bänder der Thüren nicht ausgenommen. Er hat dem Bischof Andreas Serin 10000 Reichsthaler gekostet, wurde von einem hiesigen Goldschmidt, Paul Mitsch, gefertigt, und 1591 am 4ten May vom Bischof durch die erste Messe eingeweiht. In der Mitte desselben steht ein großes silbernes Kreuz mit Sternen umgeben, zu beyden Seiten Maria und Johannes, an den Thüren aber Johann der Täufer, Johann der Evangelist, St. Vinzentius und die h. Hedwig. An der Seitenwand ist das Brustbild Serins, und sein Wappen, mit der Unterschrift: *Andreas Episcopus Wratislaviensis, Silesiae Supremus Capitaneus, Altare hoc ex puro argento conflatum, ut Pietatis in Deum et munificentiae in Ecclesiam monumentum exstaret ect. ect., proprio aere F. J. An. Ch. MDXC.*

Dieser kostbare Altar wird durch eine künstliche zu Augsburg gearbeitete Verdeckung eingeschlossen, an der man einige Gemälde erblickt. Der kostbare Tabernakel ist ebenfalls zu Augsburg gearbeitet, und soll mit 14890 Gulden bezahlt worden seyn. Die Reliquien, die hier verwahrt werden, bestehen in dem Haupt des h. Vinzentius, das Bischof Hiero-

nymus aus Italien mitgebracht haben soll, der übrige Körper befindet sich zu Lissabon; in einem Theil des Hauptes Johannis in einer vergoldeten Schüssel, das während der hussitischen Unruhen aus Prag hieher geflüchtet wurde; in dem Zeigefinger desselben Heiligen, dessen der Abt Tiebigger in der verbesserten Silesiographie erwähnt.

Auf eine alte Tradition, die an mehreren Orten, z. B. in Lübeck herrschend ist, daß der Tod eines Domherrn durch eine von selbst läutende Glocke, oder durch eine Rose, die in seinem zugemachten Stuhle liegt, angekündigt wird, beziehen sich folgende lateinische Verse, die an der Seite des Chors angeschrieben sind:

Nimmer weist du, wenn dir der Tod, der gewisse, wird nahen,

Aber durch Zeichen belehrt über sein Kommen dich Gott.

Soll ein Besitzer des Stuhls hier sterben, so hallen im Tempel

Dumpfe Töne, es rauscht deutend im hohen Gewölb!

Darum glaubet es fest, daß hier der Heilige wirkt,

Von des Hauptes wir flehn Hülfe im Kampfe des Todes.

Im rechten Seitengange bemerken wir das Denkmal des Suffragans Adam Weiskopf wegen seiner philosophischen Grabschrift: *O Viator, quisquis es, paululum subsiste et monumentum aspice, quod Adam Weiskoph, Episcopus Nicopoleos et Suffraganeus Wratislav. rerum humanarum satur, mortalis mortalitatem cogitans et*

mortem, nec avide nec pavidè nec optans nec sperans Vivus sibi erexit ect.

Precare:

Mortuus o vivas, moriens qui vivis et ortus Quae mortis fuerit sit precor hora tibi.

(Steh still, Wanderer, wer du auch bist, und siehe an das Denkmal, welches bey seinem Leben sich setzte Adam Weiskopf, Bischof von Nikopolis und Suffragan zu Breslau, gesättigt mit irdischen Dingen, ein Sterblicher der Sterblichkeit denkend, nicht gierig nicht furchtsam, nicht hoffend nicht fürchtend etc. Bete:

Lebe, o der du geboren, und sterbend, gestorben noch lebest!

Meine Stunde des Todes sey wie die Deinige war!

Die Gemälde in den 14 Seitenkapellen sind folgende:

1. St. Anna, von Schmied. 2. Der Evangelist Johannes, von ebendemselben. In derselben Kapelle Maria mit dem Kinde unter Tannen, von Lucas Cranach. 3. St. Borromäus und darüber St. Calestus.
4. Die vierzehn Nothhelfer in der Qual, von Meinardi. 5. Der Engel Michael, von ebendemselben. 6. St. Barbara, von Brandel. 7. Peter und Paul, von Meinardi. 8. Die Taufe Christi, worüber Zacharias und Elisabeth. 9. Joseph mit dem Christuskinde, von Rottmayer. 10. Der h. Wenzeslaus von Schmied. 11. Maria



*Johanni Thursoni
Episcopo Vratisl: Fratris
Carissimo Fratres posuere
Obiit 1520. II Aug.*

Apollinaris. 12. Hedwig, von Meinardi.
13. St. Leopold und oben Siegismond, von
ebendemselben. 14. Johann von Nepo-
muk, von demselben.

Im Schiff der Kirche hängen an den
Pfeilern die zwölf Apostel, von Meinardi.
Viere derselben bey dem Mitteleingange hat-
ten in dem Brande von 1759 so stark gelit-
ten, daß sie von Kynast nachgemahlt wer-
den mußten.

Die Kanzel ist ganz aus Prieborner Mar-
mor von Johann Adam Karinger gehauen.
Ueber ihr befindet sich ein vortrefflicher Chri-
stuskopf von Meinardi gemahlt; das Bild
der streitenden Kirche in den 6 Siegeln (nach
Offenbarung 6.) Johannes in der Wüste und
dessen Enthauptung oben, und im Hinaufge-
hen die vier Evangelisten aus Malabaster und
vergoldet, hat ein hiesiger Künstler, Ur-
bansky, verfertigt. Der Anordner dieser
Kunstwerke war ein Graf von Frankenberg.

An der Wand des Hochaltars im rechten
Seitengange steht ein steinerner Block mit Fuß-
stapfen, drüber das Bild des h. Adalberts,
der darauf im Jahr 900 enthauptet worden
seyn soll. Auf der entgegengesetzten Seite im
linken Seitengange befindet sich das Denkmal
des in der Reformationsgeschichte berühmten
Johann Cochläus. Die Inschrift ist folgende:
*D. O. M. Vindicatam a Vetustate Joh.
Cochlaei, Canonici Wratisl. 1552 demor-
tui hic quiescentis memoriam de doctrina,*

*pietate, orthodoxa fide contra Lutherum
bene meriti ad eius encomium aliorum ex-
emplum Joh. Jacobus Brunetti, Can. et
Scholasticus Wratisl. colendam reposuit*
1678. Zur Verehrung des der Zeit entriffe-
nen Andenkens von Johann Cochläus, Bres-
lauschen Canonici, gestorben 1552, der hier
ruht, und sich im Leben um Religion, Tugend
und Glauben gegen Luther verdient gemacht
hat, ihm zum Lobe, andern zum Beyspiel von
Brunetti 1678.

In der Kapelle N. 8. ist das Denkmal
des Bischofs Johann Thurso, der in Lebens-
größe in Stein gehauen darauf liegt. Die
Inschrift heißt: *Johanni Thursoni, Wratisl.
Episc. Provinciae Sil. aliquamdiu Praef.
Princ. Optim. Religione et Pietate in Deum
et Iustitia in omni singulari, Doctrinae
ipsi exquisitae, et Doctorum quos magna
gratia et liberalitate prosequabatur, unico
Patrono, Stanisl. Thurso Olom. Episc. et
Joh. Thurso Plesnae Dominus. Fratres
Fratrī Carissimo ex Testamento Moesti
hoc sacellum posuere. Obiit Nissae 1520.
II. August.* Dem Johann Thurso, Bischof
von Breslau, Oberlandeshauptmann eine
Zeitlang von Schlessien, dem vortrefflichsten
Fürsten, ausgezeichnet durch Glauben, Tu-
gend und Gerechtigkeit, selbst von großer Ge-
lehrsamkeit, und Beschützer der Gelehrten, die
er freigebig und gnädig belohnte, setzten trau-
rig dem Testament gemäß Stanisl. Thurso,

Bischof von Olmütz, und Johann Thurso, Herr zu Pleß, Brüder dem Bruder diese Kapelle. Er starb zu Reisse 1520. den 2. August.

In derselben Kapelle befindet sich das Denkmal des wohlthätigen Leopold Wilhelm von Tharould. In N. 10 ist das Monument des Grafen Moriz von Strachwitz, an der linken Seite des Haupteingangs kniet der Domherr Gebel in priesterlicher Tracht. Hinter dem Hochaltar sind die Denkmäler der Herrn von Bisch und Strattmann, wovon sich der erste durch große Stiftungen, der zweyte durch die Gießung der großen Glocken, die er auf eigne Kosten veranstaltete, berühmt gemacht hat. Außerdem die Monumente der Herrn von Hochberg und Bergen. Man wird es dem beschränkten Raume dieses Blattes verzeihen, wenn die größtentheils sehr weit-schweifigen Inschriften nicht angeführt werden.

Im linken Seitengange nahe an der Thüre befindet sich die Todtenkapelle, vom Archidiaconus von Frankenberg gestiftet. Die Mahleren darin, von denen aber nur noch Spuren vorhanden sind, sind von Felix Anton Scheffler, mit der Jahreszahl 1749, die darunter steht. Sie erinnern alle an Gedanken des Todes und des Jenseits, z. B. die Geschichte der Tochter des Jairus, das Fegefeuer u. Es werden in dieser Kapelle Vigilien und Vitaneyen gebetet, denen verschiedene Arme beywohnen, die dafür ein Legat genießen.

Hinter dem Hochaltar in der Mitte befindet sich die Mansionarienkapelle oder das kleine Chor, vom Bischof Preczislauß von Pogarell in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gestiftet, der auch darin begraben liegt. Die Inschrift auf seinem Denkmal ist folgende: *Anno Domini M Trecenties LXXVI Sexta Die Aprilis Obiit Reverendissimus Merito Pater et Dominus Dominus Preczislauß de Pogarella Episcopus Huius Ecclesiae et Fundator Huius Capellae. Hic Sepultus est.* (Im Jahr des Herrn 1376 am 6. April starb der Ehrwürdige mit Recht Vater und Herr genannte Preczislauß von Pogarell, Bischof dieser Kirche und Stifter dieser Kapelle, der hier begraben liegt.) Am Hauptaltar ist eine Himmelfahrt Christi von Meinardi, an der Seite ein betender Petrus, eine betende Magdalena, beyde von Benton, und ein sterbender Christus. Rechts fällt das Denkmal des Herzogs Christian von Holstein in die Augen, der in einer Schlacht gegen die Türken blieb. *Christiani hic conditum est Christiani, Heredis Norwegiae, Holsatiae Ducis, Sacrae Caesareae Majestatis Generalis, qui Anno 1601 die XXII. Augusti Aetatis XXXVIII. in proelio Salankemensi contra Turcas invicte pugnans parta Christianis insigni victoria gloriose occubuit heroicum cor. ect. ect.* Weiter hinauf ist das Denkmal seines Anverwandten, des Herzogs Ferdinand Leopold

von Holstein, hiesigen Dompropsts. Beyde waren Proselyten der römischen Kirche.

Rechts von dieser ist die Kapelle der heiligen Elisabeth, vom Cardinal-Bischof Friedrich, Landgraf von Hessendarmstadt, gestiftet. Dieser Fürst, ein geborner Protestant, war in seiner Jugend auf Reisen in Italien katholisch geworden; von seiner dort erworbenen Kunstliebe zeugt die Erbauung dieser Kapelle. Er legte am 18. Juli 1680 mit eigener Hand dazu den Grundstein, weihte sie seiner Ahnin der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, und bestimmte sie zu seiner Ruhestätte, die ihn auch nach seinem den 18. Februar 1682 erfolgten Tode geworden.

Elisabeth war die Tochter des Königs Andreas von Ungarn, und Gertrudens, der Schwester der h. Hedwig. Sie wurde 1203 geboren, und 1221 an den Landgrafen von Hessen und Thüringen, Ludwig, verheyrathet, mit dem sie auch eine Tochter, Sophie, erzeugte. Sie starb 1231 nach vielen und großen Verfolgungen, die sie nach dem Tode ihres Gemahls leiden mußte, und wurde vier Jahre nachher 1235 vom Papst Gregor IX. canonisirt. Beynahe alle Gemälde und Schildereyen in dieser Kapelle beziehen sich auf ihre Geschichte. Das Gebäude selbst hat die Form einer Kuppel, und ist inwendig bis an das obere Gesimse größtentheils mit blau und weißem Marmor, zwischen dem sich die Gemälde befinden, aufgeführt. Es war zuerst mit

Bley gedeckt, allein wegen des Drucks wurde dies Dach 1684 in ein hölzernes verwandelt. Aber erst im Jahr 1700 kamen die bestellten Statuen aus Rom an, die über 20000 Rthl. kosteten, worauf die Kapelle eröffnet wurde.

Die erste und vorzüglichste derselben ist die heilige Elisabeth, von weißem cararischen Marmor und von Hercules Floretti verfertigt, Sie kniet über dem Altar auf einer Wolke, im Ordenskleyde des h. Franziskus, über welchem der Fürstenmantel hängt. Unten an der Wolke schweben sechs Cherubim und drey Engel, von denen einer in der rechten Hand einen Beutel, in der linken ein Brodt, als Zeichen der Barmherzigkeit, der zweyte den herzoglichen Hut mit dem königlichen Scepter, der dritte ein Buch mit einer doppelten Krone, als Zeichen ihres Standes und ihrer Abkunft trägt. An beyden Seiten des Altars sind blaue marmorne Säulen, woran zwey große Engelsfiguren sich befinden. Diese Statuen sind alle von Floretti. Eine Abbildung dieser vortrefflichen Bildsäule steht vor Moses Briefen über Breslau im ersten Bande, und im dritten Hefte des Journals der Torso, wo die dabey befindliche Lebensbeschreibung der h. Elisabeth sehr lesenswerth ist.

Gegenüber dem Altar ist die Grabstätte des Stifters. Der Cardinal kniet auf einer Urne mit gefalteten und aufgehobnen Händen, über ihm ist sein Wappen. Unter ihm steht die Wahrheit, in der Rechten die Sonne,

in der Linken einen Spiegel. Mit den Füßen tritt sie den Neid, eine Art Furie mit Schlangenhaaren, die in den Händen Giftbecher hält. Auf der andern Seite stellt sich die Ewigkeit dar, in der Rechten einen Schlangerring, in der Linken reife Gerstendähren. Ueber der größtentheils unleserlichen Grabchrift *) in der Mitte ein gekrönter Todtenkopf, unter dem eine Medaille, die von zwey marmornen Löwen gehalten wird. Auf ihr befindet sich das Symbolum des Kardinals: *Pro Deo et Ecclesia* (Für Gott und die Kirche.) An beyden Seiten sitzen Engel, der eine hält den Kardinalshut, der andere das Biret. Das Ganze ist ein Werk des Römers Dominico Guidi. Ueber der Thür ist das Brustbild des Kardinals, von dem Ritter Bernini gearbeitet. Die sämmtlichen Statuen haben 23318 Pfund gewogen.

Die *al fresco* Gemälde an den Wänden sind von Jacob Scanzi, und beschäftigen sich mit der Lebensgeschichte der h. Elisabeth. Die Hauptgemälde sind einander gegenüber, ihr Tod und ihr Begräbniß. Die Figur ist von widriger Wahrheit. An dem ersten hat der Mahler die Künsteley angebracht, daß das Gesicht und die Füße der Heiligen überall auf den Beobachter gerichtet sind, er mag hintreten, wohin er will. In der Kuppel sieht man die Glorie aller Heiligen, in ihrer Mitte Elisabeth, von demselben Künstler gemahlt.

In der kleinen Nebenkapelle befinden sich mehrere Kostbarkeiten und Seltenheiten, z. B. die Gebeine der h. Clementia in einem crySTALLnen Kästchen, der Stab der h. Elisabeth mit Silber umwunden, auf dem die Ahnen des Kardinals, eine Inful mit einer Bekleidung von Stroh &c. Außerdem ist ein sehr gut gemahlten Bildniß des Kardinals darin.

*) Sie enthält die gewöhnlichen Notizen von Herkunft, Geburt, Titel, Würden und Tod. Kein ganz glücklicher Genius hat über der Ausfertigung aller dieser Grabchriften gewaltet, sie sind durchgängig weitichweisig, kalt, unbeholfen und trocken, können sich nie ausreden über die irdische Hoheit des Begrabenen, und erschöpfen sich in Aufzählung von Tugenden, die ihm fremd waren. So heißt es von dem Kardinal, er habe sich auch im Kriegsmantel (sago) berühmt gemacht. Wie einfach und schön ist dagegen die Grabchrift des Weiskopfs!

Die Kathedralekirche zu St. Johann dem Täufer.

Topographische Beschreibung.

Zu Ende des linken Seitenganges ist die Churfürstliche Kapelle, eine Stiftung des Pfalzgrafen Franz Ludwig, Churfürsten zu Mainz und hiesigen Bischofs, und ein Werk des kaiserlichen Baumeisters Johann Bernhard Baron Fischer von Erlach, nach dessen Plan sie erbaut, obgleich erst zwey Jahre nach seinem Tode 1727 vollendet, und am Tage Moses eingeweiht wurde. Die Hauptidee des Ganzen ist die Darstellung der großen Perioden der Offenbarung, Gesetzgebung, Erlösung und Zukunft. Sie ist größer als die vorige Kapelle, und ebenfalls von blauem Prieborner Marmor bis an das Gesimse ausgestaffirt. Sie ruht auf sechs freystehenden acht Ellen hohen corinthischen Säulen von eben dem Marmor, deren Knäufe und Füße vergoldet sind. Auf dem Altar steht die Bundeslade, über welcher die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, alles aus Metall und im Feuer vergoldet. Rechts steht Moses, links Aaron aus weißem Tyroler Marmor, beyde von Ferdinand Braekhof in Wien verfertigt. Was sich von der Vortrefflichkeit dieser Statuen sagen läßt, ist anderwärts nachzusehen. Man erzählt, daß Göthe bey seiner Anwesenheit in Breslau

Stundenlang vor diesem Altare gestanden und diese Bildsäulen betrachtet habe. Neben ihnen befinden sich die Vorstellungen des alten und neuen Testaments; das Alte unter Mose mit verdecktem Gesicht, einen von Schlangen umwundenen Stab in den Händen, das Neue mit einem Kreuze.

Ueber den Portalen sind von demselben Meister die vier letzten Dinge des Menschen, der Tod, das Gericht, die Seeligkeit und die Verdammniß aus Marmor in Relief gebildet. Zwey sanfte Knaben halten Sanduhr und Todtenkopf, der hohe Ernst in den Zügen der Kindheit deutet erhaben und still auf das Schicksal der Menschen. Ueber dem Gericht ist ein Engel mit einer Trompete, während ein zweyter eine Urne aufdeckt, die Loose der Seelen zu ziehen. Die Seeligkeit wird ebenfalls durch zwey Knaben angedeutet, der eine mit einem Lamme, der andere mit einer Sternkrone. Die Verdammniß bezeichnen wiederum zwey Knaben, der eine mit einem Bock, der andre mit dem Buche der Sünden.

An den Wänden sind einander gegenüber die Segnung Abrahams von Melchisedeck in buntem Salzburger Marmor einge-

faßt, und das Abendmahl des Herrn, von einem Mahler aus der Niederländischen Schule. In der Kuppel ein Engelsturz von Carlo Carloni, von dem auch die

vier Evangelisten unter dem Gewölbe sind. — Dem Altar gegenüber ist das Grabmahl des Stifters aus schwarzem Marmor mit seinem Brustbilde.

Die Collegiatkirche zum h. Kreuz.

Heinrich IV. Herzog von Breslau, sah sich von Anfang seiner Regierung in innere und äußere Kriege verwickelt, welche die Kräfte seines Landes aufrieben, und seine Schätze verzehrten. Es war natürlich, daß er auf den Gedanken kam, von dem reichsten Theile der Bewohner seines Landes einen Beytrag zu den Ausgaben zu fordern, welche der übrige nicht aufzubringen vermochte, er verlangte daher eine ansehnliche Summe von dem Bischof Thomas II, welche dieser aber verweigern zu müssen glaubte. Sein Vorgänger Thomas I. war von dem Herzog Boleslaus dem Kahlen durch gewaltthätige Gefangennehmung zu einem Vergleich gezwungen worden, der die Einkünfte und Rechte der Kirche auf das empfindlichste beeinträchtigte; Thomas II. war daher nicht geneigt, diese Schuld durch ähnliche Nachgiebigkeit, die von allen Zeitgenossen Feigheit genannt wurde, zu vermehren, er versuchte es vermuthlich sogar, dem Herzoge dasjenige streitig zu machen, was dieser nunmehr mit Recht fordern konnte, und setzte seinen vermeynten Anmaßungen hartnäckige Widersetzlichkeit entgegen. Heinrich gebrauchte Gewalt, und nahm Ditmachau und Reiß

weg. Bald ging er weiter, bemächtigte sich auch der übrigen Städte, Schlöffer und Dörfer, die dem Bischof gehörten, und ließ auf das Ernstlichste mit Androhung schwerer Strafe befehlen, Niemanden anders als ihm den geistlichen Zehnden zu liefern. Vergebens versuchte der Bischof alle möglichen Mittel, den Zorn des Herzogs zu besänftigen, er schickte Prälaten und Domherrn an ihn, und verfügte sich endlich zu seinem Feinde, um ihn durch Bitten und Vorstellungen zur Zurückgabe des Geraubten zu vermögen. Allein vergebens; Heinrich blieb bey seinen Forderungen, und Thomas schlug nun ebenfalls den Weg der Gewalt ein. Er nahm seine Zuflucht zu seinem Metropolit, dem Erzbischof von Gnesen, den er auch geneigt fand, seine Sache zu unterstützen. Auf das folgende Jahr (1285) wurde eine Synode zu Lancicz ausgeschrieben, auf welcher sich eine Anzahl Bischöfe versammelte, denen die Sache des Breslauschen Bischofs vorgetragen wurde. Sie erkannten einmüthig auf den Bann gegen den Herzog, den auch der Erzbischof Swinka am sechsten Januar 1285 über ihn, seine Ritter, Vertrauten und Anhänger, die ihm mit Rath und That in den verübten Gewaltthätig-



Kirche zum heil. Kreuz auf der Dom-Insel

e
r
n
e
en
n.
r
m
ste
te.
on
zte
und
be-
und
nte.
die
rei-
eln.
gab
keit

keiten gegen die Kirche beygestanden hätten, aussprach, indem er zugleich die Stadt Breslau und alle unter Heinrichs Gebiet gehörige Orte mit dem Interdikt belegte. Außer den Franziskanern zu St. Jakob leistete die gesammte hiesige Geislichkeit diesem Befehl Gehorsam, und verwickelte sich dadurch in das Schicksal ihres Hirten. Ein großer Schatz, den sie in der Sand- und Albrechtskirche heimlich niedergelegt hatte, wurde weggenommen, und sie selbst sammt dem Bischof aus Breslau vertrieben. Dasselbe geschah an allen Orten, die dem Herzog gehörten. Die Flüchtigen begaben sich nach Polen zu ihren Ordensbrüdern, von denen sie freundschaftlich aufgenommen wurden. Der Zorn des Herzogs war so groß, daß sogar einige seiner Hofritter, welche die Parthey des Bischofs nahmen, mit Verlust der Freyheit und selbst des Lebens bestraft wurden.

Thomas II. irrte unterdeß als Flüchtling herum. Er fand endlich 1287 zu Ratibor einen bleibenden Aufenthalt, wo er von den Einkünften lebte, die er aus seinem Sprengel in den schlesischen und polnischen Fürstenthümern zog, welche außer Heinrichs Gewalt lagen. Aber auch hier erreichte ihn der Arm seines Feindes. Unzufrieden über den Schutz, den der Bischof in Ratibor fand, schrieb Heinrich an Wladislaw, den Herzog von Ratibor, und verlangte, daß seinem Feinde dieser Aufenthalt nicht länger zugestan-

den werde. Allein Wladislaw Stolz verwarf eine Erniedrigung, die seine Ohnmacht nicht abwehren konnte. Heinrich rückte daher mit einem ansehnlichen Heere vor Ratibor, dessen Bewohner sich so lange vertheidigten, bis Hunger und Elend die Uebergabe immer unvermeidlicher machten. Eine allgemeine Unzufriedenheit wurde gegen den Urheber dieses Sammers rege, und Thomas sah keine andre Rettung als ein zweydeutiges Wagstück vor sich. Im bischöflichen Ornat von seinen Domherrn begleitet ging er aus der Stadt gegen das Lager, um entweder den Zorn des Fürsten durch die tiefste Herablassung zu besänftigen, oder die Donner der Rache gegen sein schlummerndes Gewissen zu waffnen. Schon von Weitem sahen die Diener des Herzogs den Zug, und meldeten es sogleich ihrem Herrn, der darüber erstaunte, aus dem Zelte hervorging und dem Bischof entgegeneilte. Von seinem Anblick eben so getroffen, wie von plöblichen Bewußtseyn seiner Schuld, stürzte der Herzog zu den Füßen des Bischofs, und rief aus: Vater, ich habe gesündigt! — Thomas ließ ihn nicht ausreden; Thränen bedeckten sein Angesicht, als er ihn aufhob, und mit dem Kusse der Versöhnung umarmte. Ohne Zeugen begaben sich hierauf beyde in die naheliegende Nikolaitirche, um über die streitigen Punkte als Freunde zu unterhandeln. Kraft des Friedens, den sie hier schlossen, gab der Herzog dem Bischof und der Geislichkeit

alles, was er ihnen abgenommen hatte, wieder, und ertheilte der Breslauschen Kirche noch größere Freyheiten, als sie bisher gehabt hatte. Der Erzbischof von Gnesen hob den Bann über einen Fürsten auf, der aus einem harten Verfolger der mildeste Freund der Geißlichkeit geworden war, die ihm nun den Beynamen *Probus* (der Redliche) beylegte. Aber Heinrichs aufgeregtes Gewissen beruhigte sich durch alle Genugthuungen und Aufopferungen nicht, er mußte ein bleibendes Denkmal seiner Sinnesänderung sehen, und beschloß daher eine Kirche zu bauen. Der Heilige, dem er sie bestimmte, war der Apostel Bartholomäus; als aber der Grund des Gebäudes gelegt wurde, fand man in der Erde eine Wurzel von so natürlicher Aehnlichkeit mit dem Kreuze und den gewöhnlich daran angebrachten Figuren, daß Heinrich einen Wink des Himmels ahnete, und die Kirche der Ehre des heiligen Kreuzes zu weihen beschloß. Um jedoch dem heiligen Bartholomäus seinen Antheil nicht zu entziehen, ließ er ihm eine unterirdische, dem Kreuze die darüber befindliche Kirche erbauen. Das dazu gehörige Collegiatstift verfaß er mit fünf Prälaten und zwölf Kanonikern, schenkte ihnen die von allen Abgaben, Diensten und Beschwerden befreuten Dörfer Radlowicz, Luthenow, Wyrzow, Radlow, Belaw, Peterwitz, Frankenberg, Msesko, Zemplin ic., und eignete ihnen die Zehnden von noch mehrern zu. Dafür sollte in dieser

Kirche sein und seiner Gemahlin Anniversarium, seines Vaters und seiner Mutter, seines Veters, des Erzbischofs von Salzburg, Wladislaw, des Königs Ottokar II. von Böhmen und des Herzogs Boleslaus von Krakau, seiner nahen Anverwandten, feyerlich begangen werden. Diese Schenkung wurde vom Bischof Thomas und dem Breslauschen Kapitel bestätigt, und diejenigen mit dem Bann bedroht, die sie verletzen und brechen würden. Dies ist der wesentliche Inhalt der am 3. Januar 1288 ausgefertigten Stiftungsurkunde, die von dem damals hier befindlichen Erzbischof von Gnesen, Jakob, dem Bischof Thomas, den Domherrn und den neuen Prälaten und Kanonikern unterschrieben ist. Sie fängt folgendermaßen an:

Im Namen des Herrn, des ewigen Gottes Amen. Allen Getreuen Christi, welche diesen Brief sehen werden, Heinrich IV, von Gottes Gnaden, Herzog von Schlesien und Herr zu Breslau, die Gemeinschaft des himmlischen Lebens und ewige Beständigkeit. Die fromme Gesinnung der Unterschriebenen, welche über der Erweiterung der göttlichen Verehrung mit frommem Eifer wacht, hat uns vorzüglich durch das Gesetz der Pflicht dahin vermocht, daß wir nach dem von Gott empfangenen Vorrecht der Herrschaft die göttliche Ehre durch fromme Schenkungen erweitern, und durch Werke der Liebe dem Lobe und dem Ruhme des Allerhöchsten nachstreben. Indem

wir daher die dem Herrn angenehmen Fußstapfen unsrer fürstlichen Vorfahren zu betreten wünschten, damit auch wir von dem uns anvertraueten Talent etwas zu den Schätzen des himmlischen Hausvaters beytragen, und gegen ihn die schuldige Verbindlichkeit des katholischen Glaubens erfüllen, da durch ihn die Könige herrschen und die Mächtigen richten, so haben wir beschlossen, zur Ehre des allmächtigen Gottes und des lebendigmachenden Kreuzes Christi als Hülfe wider unsre Sünden, und zu unserm und unsrer Vorfahren ewigem Heil *ic.*, eine Collegiatkirche unter den Mauern unsers Schlosses zu Breslau zu bauen, einzurichten und zu beschenken auf die unten angegebene Art *ic.*

Ohne einen Unglücksfall zu leiden, standen diese beyden Kirchen bis zum Jahr 1632. Am 19ten August dieses Jahrs wurden die Kaiserlichen von den Schweden und Sachsen bey Steinau geschlagen, und nahmen ihren Rückzug über Breslau. Allein die Stadt versperrte ihnen die Thore, erklärte sich neutral, und nöthigte sie dadurch, ihr Lager vor derselben zwischen der Oder und Dhlau zu nehmen. Die Unterhandlungen, welche man von kaiserlicher Seite anzuspinnen versuchte, blieben fruchtlos, die Stadt erklärte, daß sie zwar treu an dem Kaiser hangen und für ihn leben und sterben wolle, daß sie es aber weder rathsam noch thunlich fände, seiner Armee die Retirade in die Stadt zu erlauben, oder ihr

nur einen Durchzug zu vergönnen. Sie würde eben so wenig auf die Feinde von den Wällen feuern, um sie vom Angriff auf die Oesterreicher abzuhalten, weil dieses wenig nutzen, aber ihr sehr viel schaden könne; jedoch verlange die Bürgerschaft bey einem Angriffe der Feinde Hülfe von der kaiserlichen Armee. Die schwedisch-sächsische Armee hatte sich unterdeß genähert, und scharmuzirte mit den Kaiserlichen unter den Kanonen der Stadt, wobey die Bürger von den Wällen zusahen. Der Kammerpräsident Graf von Dohna gerieth darüber so in Eifer, daß er in Gesellschaft des Oberlandeshauptmanns Herzog Wenzels von Dels eine Kanone auf die Schweden abbrennen ließ, wodurch ein Pferd und drey Soldaten getödtet wurden. Darüber entstand in der Stadt ein Aufruhr, der dem Grafen beynah das Leben gekostet hätte, wenn sich nicht die Rathsherrn seiner angenommen, und ihn heimlich aus der Stadt gebracht hätten. Die nähere Erzählung des Vorgangs gehört in die Geschichte. Die Kaiserlichen zogen endlich nach Oberschlesien, und nun sing die Stadt an, mit den Schweden zu capituliren. Gern hätte die protestantische Bürgerschaft sie aufgenommen, allein der klügere Rath nahm Rücksicht auf die Zukunft und die sehr zweydeutige Freundschaft dieser Beschützer, die sich gewöhnlich als Verheerer zeigten, wenn sie nichts weiter zu fürchten hatten. Die Thore wurden ihnen daher verschlossen, und blos die Dominikel

als ein unter die Gerichtsbarkeit des Magistrats nicht gehöriger Bezirk eingeräumt. Hier ließ Arnheim eine Besatzung von 600 Mann Infanterie und 1000 Reutern zurück, die bis in das Jahr 1634 sich hielten.

Am verderblichsten wurde dieser Besuch für die unterirdische Bartholomäus-Kirche. Die obere Kreuzkirche wurde zum evangelischen Gottesdienst, so wie auch einigemal die Domkirche gebraucht, die untere wurde für unnütz oder zu einem andern Behuf nöthiger gehalten. Zugleich mochte den eifrig protestantischen Schweden der Gedanke von einer gerechten Wiedervergeltung vorschweben, ihre Rache wurde einß mit ihrem Bedürfniß, sie räumten die Kirche aus, und zogen ihre Pferde hinein. Seitdem steht sie öde, zum Theil, weil sie als entweiht betrachtet wurde, zum Theil, weil man bey der Menge von Kirchen ihrer nicht bedarf. Auch vorher wurde nur am Tage des heiligen Bartholomäus Gottesdienst darin gehalten. Es wird bemerkt, daß die Dominsel um eben so viel erhöht worden ist, als sich hölzerne Stufen an der steinernen Treppe befinden, welche in diese Gruft vergangener Herrlichkeit hinabführt. Von ihr ist bereits im dreyzehnten Stücke dieses Blattes die Rede gewesen.

Das Gebäude der Kreuzkirche hat die Form des Zeichens, dem es geweiht ist, und von dem es den Namen hat; es sind ihm daher alle Unbequemlichkeiten eigen, die diese unarchi-

tectonische Form bey sich führt. Von Außen ist es mit einem Spizthurm geziert, den im Jahr 1800 das Wetter zu zerschmettern drohte, an der entgegengesetzten Seite bemerkt man die Anlage zu einem zweyten, der jedoch unausgeführt geblieben ist. Auch bey diesem Thurme fanden zur Zeit der Reformation die Protestanten Gelegenheit zu Deutungen, als 1523 am Tage Jacobi der Knopf ohne Wind und Wetter herunterfiel. Der jetzt darauf befindliche Knopf wurde im Jahr 1724 aufgesetzt. An einem Giebel der Kirche sieht man einen Vogel, der nach der gemeinen Sage eine Dohle bedeuten soll, zum Zeichen, daß einst ein Knabe, der auf dem Gipfel der Kirche ein Nest dieses Vogels habe ausnehmen wollen, unbeschädigt herabgestürzt sey. Die Figur bedeutet indeß wohl nichts anders als den uralten polnischen Adler, der mit aufgerecktem Kopfe und Halse, ausgebreiteten Flügeln und Schwanz auf mehreren alten Schildern und Grabmählern, ins Besondere aber auch im alten Rathhause zu sehen ist.

In die obere Kirche führen von zwey Seiten steinerne Stiegen mit eisernen Geländern. Sie ist sehr licht, hoch und geräumig. Das mittlere Gewölbe ruht auf starken Pfeilern, die wieder auf den noch stärkern Pfeilern der untern Kirche aufliegen. Im Hintergrunde befindet sich das Presbyterium, in welchem die Sitze der Domherrn und Vikarien, in der Mitte aber das schon beschriebne und in Kupfer



Grabmal Herzog Heinrichs IV. in der Kreuz Kirche zu Breslau

B7-12 PMS
PO 2/12 272

B1-12

gelieferte Grabmahl des herzoglichen StifTERS. Das große, leider dem Gesichte des Beobachters sehr weit entrückte Altarblatt stellt eine Erhebung des Kreuzes dar. Die überirdische Handlung hat einen trefflichen Meister gefunden, aber ich habe weder seinen Namen noch die Zeit der Fertigung ausfindig machen können. Einige gute Stücke sind: ein betender Heiliger, eine Magdalena und nebenan eine Elisabeth mit dem Christuskinde auf dem Schooß, welches freudig und sehnend der dabeystehenden Maria entgegenlangt; ferner ein kleines Stück, die heilige Familie.

Zwey mit Altären geschmückte Seitenkapellen einander gegenüber geben der Kirche die Gestalt des Kreuzes. In der rechten ist ein großes von Rynast gemaltes Altarblatt, welches eine Geschichte aus dem Evangelium der Kindheit Christi vorstellt. Auf der Flucht nach Egypten überfiel die heiligen Reisenden ein gewaltiger Durst, sie fanden einen Kirschaum ohne Früchte, aber bey der ersten Berührung waren seine Zweige voll. Joseph reicht dem Kinde eine Menge derselben, indeß Maria eine Schaafe ausgießt. Maria ist vorzüglich lieblich, das Ganze macht einen stillen, freundlichen Eindruck. Das Altarblatt gegenüber, von demselben Mahler, ist eine abscheuliche Szene. Ein Heiliger in Banden lebendig aufgehängt wird von einem Henker mit einem glühenden Eisen in der Seite durchbohrt. Ein

barbarischer Römer sitzt dabey, und feuert den Peiniger an. Eine wahre Inquisitionsscene aus Madrid.

In dem hintern Seitengange bemerkt man das Bild des Herzogs Heinrichs IV. schlecht gemahlt, mit der Umschrift:

Quem non Mars potuit furtivi hunc flamma Veneni

Vicit et aethereas jussit adire domus.

Ihn besiegte nicht Mars, die Flamme des heimlichen Giftes
War es, zur Wohnung des Lichts trug sie den Edlen hinauf.

Die Fertiger dieser Inschrift wußten sich also von dem Verdachte rein, den die polnischen und deutschen Chroniken anführen, daß der Herzog an Gift gestorben sey. Polius läßt ihn an der Schwindsucht sterben.

In der Halle gegen Mittag zu hängt das Bein von einem Riesen, das bey dem Grundgraben gefunden seyn soll. In der Sakristey verwahrt man das Untertheil von der angeführten Wurzel, deren Findung die gegenwärtige Form des Baues veranlaßte. Das Obertheil, ein förmliches Kreuz, soll im dreißigjährigen Kriege verloren worden seyn, von dem Untertheil, zwey Bildern mit herabhängenden Köpfen, von denen auf jeder Seite eins angewachsen ist, hat Somolke nach Sachs von Löwenheims Ephemeriden der Naturseltenheiten eine Abbildung geliefert.

Die Abbrechung der Altäre zu beyden Seiten des Presbyteriums veranlaßte im Jahr 1803 die Auffindung eines unverwesten Leichnams in geistlicher Tracht unter dem linken Altar, dessen Stifter der Domherr von Leudenrode gewesen war. Jedoch wurde am Sarge keine Inschrift entdeckt, und man weiß nicht, wer der Todte gewesen oder wenn er begraben worden ist. Der Stifter des Altars, Leudenrode, hat sein Denkmal in der Domkirche. Auch auf der rechten Seite wurde ein vertrockneter Leichnam ausgegraben, dessen Sarg und Kleidung aber ganz zerfallen war. Beyde Altäre hat man durch neuere und prächtigere auf Unkosten des Archidiaconus Herrn von Strachwitz ersetzt. Wir bemerken an dem einen eine sehr glückliche Idee, das Unendliche und Unermeßliche der Gottheit durch Umrisse darzustellen, welche erst in und durch einander zu laufen scheinen, aber bey längerer Betrachtung eine Form erhalten, die sich jedoch nicht bestimmt genug ausdrückt, um in der Seele das Gefühl einer kleinlichen Aehnlichkeit mit dem Irdischen zu erregen. Nicht weit von diesem Altar ist das Denkmal des berühmten Georg von Saurma, der als Gelehrter und Staatsmann zu seiner Zeit eine große Rolle spielte, an dreyer Päpste Hofe mit Glück und Ehre stand, von den größten Gelehrten geschätzt wurde und in ziemlichem Wohlstande lebte, als ihm bey dem Einfalle der Truppen Karls V. in Rom alles das Seinige geraubt

und geplündert wurde, so daß er von Haus zu Haus betteln gehen mußte, und endlich vor Hunger und Krankheit in seinem 81. Jahre auf einer Straße in Rom umkam. Wiederum ein Beytrag zu dem Solonischen: *Σποκείν δὲ καὶ παντὸς χρεώματος τὴν τελευτὴν, καὶ ἀποβίσεται.* (Man muß sehen auf den Ausgang jedes glücklichen Zustandes.)

Die Einkünfte des Stiffes nach dem Fundationsbriefe sind folgende:

1. Der Prälatus Propst hat eigenthümlich die Dörfer Radlowicz und Luthenau nebst dem Teiche und der Mühle in dem letztern; den Zoll von Dels jedesmal die zehnte Woche. Den Zehnten von 15 Dörfern und 28 Maldraten Behnden von den Delsnischen Gütern.

2. Der Prälatus Dechant das Dorf Würzow nebst der Mühle und Zubehör, den Behnden und den Bischofs-Bierdung von 4 Dörfern, 17 Maldraten von Wilschin, die Maldraten zu Kraschen, 4 Mark von Kraschen und 9 Mark Zinsen von Rimpfch.

3. Der Prälatus Scholasticus 25 kleine Zinshuben zu Scheidelwicz, 36 zu Sawidowicz, 34 zu Schüffeldorf, $3\frac{1}{2}$ Mark Zinsen von Garbendorf, und eigenthümlich das Dorf Täschkittel.

4. Der Prälatus Cantor nebst 6 eigenthümlichen Huben noch 43 Malter Getreide von Domslau, $9\frac{1}{2}$ Mark Zinsen von Stabelwicz, $6\frac{1}{2}$ von Hermsdorf, $4\frac{1}{2}$ von Gnichwicz, den Behnden von Schmiedefeld.

5. Der Prälatus Custos eigenthümlich das Dorf Radlow, 25 Zinshuben zu Schönau bey Namslau und zu polnisch Milowicz, 39 Malter von Krifowicz, 20 Malter von Baumgarten, 16 von Janowicz, 8 von Steinau, 6 Huben eigenthümlich zu Rosenhain.

Die Kirchen und öffentlichen Anstalten auf dem Dome.

Topographische Beschreibung.

Außerdem sind den Prälaturen zur Ersetzung des Mangels noch angewiesen: zu Bielau 2 große Huben, zu Pfaffendorf 15 kleine, zu Leimstein 3, zu Olbersdorf 14, zu Milowicz 11, zu Olbersdorf bey Bernstadt 12.

Den übrigen 12 Kanonikern sind angewiesen: dem Ersten zu Hennersdorf 18 große, zu Pfaffendorf 3 kleine; dem Zweyten zu Pfaffendorf 10 große, eben so viel zu Bielau; dem Dritten zu Bielau 20 große; dem Vierten zu Pfaffendorf 18, zu Bielau 2; dem Fünften zu Grädicz 20; dem Sechsten zu Grädicz 12, zu Pfaffendorf 12; dem Siebenten zu Peterwicz bey Frankenstein 20; dem Achten daselbst 3, zu Altlandstein 3; dem Neunten zu Tirpicz 8, zu Mühlenau 11, zu Olbersdorf 14 kleine; dem Zehnten zu Frankenberg 20 große; dem Elften zu Tirpicz 30 kleine; dem Zwölften 3 Mark Goldes aus der kaiserlichen Münze. Die meisten dieser Besitzungen sind jetzt in Geld oder Natural-Zinsen verwandelt.

Ueberhaupt sind den Kanonikern geschenkt: Bielau, Hennersdorf, Grädicz, Peterwicz, Frankenberg, Tirpicz, und zur Ersetzung des Mangels noch 3 Mark Goldes. Dem Kapitel

aber die Dörfer: Sirnik, Rebicz, Popewicz, Mesko, Zemplin, Aftan, Dewocz, Prewod, Strotta, Podtwattam; sie sind alle den Prälaten und Kanonikern als Schölerereyen mit Obergerichten ausgesetzt. Dies alles, *quoniam secundum Apostolum, qui Altari servit, debet vivere de Altari, et qui ad onus eligitur, non debet a mercede repelli.* (Weil nach dem Apostel derjenige, der dem Altar dient, vom Altar leben muß, und derjenige, der zu Arbeit erkohren ist, des Lohns nicht beraubt werden darf. Worte der Urkunde.)

Vor der Kreuzkirche steht die Statue des h. Nepomuk aus Sandstein von dem Breslauschen Bildhauer Joh. Georg Urbanský gearbeitet, und im Jahr 1732 aufgestellt. 1767 ist sie wieder ausgebessert worden. Sohann, von seinem Geburtsort Pomuk, auf Böhmisches Nepomuk genannt, war bekanntlich der Beichtiger der Königin Johanna von Böhmen, der Gemahlin des seltsamen Wenzeslaus. Wegen wiederholten Strafreden und besonders wegen seiner Festigkeit in Bewahrung der ihm von der Königin anvertrauten Beichtgeheimnisse ließ ihn Wenzeslaus am

16ten May 1383 des Nachts in die Moldau werfen. Wunderzeichen im Wasser und am Himmel verriethen die Sache, der Körper ward herausgeholt und im Dom zu Prag begraben, wo er viele Wunder gethan haben soll. Innocenz XIII. sprach ihm 1721 die Kanonisation zu, und Benedikt XIII. vollzog sie 1729. Die gegenwärtige Statue hat 4 Seiten, auf jeder befindet sich eine Scene aus der letzten Zeit des Heiligen. Oben steht er selbst in Lebensgröße.

Außer den Kirchen zu St. Johann und zum Kreuz befinden sich noch auf dem Dome

1) Die St. Martinikirche,

Hinter dem adelichen Orphanotropheo, im zwölften Jahrhundert vom Grafen Peter Blast erbaut, und nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung in der Folge zur Hofkapelle der Fürstlichen Burg eingerichtet, die sich in der Nähe dieses Platzes befand. Herzog Boleslaus der Lange übergab sie wegen seiner oftmaligen Abwesenheiten den Bingeninern auf dem Elbing, die sie jedoch nach Zerstörung ihres Klosters und gänzlichem Aufhören der Burg dem Dom überließen. Ihr Inneres ist recht artig aufgezinkt, enthält aber nichts Merkwürdiges *) als ein von den Breslographen angeführtes altes Gemälde, welches die Belagerung der Burg von den Tartarn vorstellt, die durch das Gebet des h. Czeslaus mit Feuer

vom Himmel vertrieben werden. Am Feste Martini wird darin Gottesdienst gehalten.

2) Die St. Peters- und Paulskirche.

Sie steht gleich an der Brücke links. In der ältern Geschichte Breslaus wird ihrer mehremale erwähnt, aber die Zeit ihrer Erbauung und der Name ihres Stifters ist nicht angegeben. Im dreyßigjährigen Kriege völlig verwüstet stand sie öde bis 1667, wo der Bischof Sebastian Rostock sie wiederherstellen, und zu einem sonntäglichen Gottesdienst einrichten ließ. In dem Brande 1791 litt sie sehr viel, ist aber seitdem nothdürftig reparirt.

3. Die St. Aegydikirche.

Gleich an der Kathedralkirche nördlich von Peter Blast zu Ehren seines Sohnes Aegydius erbaut, und mit einigen Stiftungen beschenkt. Die in der Domparchie vorkommenden Trauungen werden gewöhnlich darin vorgenommen.

4. Die St. Lorenzkirche

auf dem Hinterdom, aus Holz, dient zur Begräbniskirche des dabey befindlichen Kirchhofes für die Domparchie.

Außerdem befinden sich auf dem Dom folgende bemerkenswerthe Anstalten:

Das Churfürstliche Orphanotropheum oder Waisenhaus.

Es steht hart an der St. Peters- und Paulskirche, und ist ein Werk des wohlthätig-

*) Einige alte Denkmale dieser Kirche sollen nachgeliefert werden. Zufällige Umstände machten dies für jetzt unmöglich.

gen Bischofs von Breslau, Franz Ludwigs Pfalzgrafen zu Neuburg und damals Churfürsten zu Trier, der es 1715 stiftete, und für adeliche Waisen katholischer Religion mit vielen Einkünften versah. Der obere Theil des Gebäudes hat bey dem großen Brande 1791 viel gelitten, jetzt ist es jedoch ganz wiederhergestellt. Da Platz vorhanden ist, so sind die Zimmer im obern Stockwerk zu Kanzleyen für das General-Vicariatamt, Hofgerichtamt und Consistorium eingerichtet.

Gewöhnlich werden in dieser Anstalt 12 bis 16 Knaben und eben so viel Mädchen unterhalten. Die Knaben, die zum Studiren vorbereitet werden, bleiben so lange im Stift, bis sie für das Gymnasium reif sind, die Mädchen werden mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Beyde Geschlechter erhalten bey ihrem Abgange ein Geschenk. Sie haben übrigens alles, sogar die Kleidung frey, die bey Knaben und Mädchen blau ist. Diejenigen von den erstern, welche wirklich studiren, tragen am Kragen des blauen Mantels eine weiße Borte. Aus einer der Dankbarkeit an den Stifter schuldigen Verbindlichkeit wohnen sie früh um 10 Uhr der Fundationsmesse in der churfürstlichen Kapelle bey. Die Aufsicht im Hause hat ein Hofmeister, der ein Geistlicher ist, mit einer Gouvernante. Die Gerichtsbarkeit über das Stift hat das Domkapitel, die Direction wird gewöhnlich vom jedesmaligen General-Vicar verwaltet.

Das Alumnat.

Das hierzu bestimmte Haus war in alten Zeiten eine Domherrn-Curie, die im dreyßigjährigen Kriege eingeäschert worden war, und bis 1720 öde stehen blieb, wo das Domkapitel es wieder aufbauen ließ, und zu dem gegenwärtigen Zwecke bestimmte. Es steht hinter dem Bischofshofe an der Oder, heißt auch *officium clericorum*, und ist zu Ehren der Dreyeinigkeit, der Empfängniß Maria, Johannis des Täufers, Peters und Pauls, des h. Borromäus und der h. Anna eingeweiht.

Alle Candidaten der Theologie in der Breslauschen Diocese, die sich dem Weltpriesterstande bestimmen, treten vor dem Empfang der zweyten Weihe in das Alumnat, worin der Aufenthalt eine Art Noviziat vorstellt. Sie werden hier auf die Verwaltung ihrer künftigen Aemter vorbereitet, die sie bey der größern Zusammensetzung des römischen Ritus nicht so ganz unvorbereitet auf das Neußere antreten können, wie die Protestanten. Sie tragen schwarze Reverenden und Mäntel, durch deren bunte Aufschläge sich die Fundatisten sowohl unter sich als auch von den *Commensalibus* unterscheiden. *Commensales* sind solche, welche für ihre Reception bezahlen; für 50 Reichsthaler, die sie erlegen, genießen sie Kost und Wohnung, erhalten nach einem halben Jahre die Weihe, und verlassen dann als Kapläne das Institut. Die Fundatisten

An 2

hingegen erliegen nichts, und werden gänzlich frey erhalten, wofür sie aber zwey oder drey Jahre bleiben, und lebenslang wöchentlich zwey Messen für die Stifter lesen müssen. Sie werden übrigens mit jenen auf völlig gleichen Fuß behandelt, nur tragen jene auf den Reverenden ebenfalls schwarze Aufschläge, während die ihrigen mit verschiedenen farbigen besetzt sind, durch welche zugleich die Foundation angedeutet wird, aus welcher sie erhalten werden. Solcher Foundationen sind fünf: 1) die Bischöfliche, die 10 bis 12 Alumnos mit rothen Aufschlägen erhält. 2) Die Ungenannte, aus verschiedenen Vermächtnissen erwachsen, aus der 4 Alumni, die ebenfalls rothe, doch von den erstern etwas verschiedene Aufschläge tragen, erhalten werden. 3) Die Baforianische für 3 Utraquisten (die der polnischen und deutschen Sprache zugleich mächtig sind.) Sie haben gelbe Aufschläge. 4) Die Hasfeldsche für 3 bis 4 Alumni mit weißen Aufschlägen. 5) Die Frankenbergische für 2 bis 3, deren Aufschläge violettblau sind.

Die Foundationen sind jedoch nicht immer vollzählig, weil sehr viele sich lieber der Erlegung von 50 Rthltn. als dem längern Aufenthalt und den Messen unterziehen. Die Aufnahme der Fundatisten geschieht von dem Domkapitel, ihre Entlassung hängt natürlich vom Vicariatante ab, welches die erledigten Stellen in der Diocese besetzt. Die Direction über

das Ganze führt ein Domherr im Namen des Bischofs und Kapitels, die Aufsicht im Hause haben drey Obern, die Weltpriester sind, und darin wohnen. 1) Der Rector, der das literarische Fach, 2) der Pater Spirituallis, der die Sittlichkeit, 3) der Pater Minister, der die Oekonomie und die dazu nöthigen Bedienten unter sich hat, und auch den Unterricht in den Kirchenceremonien verwaltet.

Das Haus selbst enthält außer vielen Gemächern 2 Museen für die Studirenden und eine Bibliothek. Es hat drey Stockwerke, und hieß in alten Zeiten das Klimansche Haus von dem Kanonikus Kliman aus Glogau, der Offizial des Breslauschen Bischofs, Erzherrzogs Carl von Oesterreich, war.

Die Bischiansche Foundation.

Eine Stiftung, welche 1654 vom Weibbischof und Dompropst Johann Balthasar Visch von Hornau errichtet wurde. Es werden darin sechs Weltpriester als Vicare unterhalten, welche in der Domkirche nebst den Mansionariis täglich die Horas absingen. Sie wohnen in einem Hause beyfammen, welches 1659 zu diesem Behuf gebaut wurde, stehen aber unter keiner besondern Regel, sondern leben nach Gefallen und bekommen wöchentlich Kostgeld. Die häusliche Aufsicht führt der Älteste von ihnen, welcher Regens genannt wird. Procuratores sind der jedesmalige Weibbischof und der Domdechant.

Die Leuderobianische Foundation

ist eine ähnliche Stiftung für zwey Vicarien, die bey der Collegiatkirche zum h. Kreuz mit den ordentlichen Mansionarien die Horas beten müssen. Der Fundator war Johann von Leudenrode, Kanonikus zu St. Johann und zum h. Kreuz, dessen Leichnam man in der Kreuzkirche unter dem von ihm gestifteten Altar gefunden haben wollte, dessen Denkmal sich jedoch in der vierten Kapelle der Domkirche, linkerhand, vom Altar an gerechnet, befindet. Wir holen bey dieser Gelegenheit die Inschrift desselben nach:

Piis manibus Reverendissimi ac Perillustrissimi Dmi. Dmi. Johannis a Leudenrode, Philologi, Iuris Consulti, Theologi, Protonotarii Apostolici, ecclesiae Cathedralis ad St. Johannem in Insula Custodis et Canonici, Collegiatae hic ad Sanctam Crucem Cantoris, ad divam Virginem Glogaviae majoris Scholastici, nec non ad Sanctam Crucem Oppolii Praepositi, Anno a redemptionis humanae initio MDLXXII inter Catos nobili loco nati, summis ecclesiae orthodoxae Antistitibus et orbis Christiani Praestitibus ob raras animi dotes et singularem eruditionem noti, sacri Romani Germanici Imperii Electoribus et Principibus propter singularem prudentiam et industriam grati, supremis Imperatoris militiae praesidibus ob

generosam magnitudinem et eximiam dexteritatem chari, qui nunquam ante Deo Ecclesiae et Reipublicae orando agendo et scribendo devotissime fidelissime doctissime inservire desivit, quam dum anno MDCLXV pridie nonas Octobris pie in Domino obdormivit. Cui hoc generis, virtutis, eruditionis, prudentiae, industriae, magnanimitatis, dexteritatis, dignitatis Mnemonymon et Monumentum humanae inconstantiae et fatalitatis haud immemores Testamenti executores poni curavere M. S. et Ignatius Leopoldus Lassel a Climan. C. C. W.

(Der Seele des Hochwürdigen Hochwohlgebohrnen Herrn von Leudenrode, Philologen, Rechtsgelehrten, Theologen, Apostolischen Protonotars, Custos und Kanonikers der Kathedralkirche, Cantors zum h. Kreuz, Scholastici zu Oberglogau und Propsts zu Dppeln, der zu Anfang des Jahrs 1592 in Hessen aus edler Familie geboren, den Vorstehern der rechtgläubigen Kirche und der christlichen Welt wegen seltenen Geistesgaben und vorzüglicher Gelehrsamkeit bekannt, den Churfürsten und Fürsten des h. römisch-deutschen Reichs wegen seiner großen Klugheit und Arbeitsamkeit werth, den ersten Generalen des Kaisers wegen seines Edelmuths und seiner außerordentlichen Gewandtheit theuer geworden, der nicht eher aufhörte, Gott, der Kirche und dem Staate durch andächtiges Beten, treues Handeln und

gelehrtes Schreiben zu dienen, bis er im Jahr 1665 am 6. October sanft im Herrn entschlief. Ihm setzten dies Erinnerungszeichen und Denkmahl seines Geschlechts, seiner Tugend, Gelehrsamkeit, Klugheit, Arbeitsamkeit, Großmuth, Gewandheit und Würde, eingedenk der irdischen Wandelbarkeit und Bestimmung die Vollzieher seines Testaments.)

Eeltfam genug, daß in dieser Inschrift seiner Stiftung mit keinem Worte gedacht wird. Es ist übrigens leicht möglich, daß er ohngeachtet dieses Denkmahls anderswo begraben worden ist.

Das Hauptseminarium.

In den ältesten Zeiten war die Dom- oder Kathedralschule das, was jetzt ein Gymnasium ist, die Studirenden wurden auf ihr zur Univerſität vorbereitet. An Alter übertrifft sie wohl alle schlesischen Schulen, denn noch ehe der bischöfliche Sitz nach Breslau verlegt wurde, lehrte schon der Prälatus Scholasticus in derselben. Bey zunehmendem Ansehen seiner Würde hielt er sich einen Vicar, der den Titel Rector führte. Man lehrte hier die Grammatik, Logik, Physik, und scholastische Philosophie, ohne daß jedoch eine besondere Nachricht darüber auf die Nachwelt gekommen ist. Es läßt sich indeß leicht aus den Berichten der Chronisten über andre Domschulen und besonders aus der Urkunde des Bischofs Heinrich über die Liegnitzische Schule

errathen, die sich in des Thebesius Liegnitzischen Jahrbüchern Th. II. S. 142 befindet. Razlaw, nachheriger Kanonikus zu Gnesen und Breslau, erinnerte sich noch in seinem Alter mit vielem Vergnügen seiner auf der hiesigen Domschule zugebrachten Jahre, und erzählte oft, wie er als ein armer Schüler mehreremal zu der heil. Hedwig nach Lesnicz und Kochemicz, (beynahe dreyzehn Meilen von Breslau) gewandert, und daselbst nebst seinen Mitgefährten von ihr einen halben Vierdung (6 Groschen) Almosen erhalten, mit dem er freudig zu seiner Domschule nach Breslau zurückgekehrt sey. Die übrigen waren Vorberereitungsschulen zu dieser, man nannte sie Trivialschulen. Im Jahr 1267 stiftete der päpstliche Legat in Polen, Cardinal Guido, auf Ansuchen der Konsuln und der Bürger von Breslau, die ihre Kinder, besonders die kleinen, nicht gern außer der Stadt in die Schule schickten, sowohl weil es zu weit für sie war, als auch, weil sie unter Wegs auf den engen und haufälligen Brücken, bey der Menge von Menschen, Wagen und Pferden viel Gefahr liefen, eine Schule bey der Kirche zu Marie Magdalene, in welcher die Stadtkinder das A. B. C. nebst dem Vaterunser, den englischen Gruß, das apostolische Glaubensbekenntniß, den Psalter, besonders die sieben Bußpsalmen und die Vocalmusik lernen sollten. Auch der Donat, Cato und Theodul sollten gelehrt werden. Sobald die Schüler weitere

Fortschritte gemacht hätten, sollten sie in die Domschule gehen; der Rector dieser Schule wurde von dem jedesmaligen Domscholasticus angefetzt. 1293 wurde die Schule zu St. Elisabeth aus eben den Gründen und mit demselben Lehrplan vom Bischof Johann III. gestiftet. Beyder Urkunden sind sich so von Wort zu Wort ähnlich, daß sie von einander abgeschrieben zu seyn scheinen. Eine Schule beym h. Kreuz wurde zugleich mit der Kirche 1288 vom Herzog Heinrich IV. gestiftet. Der Rector derselben hatte zehn Mark jährlichen Zins von den herzoglichen Kammergütern bey Dels, ferner vier Mark von den Huben und Gärten bey Nimptsch, und noch überdieß sechs Mark, die er vom Scholasticus bekam, der den jedesmaligen Rector zu wählen hatte. Diefen vier Schulen ist noch die Schule beym h. Leichnam beyzufügen, obgleich nicht historisch

erwiesen werden kann, wenn sie gestiftet worden.

Der Domschule verdankt Breslau und Schlesien seine ersten Gelehrten und Schriftsteller; von den letztern ist Bischof Franz wegen seines bey Gelegenheit der streitigen Priesterche geschriebenen Buches: *de Clericorum et Laicorum matrimonio* schon oben angeführt worden. Schade, daß dies Werk, das erste, was in Schlesien geschrieben wurde, für immer verloren ist.

Ihrer allerersten Bestimmung gemäß beschäftigt sich jetzt die Domschule nicht allein mit dem Unterrichte der Jugend, sondern ist zugleich ein Seminarium für die angehenden Land- und Stadtschulmeister eines Theils von Schlesien, die sich hier in der practischen Lehrmethode üben müssen. Sie hat einen Director und Convector.

Die im letztern Stück durch einen Fehler der Abschrift weggelaßne Inschrift auf dem Denkmal des Georgs Saurmann in der Kreuzkirche ist folgende:

Ueber seinem Brustbilde:

Georgius Saurmannus, I. V. D. huius Ecclesiae Decanus, et Cathedralis Wratislaviensis Praepositus, Divi Caroli V. Imperatoris apud Sedem Apostolicam in Urbe Procurator, tam ipsis Romanis Pontificibus quam caeteris illustribus ac optimis quibusque viris ob virtutem, eximiam

que et raram eruditionem juxta charus et jucundus. Obiit Romae annos haud multum 30 egressus, a Clemente VII. Papa Romanorum albo jam pridem adscriptus, ac magnis honoratisque Sacerdotiis auctus; ipse immortale Gentis suae Decus et Ornamentum MDXXVII, quo anno miles Germanus Hispanorum ductu nullo non crudelitatis genere urbem foedavit.

Unter dem Bilde: *Georgio Saurmanno Viro Celeberrimo Stanislaus Saurus posuit constantem ob amicitiam.*

(Georg Saurmann, beyder Rechte Doctor, dieser Kirche Dechant und Propst der Cathedrale, des Kaisers Carl V. Procurator am apostolischen Stuhl, geliebt sowohl von den römischen Bischöfen als auch sonst von den berühmtesten und gelehrtesten Männern, wegen seines edlen Charakters und großer Gelehrsamkeit, starb zu Rom nicht viel über 30 Jahre alt, nachdem er vom Papst Clemens VII.

in das Register der römischen Bürger schon vorher eingeschrieben, und sehr große und wichtige Kirchenämter erhalten hatte, wiewohl er selbst eine unsterbliche Ehre und Zierde seiner Familie ist, im Jahr 1527, als das deutsche Heer unter Anführung der Spanier alle Greuelthaten in Rom übte. Ihm setzte aus treuer Freundschaft dies Denkmal Stanislaus Saurus.)

Ich bitte zugleich die Zahl 81 in 31 zu verwandeln. Er hieß nicht Saurma, sondern Saurmann, und starb nicht sowohl aus Hun-

ger, sondern an der Pest, die während der Plünderung ausbrach. Mehr von ihm hat Hanke *de Silesiis Indigenis Eruditis*. C. 66.

Zu Seite 188

Nr. 24. der topographischen Chronik von Breslau.

Der Kreuzhof bey dem hiesigen Schweidnitzer Thore steht weder in *temporalibus* noch in *Spiritualibus* unter der Gerichtsbarkeit des Doms, wie es in der oben allegirten Stelle heißt, indem der Kreuzhof zur hiesigen Maltheserordens-Commende gehört, welche in *temporalibus* ein eignes Justiz- und Administrations-Amt hat, welches unmittelbar *respective* unter der Königl. Oberamts-Regierung und Cammer hieselbst steht. In *Ecclesiasticis* hingegen haben die Bischöfe auf den *Commende-Territoriis* bekanntlich keine Diöces, als welche dem Orden allein unter unmittelbarer Direction des Papstes zusteht. Eben so gehört der Platz, welcher vorzüglich zu den Uebungen der Garnison benutzt wird, seit dem Bau der dortigen Casemate nicht mehr zum Kreuzhof, sondern dem Gouvernement, wie auch die Gränz-Planke zeigt, und nur *abusive* wird dieser Platz noch Kreuzhof genannt.

V a t e r

als Commende-Administrator.

Die Kirchen und öffentlichen Anstalten auf dem Dome.

Topographische Beschreibung.

Der Dom, als der älteste Theil von Breslau, war in frühern Zeiten eine natürliche Insel, jetzt ist der Arm der Oder auf der östlichen Seite in einen Wallgraben verwandelt. Mit dem Sande hängt er vermittelst der Dombrücke zusammen. Er hat das Ansehen eines artig gebauten, aber sehr einsamen Städtchens, ist auf dem Hauptplatze gepflastert und wird erleuchtet. Die gutgebauten Residenzien stehen in einer Reihe von der Brücke bis zum Bischofshofe, und hinter der Kreuzkirche auf dem Platze der ehemaligen herzoglichen Burg. Außer den bereits angeführten Kirchen und Schulen sind noch hier die Wohnungen der Vikarien, einiger Kapitulardiffizianten, sämtlicher Kirch- und Schulbedienten, nebst 40 Privathäusern. Hinter dem Orphanotropeo steht ein alter massiver Thurm, wahrscheinlich ein Rest der Burg, der zum Gefangniß gebraucht wird. Die bischöfliche Residenz, der Bischofshof genannt, hat Johann Roth, der in der Mansionarienkapelle begraben liegt, zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zuerst von Grund auf mauern lassen, da sie vorher von Lehm gewesen. Eine andre prachtvolle Wohnung hat bekanntlich des jetzigen Fürstbi-

schofs Durchlaucht erbauen lassen, der Domherrlichen Residenzien sind 15. Der Reitstall ist auf Kosten des Churfürsten Franz Ludwig 1698 zu bauen angefangen, 1701 vollendet, und 1702 am 25. April mit vieler Pracht eingeweiht worden. Aus der Nachricht von den dabey angestellten Feyerlichkeiten sieht man, daß dieser Bischof sich eine Garde zu Pferde hielt.

Am 25. May 1791 Abends nach ein Viertel auf 9 Uhr kam auf dem Mistberge auf der Sandinsel Feuer aus, dem man erst den andern Morgen Grenzen zu setzen vermochte. Außer dem Vordertheile der Brücke nach dem Friedrichsthore und der Dombrücke brannten noch ab auf der Dominsel: die Kirche zu St. Peter und Paul, das Orphanotropeum, die längs der Oder liegenden Curien des damaligen Coadjutors, jetzigen Fürstbischofs, der Domherrn von Myskowski, von Schafgotsch, von Hochberg, von Saurma und von Matuschka, die Propstei und der Reitstall.

Der vorhin schon angeführte östliche Wallgraben, über welchen eine lange Brücke führt, trennt den eigentlichen Dom vom Hinterdome. Die Häuser desselben sind alle von

Holz, und bilden außer einigen Nebengäßchen eine Straße, die von einem Kretscham die Hirschgasse genannt wird. Ein Theil der an der Oder stehenden Häuser wird der Flügel genannt, an welchen Neuscheitnig stößt, das ebenfalls längst der Oder hinauffteht, und noch zur Vorstadt gerechnet wird. Entfernter liegt das durch seine Lusthäuser und des Herrn Fürsten von Hohenlohe Garten bekannte Stadt-

dorf Altscheitnig (Czitinik), das jedoch nicht mehr zur Vorstadt gehört. Die Gerichtsbarkeit über den Hinterdom und den Flügel hat der Bischof, über Neuscheitnig aber der Magistrat. Ueber den ganzen Dom übt auch in weltlichen Sachen der Bischof mit den beyden Kapiteln zu St. Johann und zum h. Kreuz die Jurisdiction aus.

Die Kirche und das Kloster zu Unserer Lieben Frauen auf dem Sande Ordinis S. August. Canon. Regul.

Die Gemahlin des berühmten Peter Blast, Maria, hatte einen Franzosen aus Arras, Namens Dger, zum Hofkaplan. Ihr Gatte schenkte ihm und seinen Augustiner-Ordensbrüdern, die er aus Arras kommen ließ, eine neuerbaute Kirche vor seinem Schlosse auf dem Zobtenberge, welche als ein Augustinerkloster diesen Dger zu ihrem ersten Abte erhielt. Wenn dies geschehen ist, kann nicht ganz zuverlässig ausgemacht werden, wahrscheinlich jedoch bald nach der Ankunft des Grafen in Schlesien, die man nicht früher als 1102 setzen kann. Zugleich wird gemeldet, daß Peter von 1108 bis 1110 zwey Kirchen zu Ehren u. l. f. eine auf dem Sande und eine in Gorkau gebauet, und im folgenden Jahre in Beyseyn seiner Familie, der Vornehmen des Lan-

des und des Bischofs Peter I. eingeweiht habe. Da jedoch diese Erzählung mit der Landesgeschichte *) und dem Verzeichnisse der Bischöfe sich durchaus nicht vereinigen läßt, so muß man annehmen, daß entweder die von Dlugosß gegebenen Geschichten und Zeitbestimmungen der Herzoge und Bischöfe, oder das Jahr der Erbauung der Sandkirche falsch ist. Am wahrscheinlichsten setzt man dann die letztere ins Jahr 1150, bereits 1170 hat Bischof Walther die Privilegien des Kanonikers auf dem Sande bestätigt.

Dger und drey ihm folgende Aebte (Radolph, Kempert und Arnolph) blieben auf dem Berge, bis endlich, etwa 40 Jahre nach der Begründung des Bergklosters, sie sich mit Bewilligung des damals noch

*) So soll Bischof Thomas I, der von 1232 bis 1267 regierte, vom Herzog Boleslaus dem Kahlen gefangen worden seyn, als er eben die Kirche zu Gorka einweihen wollte. Ein Beyspiel der gewöhnlichen Widersprüche.

lebenden StifTERS (also um das Jahr 1150) zuerst nach Gorkau, und von da nach Breslau begaben. Dies scheint ganz mit der Vermuthung der spätern Erbauung der Sandkirche übereinzustimmen, welche man sogar mit Sicherheit noch einige Jahre weiter hinausrücken darf, da es gewiß ist, daß die Augustiner vom Zobten anfänglich die ebenfalls von Peter Blast erbaute Adalbertskirche in Besitz genommen hatten, bey ihrer Ankunft in Breslau also um keine Wohnung verlegen seyn durften. Unentschieden bleibt es immer, ob Peter selbst, oder seine Gemahlin Maria, oder sein Sohn sie in ihre gegenwärtige Wohnung eingeführt hat.

Der fünfte Abt hieß Alard bis 1201, der 1193 das bisherige Filialkloster von seiner Mutterkirche zu Arras trennte; der Papst erklärte die Sandherrn für unabhängig von Arras, befreyte sie von aller geistlichen Gerichtsbarkeit, und unterwarf sie lediglich dem Lateran zu Rom. Der 6te Abt Witoslaus erhielt 1214 von Herzog Heinrich dem Bärtigen den Platz zur Kirche und zum Hospital des h. Geistes in der Neustadt geschenkt, wozu Heinrich selbst den Grundstein legte. Für die dabey zu errichtende Propstei wurden ihm viele Güter und Einkünfte nebst dem *Iure ducali* über alle schon geschenehen und noch zu erhaltenden Schenkungen verliehen. Dieser Abt trat auch 1226 dem Bischof und dem Domkapitel die Kirche und das Kloster zu St. Adal-

bert ab, welches hierauf den Dominikanern eingeräumt wurde. Als er 1230 starb, vollendete der Abt Ulrich den Bau der Propstei und des Hospitals zum h. Geist, Vinzenz von Pogarell (von 1240 bis 1249) trat das Stift Kamenz, welches mit Augustinern besetzt und dem Breslauschen einverleibt war, an die Cisterzienser ab. Ihm folgten Stephan (bis 1276), Peter I. (bis 1279), Gottschalk (bis 1282).

Nikolaus Duof, regierte von 1282 bis 1299. Er war ein jovialischer Mann, der sich wenig um die Klosterzucht bekümmerte, und es geschehen ließ, daß die Augustiner zu Sagan, die bisher von den hiesigen abhängig waren, von ihnen sich trennten. Freygebig und prachtliebend verschwendete er die Schätze des Stiftes, band ganze Dörfer zu Pathengroschen ein, wenn er irgendwo zu Gevattern stand, und ließ bey seinem Tode die Güter Kreidel, Besalanke, Kleindls, Buchholz, Vinz, Strehliz, Belau, Sifridow und Kaltenborn mit einem großen Theile der Kirchenornate versehen und verkauft. Swentoslaus, der noch in demselben Jahre 1299 wieder resignirte. Johann I. bis 1309. Philipp, löste die Güter und den Kirchenschmuck wieder ein, und legte dann die Regierung nieder. (1317). Sein Nachfolger, Heinrich der Kahle, der dem Nicolaus Duof im Character sehr ähnlich war, ließ ihn aus eifersüchtiger Besorgniß nach Gorkau ins Gefängniß

bringen, und dafelbst so hart behandeln, daß er starb. Dies Betragen empörte den Herzog Heinrich und das ganze Publikum dermaßen, daß man damit umging, den Abt Heinrich mit allen seinen Brüdern aus dem Kloster zu werfen. Diese kamen dem unverschuldeten Unglück dadurch zuvor, daß sie, nachdem ihre ernstlichsten Vorstellungen bey ihrem Prälaten vorgegeben gewesen, und ihre schriftlichen Beschwerden an den Erzbischof von Gnesen von ihm waren untergeschlagen worden, sich seiner bemächtigten und ihn gefangen setzten. Nun versprach er Besserung, und sie ließen ihn wieder los. Kaum war er aber auf freyem Fuß, so setzte er sein wüstes Leben wieder von Neuem fort. Das Domkapitel übernahm auf dringendes Ansuchen der Augustiner das Schiedsrichteramt, untersuchte die Beschwerden und entsetzte ihn seiner Würde, weil es ihn der Verschwendung und des grausamen Verfahrens gegen seinen Vorgänger schuldig fand. Ihm folgte Michael I. und diesem 1328 Konrad von Poslau. Er war einer von den jüngern Brüdern, und grade Kuchelmeister zum h. Geist, als die übrigen Geistlichen sich zur Wahl eines neuen Abtes versammelten. Sie forderten ihn auf, mitzugehen, allein er schlug es mit der Versicherung ab, daß sie nur gehen sollten, er wisse es vorher, wie kein anderer als er Abt werden könne. Die Brüder lachten, geriethen aber bey der Wahl in so verwickelte Streitigkeiten, daß sie den drey

ältesten das ganze Geschäft übertrugen. Jeder von diesen wollte Abt werden, aber jeder durchsah auch den beharrlichen Wunsch seines Nebenbuhlers. Ehe einer von Euch Abt wird, sing endlich der erste an, soll es Bruder Konrad werden! Das ist auch meine Meynung, setzte der zweyte hinzu; — so wie die meinige, rief der dritte. Alle nahmen dies für einen Wink des Himmels, bestätigten einmüthig die Wahl, und begaben sich hierauf in das Hospital zum h. Geist, wo sie den Bruder Konrad das Essen kostend fanden. Er wurde sogleich von ihnen in Prozession unter Läutung der Glocken nach der Sandkirche geführt, und mit den gewöhnlichen Ceremonien installiert. Das Stift hatte Ursach, sich zur Wahl eines Abtes von Konrads Charakter Glück zu wünschen, er war sparsam, klug, erfahren und streng, und gab von innen und außen dem Stifte eine neue Gestalt. Seine ersten Bemühungen waren auf die Wiederherstellung der Klosterzucht gerichtet, die unter seinen Vorgängern so sehr in Verfall gerathen war. So besuchten die ältern und die jüngern Brüder nach Belieben die Schenken (*tabernas*) in der Stadt, und kümmerten sich wenig um die Pflichten des Anstands, die ihnen ihr Stand auflegte. Konrad änderte dies alles, aber man weiß nicht, ob ihm diese Aenderung leicht oder schwer geworden, und ihm Liebe oder Haß zuwege gebracht hat. Unter seine Verwaltung trafen die Handel des Bischofs Manker

mit dem Könige Johann, in welche auch das Sandstift zum Theil verwickelt wurde. Dennoch setzte ihn seine Sparsamkeit in den Stand, nicht nur die alte von Peter Blast oder dessen Familie erbaute Sandkirche niederreißen, und die heutige Kirche sammt der Abtey erbauen zu lassen, sondern auch noch die Güter Lehrbeutel, Terasselwitz und Süßwinkel für das Stift zu erkaufen. Außerdem verschaffte er auch demselben noch den Zoll und die Bogtey zu Zobten mit den Obergerichten über die meisten Stiftsdörfer. Zwar konnte er nur den vordern Theil der Kirche vollenden, verewigte aber das Andenken seiner 35jährigen Regierung noch durch die Inful eines infulirten Abtes, die er vom Papst Clemens VI. für sich und alle seine Nachfolger erhielt. Er starb 1363.

Ihm folgten Johann II. von Krossen, der Vollender des von Konrad angefangenen Baues, bis 1372, Peter II. Schwarz bis 1375, und Johann III, der die St. Annenkirche erbauen ließ, und in eine sonderbare Rangstreitigkeit mit dem Abt zu St. Vinzenz, Markus, gerieth, die eigentlich aus dem Zweifel über das Alter der Sandkirche entstand. Der Abt zu St. Vinzenz wollte nemlich den Vortritt über den Abt auf dem Sande haben, weil seine 1139 erbaute Kirche älter sey, als die Sandkirche, während dieser mit Recht behauptete, daß der Convent der Augustiner Chorherren nach der

ersten Stiftung auf dem Zobten und zu Gorka über den jüngern Convent zu St. Vinzenz die Anciennität haben müsse. Das Alter der Klöster entschied für diesen, daß der Convente für jenen. *) Da man sich nicht vergleichen konnte, gelangte die Sache an den päpstlichen Stuhl, wo acht Jahre hindurch bis 1384 gestritten wurde. Der Prokurator, Johann Belicz, den der Abt Johann in Rom hielt, schickte eine Rechnung der Kosten nach Breslau, die 1600 Floren ungersch enthielt. Die Geldsüchtigen Italiäner, die wahrscheinlich über den Prozeß lachten, zogen ihn in die Länge, und würden ihn gewiß noch nicht sobald entschieden haben, wenn nicht einige Freunde beyder Klöster sich zu Vermittlern erbotten hätten. Von ihnen wurde ausgemacht, daß die Aebte und Geistlichen auf dem Sande und zu St. Vinzenz wechselsweise ein Jahr um das andere bey den Prozessionen und Stationen den Vortritt haben sollten. Bischof Wenzeslaus bestätigte diesen Vergleich 1384 den 18. September, und der Abt auf dem Sande hatte von diesem Tage an das Jahr hindurch den Vortritt über den zu Vinzenz, der ihn das folgende Jahr erhielt. In der Folge regte sich diese Streitigkeit noch einmal bey der feyerlichen Einholung des Kaisers Albrecht, sie wurde aber vom Bischof Konrad beygelegt. Außerdem verschönerte Johann die Kirche, in

*) Man vergleiche hierüber die sehr schäßbare Zusammenstellung und Berichtigung der Klostischen Data und Zweifel in Hrn. Bandkes Historisch-critischen Analecten, S. 215 u. f. in der Note.

welcher er 1386 vor dem Hochaltar unter einem weissen Steine begraben wurde.

Sein Nachfolger Heinrich Gallici studirte auf Kosten des Stifts zu Bologna, und war der erste unter den Aebten, der vom apostolischen Stuhl bestätigt wurde. Von ihm ist verschiedenes im Kloster, und in der Kirche die Kapelle des h. Ivo erbaut worden, dessen Reliquien er aus Italien mitgebracht hatte. Er legte Neuhöfchen an. Er starb 1395.

Nikolaus Herdan, gerieth durch seine Prachtliebe und Anschaffung kostbarer Ornate (besonders einer Insul mit silbernen, vergoldeten Lilien, Perlen und Edelsteinen, eines Pedums von vergoldetem Silber, ähnlicher Stäbe für die Kantoren, einer rothsamtnen, mit Perlen besetzten Kappe, steinerner Statuen für das Altar der h. Marie Magdalene, eines gemahlten Vorhangs für das Hochaltar in der Fasten, und einer Uhr und Glocke) in so große Geldnoth, daß er über 400 Mark Leibrenten, und an mehrere Personen auf Lebenslang tägliche Portionen Fleisch, Fische, Bier, Brodt aus seiner Schüssel verkaufte. Aus seinem ganzen Verfahren leuchtet eine unrichtige Theorie von Dekonomie hervor. So kaufte er das Dorf Kleinmochbern, welches der Abt Philipp zur Einlösung der vom Abt Quos verpfändeten Güter veräußert hatte, wieder zum Kloster, und wirkte in Rom mit schweren Kosten zwölfjährige Indulgenzen für diejenigen aus, die seine Kirche besuchten, oder zum

Bau derselben etwas beyträgen, konnte aber nachher das dazu nöthige Geld nicht aufbringen, und war gezwungen, an feyerlichen Tagen einen Bruder mit einem Kreuz und einer seidnen Kappe auf den Altar aller Seelen zu stellen und sammeln zu lassen, was erst später wieder abgeschafft wurde. Außerdem theilten sich einige Verwandte in die Einkünfte des Stifts, die er selbst durch Gastmahle auf dem Dorfe Süßwinkel eben nicht vermehrte. Er starb in Gorkau, 1412.

Ihm folgte Jakob Wyau, der schon 1413 mit neunzehn seiner Brüder von der Pest hingerafft wurde, nachdem er verordnet hatte, daß alle Tage bey der Abendmahlzeit etwas Schickliches vorgelesen werden solle, welches vorher nur an hohen Festtagen und am Freytag geschehen war.

Peter III. Chartowicz hatte das Unglück, durch unüberlegte Reden sich und dem Stifte viele Feinde zu machen. Besonders beleidigte er den Herzog von Ohlau, Heinrich, den er ein Schusterchen nannte. Dieser rächte sich dafür durch Befehdung und Plünderung der Klostergüter, wodurch die Conventualen, welche er durch ähnliche Ausbrüche seines Wizes ebenfalls gereizt hatte, bewogen wurden, ihn 1416 der Regierung zu entsetzen. Jakob II. Steiner, der nur zwey Monate Abt blieb, folgte Matthias Hering, der eine große Neigung zu Polen hatte, und auf seinen östern Reisen dahin so

viel Geld verthat, daß er sogar einiges Silberwerk veräußern mußte. Auch er stand mit seinen Ordensbrüdern sehr schlecht, sie vergalteten ihm indeß sein rauhes Betragen durch vielfache Kränkungen, die sogar seinen 1429 erfolgten Tod nach sich gezogen haben sollen.

Sobokus, aus Ziegenhals gebürtig, trat nach einer Reihe von unwürdigen Vorgängern wieder in die Fußstapfen Conrads von Loßlau, widmete sich ganz dem Wohl des Klosters, und suchte vorzüglich die beständigen Mißhelligkeiten zwischen Abt und Conventualen zu beseitigen. Er hatte zu Krakau studirt, und sogar über die *Summa Raimundi* gelesen, die ärgerlichen Auftritte im hiesigen Kloster seit seinem 1416 erfolgten Eintritte in dasselbe gaben seinem thätigen Geiste eine mehr praktische Richtung. Sein Plan bestand darin, den verwilderten Convent auf die ursprüngliche Regel des Ordensstifters Augustin zurückzuführen, und durch sein eignes Betragen das Beyspiel der Möglichkeit dieses Zweckes zu geben. Sobald er daher Abt geworden war, gab er in dem ersten von ihm gehaltenen Kapitel nicht nur alle Zinsen und Einkünfte der Abtey, sondern auch alles, was er an gemünztem und ungemünztem Golde und Silber hatte, freiwillig und mit froher Miene in die gemeine Kasse, welches vor ihm unerhört und noch von keinem Abt geschehen war. Die beamteten Brüder folgten gerührt seinem Beyspiel, wodurch ein Kapital mit der beträchtlichen Summe

von 2171 Floren ungersch und 170 Mark Prager Groschen entstand. Dies wurde gewissen, dazu ernannten Verwaltern unter der Bedingung anvertraut, daß sie alle Ausgaben, die zum Bedürfniß des Klosters von diesem Deposito etwa gemacht würden, wiederum zu ersetzen suchen sollten, um die Summe immer vollzählig zu erhalten. Die darüber festgesetzten Verordnungen ließ er sogar vom Bischof bestätigen. Bey dem damaligen Hussitenkriege, wo die Stiftsgüter gewaltig litten, that diese Kasse ihre sehr guten Dienste, und trug viel zum Aufbau der verbrannten Dörfer bey. Vielleicht setzte sie ihn auch in den Stand, so viel für den Bau und den Schmuck thun zu können, als er wirklich gethan hat. So ließ er 1430 auf Ansuchen und Betrieb der Breslauschen Konsuln den größern Thurm der Kirche gegen die Stadt zu höher hinauf führen zur Befestigung der Kirche und Vertheidigung der Stadt, so vermehrte er die Kirchenornate unter andern durch ein kostbares Bild der heiligen Jungfrau, welches 46 Mark reines Silber hielt, um es an großen Festen öffentlich auszustellen.

Allein über dieser Sorgfalt für das Außere vergaß er das Innere nicht. Er traf 1429 die Einrichtung, daß an allen Sonntagen deutsche Predigten gehalten werden sollten, welches vorher nur alle hohe Festtage und noch dazu nicht einmal von einem Mitgliede des Stifts, sondern von den Dominikanern und

Minoriten abwechselnd geschehen war, die dafür kostbar bezahlt und bewirtheet werden mußten. Nachdem er außerdem noch einige feyerliche Prozeffionen verordnet, und den ökonomischen Zustand des Stiffts auf den besten Fuß gesetzt hatte, wirkte er endlich 1438 eine Reformatiönsbulle vom Basler Concilio aus, zu deren Vollzieher der Bischof Konrad bestimmt war. Dieser fing 1439 die Verbesserung an, und beendigte sie 1440 mit Zuziehung mehrerer Theologen, worauf er den Abt Todusus und alle seine Nachfolger sammt ihrem Convente feyerlich von den alten Statuten und dem Gehorsam des Stiffts zu Arras lossprach, und ihnen die neuen Statuten übergab. Dies geschah am Tage Hieronymi. 1447 nach achtzehnjähriger Verwaltung beschloß Todusus sein ehrenvolles Leben; er liegt im Chore seiner Kirche begraben.

Aber nicht bloß als Abt, sondern auch als Schriftsteller ist dieser Mann merkwürdig. Er hat bey seinen vielfachen Beschäftigungen Zeit gefunden, verschiedne merkwürdige Begebenheiten der schlesischen Geschichte, und selbst die Thaten der Abte seines Klosters mit Einflechtung eines großen Theils der damaligen Zeitgeschichte zu beschreiben. Seine Originalhandschrift führt den Titel: *Chronica Abbatum Monasterii S. Mariae virginis in Arena Wratisl.* Sie liegt auf der Sandbibliothek unter den Handschriften in 4. N. 10. Eine Abschrift davon in Folio enthält eine kurze

Fortsetzung bis auf neuere Zeiten. Da uns also hier die ausführlichen Nachrichten vermissen, begnügen wir uns mit dem fortgesetzten Verzeichnisse der folgenden Abte:

Nikolaus Schönborn von 1447—1461. Paul Reichardt bis 1464. Stanislaus bis 1470. Benedikt Tonsdorf bis 1503. Thomas Falkenheim bis 1529. Johann IV. Preuß bis 1536. Andreas Erdel bis 1538. Nikolaus IV. v. Littwitz bis 1539. Dominikus Gotthardt bis 1547. Matthäus Kallmann bis 1550. Elias Swanberg bis 1568. Franz Krager bis 1584. Adam Weiskopf, zugleich Weihbischof, und derselbe, der in der Domkirche begraben liegt, entsagte der Abtey 1599. Balzer Dittenborn bis 1601. Bartholomäus Fuchs bis 1620. Jakob III. Striegner, starb in demselben Jahre. George I. Steinborn bis 1624. Kaspar Jakobi bis 1631. Michael II. Hübner, starb in demselben Jahr. Johann V. Scherer bis 1655. Johann VI. Beckerle bis 1657. George II. Pohl bis 1677. Johann VII. Sievert, durch den Bau der Kapelle auf dem Zobten merkwürdig, bis 1706. Balzer II. Seidel bis 1715. Johann Joseph Cramer bis 1720. Friedrich Lengsfeld bis 1724. Siegmund Passoni bis 1732. Johann Franz Lauffer bis 1743. Philipp Gotthard Graf von Schafgotsch auf Befehl des Königs Friedrich II. nach vielem Widerspruch des Convents, dessen Mitglied er nie gewesen war, gewählt, blieb als Bischof noch Abt. Als er 1757 Breslau verließ, wurde die Abtey durch Priors administrirt, bis er 1764 resignirte. Ignaz Menzel bis 1769. Franz Meißner bis 1779. Samuel Schuman bis 1783. Nach dessen Tode der jezige Prälat, Herr Johann Strohbach, als 62ster Abt erwählt wurde.

Die Kirche und das Kloster zu Unserer Lieben Frauen auf dem Sande.

Topographische Beschreibung.

Der jedesmalige Abt oder Prälat führt den Titel: Des Fürstlichen Stiffts zu U. L. Frauen auf dem Sande zu Breslau, Canon. Regul. Later. Ordin. St. Augustini insulirter Abt und Herr, durch Schlesien und einen Theil von Südpreußen des Ordens Visitator, wie auch Propst zum heiligen Geist in der Neustadt zu Breslau und bey St. Georgii zu Dels.

Die Propstey in der Neustadt ist indeß jetzt blos dem Namen nach vorhanden, es hat mit ihr folgende Bewandniß. Wie schon angeführt ist, schenkte der Herzog Heinrich I. von Breslau dem Abt Witoslaus im Jahr 1214 einen Platz zwischen der Oder und Ohlau am heutigen Sandthore, um eine Kirche und ein Hospital daselbst zu bauen, wozu der Herzog Heinrich noch im Jahr 1227, und sein Sohn Heinrich II. später ansehnliche Schenkungen hinzufügten. Die Kirche stand nahe am Wall und war durch einen im Jahr 1462 erbauten Steig mit dem Sandstift unmittelbar verbunden, über welchen die Augustiner vor jeder Abtwahl in diese Kirche gingen, um das *Veni sancte Spiritus* (Komm heiliger Geist) zu singen. Bey der Wahl des Konrad von Loslau, der sich als Kuchelmeister bey diesem Stifte befand,

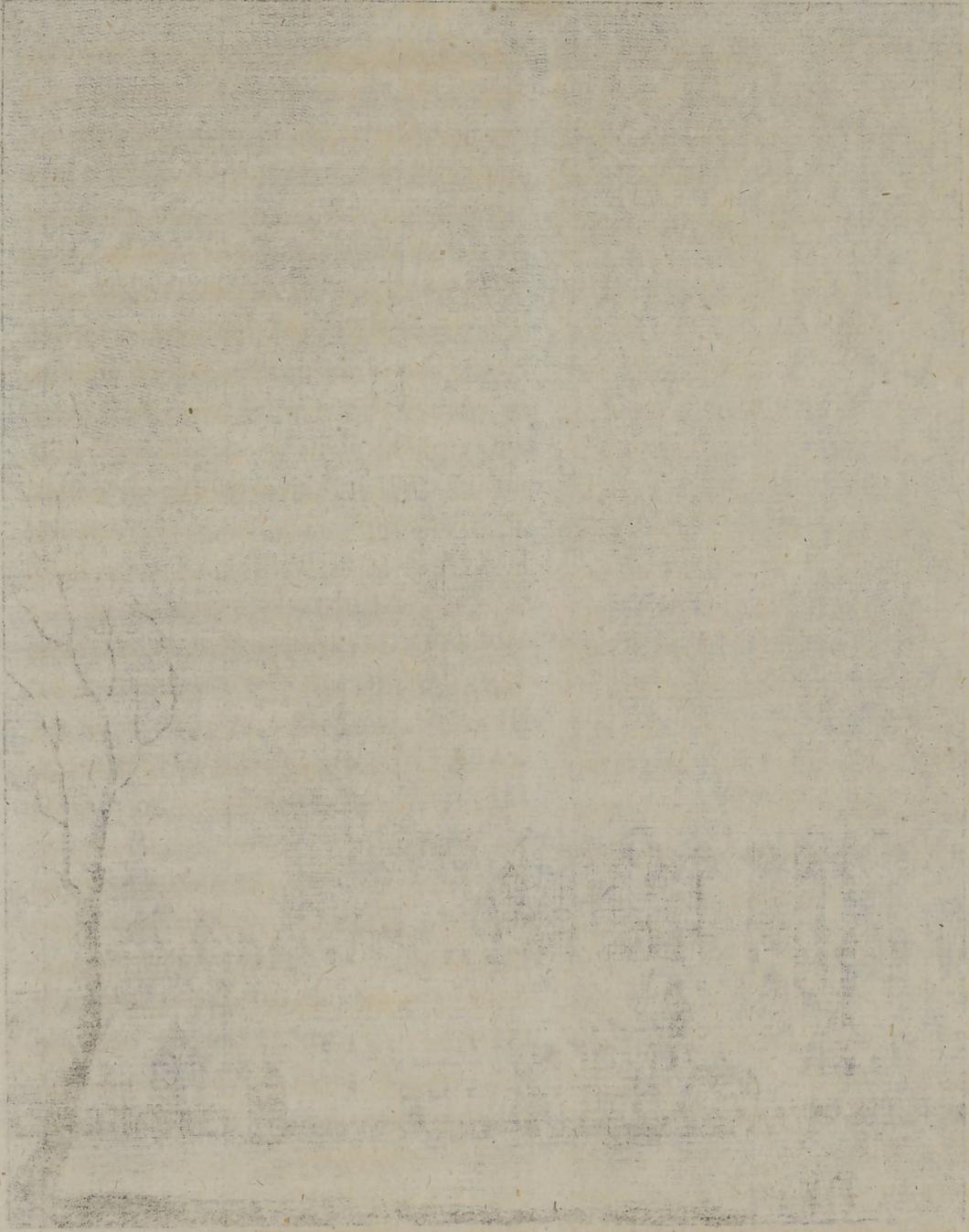
sieht man ausdrücklich, daß der Convent sich vorher in der Propstey zum h. Geist versammelt hatte, denn er wurde eingeladen, sich zur Wahl mit in die Sandkirche zu begeben. Der Steig ging indeß bald ein, und bey Ausbreitung der Reformation verließen die Augustiner Stift, Kirche und Hospital im Jahr 1525, nachdem der letzte Propst Antonius Klein, selbst evangelisch geworden war. Der Magistrat nahm sogleich alles in Besitz, ließ sich am Pfingsttage von den dazu gehörigen Dorfschaften huldigen, und verordnete, daß der Pastor zu St. Bernhardin alle Sonntage eine Vesperpredigt daselbst halten sollte. Allein 1597 den 27sten Februar wurde die Kirche von einem einstürzenden Stück des Walls so sehr verwüstet, daß man für gut fand, sie nebst dem Hospital abzutragen. Was noch brauchbar war, brachte man in die Bernhardinerkirche, der Wall wurde verschüttet. Sowohl der Abt auf dem Sande als auch der Pastor zu Bernhardin nennen sich daher Propst zum h. Geist. Seltsam genug, daß der Prälat Fiebiger in seinem eingerißenen Lutherthum des Vorgangs mit dieser Kirche mit keinem Worte erwähnt.

Eine handschriftliche Nachricht des im Jahr 1777 verstorbenen Priors Balthasar Biener, die mir gütigst mitgetheilt worden ist, enthält über dieses merkwürdige Factum ebenfalls keine neuen Aufschlüsse. Sie erwähnt nur der am 27. Februar 1597 angefangenen Zerstörung des Gebäudes unter dem Vorwande der Befestigung und Erbauung der Mauern, und der Versetzung aller Altäre, Orgeln, Kanzeln, Glocken, Bänke nach St. Bernhardin. Eben so versichert Biener, einen steinernen Altar noch mit seinen eigenen Augen unter der Mauer gesehen zu haben. Die Trümmer des Gebäudes, welche man am Walle erblickt, sind allerdings nicht ganz unbedeutend, aber ich zweifle, ob der Altar noch heute zu finden seyn sollte. Das Hospital wurde vom Magistrat in ein Regelhaus (Conventhaus) bey einer kleinen Kapelle zu St. Sebastian verlegt, worin es sich noch jetzt befindet.

Die Geschichte der Kirche als Gebäude ist folgende:

Die ursprüngliche von Peter Blast oder seiner Gemahlin Maria oder seinem Sohne Swentoslaus ums Jahr 1150 erbaute Kirche steht nicht mehr, der Abt Konrad von Loslau ließ sie um das Jahr 1330 einreißen, und eine neue nebst der Abtey erbauen. Jedoch brachte er nur den vordern Theil der Kirche zu Stande, den hintern nebst dem Chor vollendete sein Nachfolger, Johann von Krossen, mit Hülfe

vieler Geschenke und Beyträge zum Bau, die sich bis auf viertausend Mark beliefen, weil die Liebe Gottes damals in dem Herzen der Christgläubigen brannte, und man häufig seine Zuflucht zu dem Schutz der h. Jungfrau Maria, der Patronin des Stifts, nahm. Sodobokus sagt von den Gebäuden, die dieser Sodobokus um die Kirche aufgeführt habe, sie wären so groß, daß viele oder wohl alle Herzoge in Schlesien ohne Auflagen und Kontributionen der armen Unterthanen nicht im Stande gewesen wären, sie aufzuführen. Das Chor der Kirche wurde 1369 vom Bischof Precislaus von Pogarell eingeweiht. Der Abt Peter Schwarz baute einen steinernen Umgang um die Kirche, da, wo das Dach angeht, der 1730 im Brande mit verloren gegangen ist; die Kapelle des h. Ivo in der Kirche ist ein Werk des Abts Heinrich Gallici. Unter dem Abt Herdan wurde die Dreieinigkeits-Kapelle mit dem heiligen Grabe von einem Bürger Johann Sudirholz gebaut, der auch darin begraben liegt. Sodobokus erhöhte und verschönerte 1430 den Kirchturm, sein Nachfolger Nikolaus Schönborn ließ die Kirche mit weißen Quadersteinen pflastern, und eine große Orgel für 300 Mark Groschen von Michael Treiber hauen. Unter dem Abt Stanislaus schlug der Blitz in den Kirchturm, der davon das erstemal abbrannte. George II. Pohl vollführte den Bau des zweymal durchsichtigen vom Jesuiten Morer gezeichneten Thurms 1667



poz. 23 - J. Ghauss, Kolofog

BJ-12 PWr.
po str. 293

BI-12



J. B. Enderlein fecit

Der Sand-Thurm im Jahre 1730.

und baute die Kreuz-Kapelle, sein zweyter Nachfolger Balzer II. Seidel fing 1709 den Bau des massiven Klostergebäudes an, brachte es binnen 5 Jahren bis unter das Dach, ließ die jetzige große Orgel errichten und den Hochaltar nebst 10 andern Altären verbessern. Allein erst der folgende Abt Gramer vollendete den Klosterbau. Im Jahr 1730 den 30. Januar, unter der Regierung des Abts Siegmund Passoni, schlug im härtesten Winter Nachts um 2 Uhr der Blitz in den Thurm der Kirche, ohne daß man das Unglück lange Zeit bemerkte, bis endlich ein heftiger Sturm das Feuer unter dem Kupferdache ausblies, welches nun so gewaltig ausbrach, daß es Niemand zu löschen vermochte: nach 6 Stunden lag der Thurm mit dem uralten Geläute und dem Dache in Asche. Der Thurm und das Geläute wurde noch in demselben Jahre wiederhergestellt, der erstere jedoch bloß eingedeckt, das Kirchdach, die beschädigten innern Gewölbe, die Altäre und die große Orgel und ein neues Pflaster blieb bis auf das folgende Jahr. 1732 am Pfingsttage wurde der erste Gottesdienst wieder in der Kirche gehalten. Im Juni 1763 schlug abermals der Blitz durch den Thurm in die Kirche, richtete aber keinen weitem Schaden an, da man es bald bemerkte. Wie viel bey dem Brande 1791 das Gebäude litt, und wie viel besonders das Stift dem gegenwärtigen Herrn Prälaten verdankt, ist bekannt. Das letztere lehrt ein Blick auf

das vortreflich eingerichtete Innre, das ganz sein Werk ist, von dem erstern sind wenig oder keine Spuren eines Schadens vorhanden. Das Dach des Thurms und der Kirche wurde sammt den Bänken und einem Altare ein Raub der Flamme, das Geläute hat seine Erhaltung der Vorsicht des Abts Passoni zu danken, der es durch ein Gewölbe gedeckt hatte.

Das kolossalische Gebäude der Kirche macht von Außen einen großen Eindruck; schade, daß es an einem Plage fehlt, es ganz überschauen zu können. Der Weg nach der Dombrücke ist seit dem Brande durch die Wegräumung der daselbst befindlichen Häuser breiter und schöner gemacht worden, zugleich hat die Ansicht auf die sonst versteckte Kirche gewonnen. Der Verfasser der ausführlichen Nachrichten über Schlessien meint, daß die große Masse des Baues auf einen unverdorbnen Geschmack einen widrigen Eindruck mache, und daß eine solche Höhe einen Uebergang zur Grundfläche verlange; eine Reihe kleiner Pfeiler, wodurch eine Art von Umschrotung formirt würde, scheint ihm hier ein Bedürfnis zu seyn, welches sich der gute Geschmack über kurz oder lang zuzueignen wissen würde. Es sey uns indeß erlaubt, an einer Ausführbarkeit dieses Gedankens zu zweifeln, welche den großen Eindruck des Gebäudes nicht beeinträchtigte. Eine gothische Kirche will nie als etwas harmonisches auf die Seele wirken, sie will durch den Gedanken der Unendlichkeit im Raume

erschüttern. Die Erreichung dieses Zwecks ist ein Werk der Ueberraschung, des Augenblicks, schwerlich möchten Uebergänge und Umschrotungen, die den ersten Eindruck hemmen, zu diesem Zwecke beytragen. Uebrigens kann man bey dem Anblick des Kupferstichs von dem alten Thurne und bey Vergleichung desselben mit dem jetzigen nicht anders als den Reiz des Zufalls bedauern, der diese herrliche Zierde der Kirche entriß. Er war zweymal durchsichtig, und sehr geschmackvoll gebaut. Die darauf befindlichen Glocken, welche am 22. September 1732 von Johann Jakob Krumpfert im Gießhause gegossen wurden, wogen: die erste 85 Centner, die zweyte 35 $\frac{1}{2}$, die kleinere 15, die Signirglocke 1 Centner. Sie wurden am 7. November, die erste zur Ehre Mariä, die zweyte des h. Augustins, die dritte des heil. Nepomuk geweiht. Die Inschrift auf der ersten enthält zugleich ein doppeltes Anagramm des Jahrs 1730 und 1732:

QVas nVper fVror fVLMInIs IncendIo abIt VLIt
Has DIVa qpe nVMInIs feLIX ContVLIIt ect.

Das Innere der Kirche entspricht nicht dem ernstern, riesenmäßigen Eindruck, den das Außere macht, im Gegentheil erregt es sanfte und freundliche Empfindungen; dennoch ist das

Ganze kühn und groß, die Helle und Heiterkeit desselben bringt ein gewisses Wohlbehagen hervor, das man in wenig Kirchen empfindet. Das Kirchengewölbe ruht auf starken Pfeilern, und ist in drey Schiffe eingetheilt, von denen das mittlere höher als die an der Seite sind. Außer dem Orgelchore *) sind bey nahe in der Mitte der Kirche noch zwey kleinere staffirte Chöre angebracht, auf denen bey dem Gottesdienst musicirt wird. Die Nebenaltäre befinden sich nicht wie in der Domkirche in seitwärts angebrachten Kapellen, sondern stehen frey in zwey Reihen längst dem Hauptschiff des Gebäudes. Die zwey Seitenschiffe der Kirche hat erst später der Abt Gallici wölben lassen.

Der Hauptaltar ist zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vom Abt Seidel neu errichtet worden, die sonst daran befindlichen Gemälde hängen neben dem Orgelchor. Es enthält eine Himmelfahrt Mariä von einem sehr guten Meister, besonders ist die Himmelsluft vortreflich. In der Fasten wird der Altar mit einem gemahlten Vorhange bekleidet, den der Abt Herdan ums J. 1400 angeschafft hat. Zu beyden Seiten des Hochaltars sind zwey kleinere, die der Abt Sievert errichtet hat. Am linken ist die h. Apollonia im Marterthum von Willman. Die Heilige sitzt in ein braunrothes Gewand

*) Die darauf befindliche Orgel hat folgende Geschichte: Godokus errichtete eine Orgel im Jahr 1437 durch den Martin von Dppeln, welche aber so so gemacht war, denn sie dauerte nur bis 1451, ob sie gleich viel Geld kostete. 1706 ließ der Abt Balzer Seidel die jetzige machen, die 1732 reparirt wurde.

gehüllt mit kreidefarbnem Schattenleeren Gesicht unter den Händen zweyer Henker, von denen der eine beschäftigt ist, ihr die Zähne auszubrechen. Oben drüber ist Petrus, von demselben Mahler. Der Altar rechts enthält ebenfalls von Willman die h. Barbara, die von ihrem Vater enthauptet wird. Das Gemälde ist mit wenigem Fleiße ausgeführt, aber dennoch erkennt man die Hand eines Meisters.

Hinter diesen Nebenaltären am Ende der beyden Seitengänge sind wiederum zwey andre vom Abt Seidel errichtete, von denen der rechte eine Geschichte aus dem Leben der h. Hedwig, der linke die sieben Büßenden (Helen, David &c.) enthält. Von wem diese Gemälde sind, ist nicht ganz deutlich. An der rechten Seite ist das Denkmal des Abts Sievert, der die Zobtner Kapelle gestiftet hat, aus Zobtner Marmor mit folgender Inschrift, die zugleich seine Lebensgeschichte enthält:

Famae posthumae virtutis et honoris Reverendissimi Perillustris Johan. Sievert, divina Providentia ducalis Canoniae ad Divam Virginem Areno—Breslae Abbatis et Domini, Canonicorum Regularium St. Augustini per Silesiam et partem Poloniae Visitatoris Ordinis, Ducatus Wratisl. Viri Regii primi quem a Caesare Leopoldo I. confirmatum Fridericus Cardinalis Episcopus Wratisl. in hac Basilica Infula et pedo condecoravit, cum bonus praesul suum cuique tribuisset ex aequo Deo pieta-

tem, Ordini prudentiam, Caesari fidem, abiit ex terris ad coeleste premium an. aetatis suae 77, Sacerdotii 52, vir Regius Wratisl. 19, post secundas primitias 2, regiminis 30. anno Domini 1706. XIII. Aug. cui, o Viator, requiescenti sub hoc viridi marmore, quod ex monte Zobtensi sibi fieri fecit, requiem et gloriam aeternam precare.

(Dem Nachruhm der Tugend und Ehre des Hochwürdigen Johann Sievert [es folgt der gewöhnliche Titel] den Leopold I. bestätigte und der Cardinal-Bischof Friedrich mit Inful und Pedum selbst bekleidete. Nachdem er als guter Hirte jedem das Seine hatte zukommen lassen, der Gottheit Verehrung, dem Orden seine Klugheit, dem Kaiser seine Treue, ging er von der Erde zum himmlischen Lohne im 77sten Jahre seines Alters, im 52sten des Priesterthums, im 19ten seines Amts als königlicher Mann, im 2ten nach der zweyten Messe, im 30sten seiner Regierung 1706. Ihm, o Wandrer, der unter diesem blauen Marmor vom Zobtenberge ruht, den er selbst bereiten ließ, wünsche ewige Ruh und Freude.)

Drunter befindet sich eine Abbildung des Zobtenberges. An dem letzten Pfeiler dem Sievertschen Altar gegenüber ist das Denkmal des Abts Fuchs, der 1620 starb, und sich durch Anschaffung kostbarer Kirchengeräthe berühmt gemacht hatte. Er hält in seiner Hand ein großes Pedum, von dessen Original die

Sage geht, es sey im dreyßigjährigen Kriege aus Furcht vor schwedischer Habsucht in die Oder versenkt, und nachher nicht wiedergefunden worden. Vor dem Hochaltar liegt außer mehrern Nebten auch eine Herzogin Agnes von Dels begraben.

Die Wände der beyden Seitengänge sind mit einer Menge von Bildern beladen, die größtentheils die Geschichte der Ordensheiligen darstellen. Auf den untern steht der Name Lichtenstein, auf den obern Johann Jakob Eibenweisser, *renovatum* 1732. Man findet den Namen des letztern auch auf der Abbildung der Glocken, die 1732 für die Sandkirche gegossen wurden. Die meisten dieser Gemälde sind äußerst mittelmäßig, und obendrein noch sehr unkenntlich geworden. Desto mehr verdienen Laurentius auf dem Roste, am rechten Altar zunächst an der Thür, und der Bethlehemitische Kindermord am linken, beachtet zu werden. Der erstere ist ein in aller Hinsicht vortreffliches Stück. Weiter nach oben zu enthält einer dieser Altäre, der im Brande 1791 gelitten hatte, und wiederhergestellt wurde, einen h. Joseph, von Krause gemahlt. Kenner werden in der Farbengebung desselben viel Aehnlichkeit mit der Meinardischen entdecken.

Im Hauptgange hängen zwey große auf Veranstaltung des Abts George Pohl wahrscheinlich *ex voto* gemahlte Bilder einander gegen über. Der h. Augustin blickt in der

Stellung eines entzückten Sehers gen Himmel, welchen er offen sieht. Das Stück muß nach einem Gemälde von van Dyk in der Augustinerkirche zu Antwerpen gemacht seyn, denn was Forster im zweyten Theil seiner Ansichten über dieses sagt, gilt wörtlich von dem hiesigen: „es prangt mit schönen Engeln und einem heiligen Augustin, der in seiner Erstaue den Himmel offen sieht; ich glaube indeß, ein so kläglicher Christus, wie der über ihm sitzende, hätte den stolzen Bischof von Hippo bey aller seiner politischen Demuth außer Fassung bringen können.“ Auf unserm Blatte halten die Engel in den Wolken noch obendrein Schilder in den Händen, auf denen — Theseus aus einem alten Compendio der Dogmatik geschrieben stehen.

Gegenüber ist ein Blatt von gleicher Größe, die Pest unter David. Die wenig erbauliche Geschichte, ein unschuldiges Volk für den ganz unschuldigen Einfall eines Königs gestraft zu sehen, ist unter den Händen dieses Künstlers nicht tröstlicher geworden. David kniet in Purpurmantel und Krone auf einem Platze, der von Todten und Sterbenden bedeckt ist. Zur Erweckung der Andacht kann dies Sujet wohl wenig dienen, es bezieht sich auf eine Epidemie im Jahr 1667. An einem der hintern Altäre verdient noch eine Bekehrung Pauli bemerkt zu werden.

In einer Kapelle des linken Seitengangs hat sich der Weihbischof Weiskopf, der von

1586 bis 1599 auch Abt dieses Stifts war, das dritte *) seiner Epitaphien errichtet. Als geschickter Künstler in spitzfindigen lateinischen Versen gab er ihm die jetzt beynahе gänzlich unleserliche Aufschrift:

Certa dies nulli, mors certa incerta, sequendum

Cura locet tumulum, qui sapit, ante sibi.

Keiner weiß seinen Tag, und ungewiß kömmt der gewisse

Tod, drum mache vorher, Weiser, das Grab, das du brauchst.

Grafen Peter, Maria, ist darauf mit ihrem Sohne Swentoslaus abgebildet, wie sie der Jungfrau Maria eine Kirche darreicht mit der Umschrift:

*Has Mater venie tibi do Maria Marie
Has offert edes Swantoslaus mea proles.*

Ich Maria, ich gebe Marien, der Mutter der Gnaden,

Diese Kirche, mein Sohn Swentoslaus bringt sie Dir dar.

Wahrscheinlich macht ein Seitengebäude, worin die Sakristey angebracht ist, den Rest der uralten vom Abt Konrad von Loslau niederge-rissnen Kirche aus. Der Fußboden der jetzigen ist durch das zweymalige Pflastern bedeutend erhöht worden, der Stufen im Hintertheil waren sonst mehrere. An vielen Orten der Kirche sieht man das Zeichen *AR* angebracht, welches [†]*ARena* (Sand) bedeutet, von einigen jedoch auf das alte Mutterstift *ARras* bezogen wird. Sonst wird noch ohnweit der Kanzel ein Andenken an den gelehrten Johann Elemosynaris angeführt, ein Gebilde, das zugleich die Größe dieses Mannes auf das genaueste bezeichnen soll.

Die beyden ersten Kapellen links sind bürgerliche Stiftungen, die erste von einem Bar-

Die Kanzel, erst nach dem großen Brande von 1732 unter dem Abt Lauffer vollendet, enthält Scenen aus dem Leben des h. Augustin in *basrelief*, unter andern die Geschichte, wo Augustin sinnend über das Geheimniß der Dreyeinigkeit am Meeresufer wandelt, und einen Engel mit einem Becher in der Hand erblickt, der ihm versichert, daß er eher mit diesem Becher das Meer ausschöpfen, als das ihn quälende Geheimniß ergründen werde. Die Gebilde haben indeß keinen sonderlichen Werth.

Im rechten Seitengange sieht man das älteste Denkmal Breslaus, den Fundationsstein der Kirche, eingemauert. Die Gemahlin des

*) Wir zeigen bey dieser Gelegenheit an, daß die Uebersetzung der Verse auf dem Weiskopffschen Denkmal in der Domkirche (s. N. 34) richtiger wohl folgendermaßen lauten dürfte:

Lebe, Todter, o der du noch sterbend lebest, die Stunde
Deines Todes sey Stunde Dir Deiner Geburt.

Mortuus o vivas, moriens qui vivis, et ortus
Quae mortis fuerit sit precor hora tibi.

*† ARena
Augustini Regula
tes.*

hier auf dem Sande Alaun aus dem Jahr 1690, der sich auch durch einen Denkstein über menschliche Vergänglichkeit darin verewigt hat; die zweyte oder Dreyeinigkeitskapelle, welche auch zum heiligen Grabe in der Osterzeit benutzt wird, wurde von Johann Fudirholz mit Beyhülfe des Prälaten Herdan erbaut. Die Kapelle rechter Hand an der großen Kirchthüre ließ im Jahr 1439 der Domherr Simon Wartenberg bauen. Sie wurde in demselben Jahre eingeweiht und Simon und Juda genannt. Der Stifter liegt darin begraben. Späterhin hat die im Jahr 1660 vom Abt Pohl zum Andenken einer Pest errichtete Brüderschaft des heil. Sebastian ihre Versammlungen hinein verlegt.

Die Kirche selbst hat die Parochial-Jurisdiction über den ganzen Sand, mit Einschluß der Bleiche, des Brigittenthals, die von einem Curatus, der einer von den Kanonikern ist, verwaltet wird. Sonntäglich wird vor Mittag gepredigt, welches vor den Zeiten des Abts Jodokus nur an drey hohen Festen, und zwar von den Dominikanern und Minoriten geschah. Sie bekamen für jede Predigt zwey Scheffel Weizen, eine Bierdung an Gelde und eine kostbare Mahlzeit, und dies, wie Jodokus sagt, zur Beschämung des Konvents, als wenn in demselben keine gelehrten Leute wären,

die predigen könnten. Er änderte diese Einrichtung im Jahr 1429, und mußte Geduld, Standhaftigkeit und Vertrauen auf seine gerechte Sache anwenden, um die Schwierigkeiten und Einwendungen zu überwinden, welche wohl nur die Vorliebe zum alten Herkommen machte. Wieder ein Beweis, wie oft die lobenswürdigsten und natürlichsten Verbesserungen ihre hüzigen Gegner finden!

Das Gebäude des Stifts ist sehr ansehnlich, und gänzlich massiv, es bildet ein geräumiges Viereck, dessen vordrer Theil, die Abtey, längst der Straße hin steht und bis an die Kirche reicht. Sie hat zum Eingange ein besonderes Thor, mit einem schönen steinernen Portal geziert. Im zweyten Stockwerk befindet sich in zwey Zimmern die Bibliothek, das eine enthält die von den Lebten gestiftete Sand-, das zweyte die Helwigische Büchersammlung. Wie schon angeführt ist, hat Konrad von Loslau die Abtey (*domum abbatialem*) zuerst, und nach ihm Balzer Seidel 1709 zum zweytenmal erbaut. Das eigentliche Stiftsgebäude, in welchem die Kanoniker wohnen, steht gegen die Ober zu, und seine Zimmer haben eine vortreffliche Aussicht auf den Strom. Zum Eingange führt ein geräumiger Vorhof.

Die Kirche und das Kloster zu Unserer Lieben Frauen auf dem Sande.

Topographische Beschreibung.

Die Kanoniker befinden sich zum Theil im Stift selbst, zum Theil sind sie auf Propsteyen und Stadt- und Land-Pfarreyen ausgefetzt. Sie tragen dreyerley Kleidung: 1) Bey weltlicher ein weiß leinenes Singulum von einer Schulter zur andern Seite. 2) Im Stift eine schwarze Koverende, wie die Welt-priester mit demselben Singulum. 3) An hohen Festtagen und bey öffentlichen Prozessionen ein ganz langes weißes Ordenskleid, darüber ein weißes feines Chorhemde mit Ermeln, und darüber einen kleinen schwarzseidnen Mantel nach Art der Domherrn.

Dem Stifte gehören eigenthümlich folgende Güter:

Im Schweidnißschen Kreise: 1) das Städtchen Zobten, 2) die Propstey Zobten und Gorkau nach der Schenkung Peter Blasts des Dänen von 1110, 3) Groß-Minkau, 4)

Klein-Bierau, 5) Kaltenbrunn, 6) Sanferbau, 7) Klein-Bielau, 8) Strehliz, 9) Marrdorf, 10) Gulau, 11) Striegelmühle, 12) Strobela, 13) Dualkau, 14) Silberwitz, 15) Tompadel. Im Breslauschen Kreise: 1) Gabitz, 2) Höfchen, 3) Klein-Mochbar, 4) Korowanen, 5) Klein-Tinz, 6) Buchwitz, 7) Terasselmiz, 8) Zwenhof, 9) Broke, 10) Marienkrantz, 11) Leerbeutel. Im Delsnischen: 1) Kunnersdorf, 2) Klein-Dels, 3) Süßwinkel. Im Ohlauschen: 1) Saulwitz, 2) Tanka, 3) Schockwitz. Im Wohlauschen: 1) Klein-, und 2) Groß-Kreidel. Zusammen 34 Güter.

Das Stift hat eine Ganzley und ein Wirthschaftsamt; die erstere wird von einem Ganzler, einem Justitiarius und einem Ganzlisten, das zweyte von einem Procurator und Amtleuten unter dem Präsidium des Abtes dirigirt.

Das Nonnenkloster und die Kirche zu St. Jakob.

Liegt der Abtey gegenüber. Bereits im Jahr 1299 wird der dem Sandstift gegenüber wohnenden Nonnen Erwähnung gethan, daß sie die Bestätigung der Freyheit ihres

Hauses von den Breslauschen Schöpffen erhalten hätten; vermuthlich war es eine Art von Conventhaus, deren sich von uralten Zeiten mehrere in der Stadt befanden.

den. *) Im J. 1687 am 14. August, fährt dieselbe Nachricht fort, haben die Nonnen auf dem Sand mit ihrer Superiorin Ursula Maria Birgholz angefangen, sich eine Kirche zu bauen. Am 31. März des folgenden J. 1688 wurde dazu durch den Freyherrn Leopold Wilhelm von Tharoul, der Cathedrale Domherrn, der Grundstein gelegt an dem Orte, wo jetzt der Hauptaltar ist. Im Jahr 1711 fingen die Nonnen an, ihr Kloster zu bauen, und am 6. May legte einen Grundstein 9 Ellen tief der Graf Franz Anton von Schlegenberg, Hauptmann des Breslauschen Fürstenthums.

Dieser, die zu diesem Bau das Geld hergab, war die Frau Johanna Hedwig von Schliebenheim, Wittwe eines kaiserlichen Kammerraths und königlichen Mannes Georg Friedrich von Schliebenheim. Der Gemahl starb 1709, und gedachte in seinem Testamente dieser Nonnen mit einem Legate, doch unter der Bedingung, daß das Legat erst nach dem Tode seiner Gattin erhoben werden könne. Allein die fromme Frau wurde durch die elende Beschaffenheit der Wohnung, worin die Nonnen sich befanden, so sehr gerührt, daß sie dieselben zu Erben ihres sämmtlichen Vermögens einzusetzen beschloß, und damit ansing, ihnen ein neues Kloster zu bauen, welches auch 1715 völlig fertig wurde. Im Brande 1791 hat

die Kirche und das Kloster ebenfalls mit gelitten, und die Nonnen mußten sogar in die Stadt flüchten; beydes ist indeß durch eine ansehnliche königliche Beyhülfe wieder aufgebaut worden.

Die Kirche, dem Apostel Jakob zu Ehren eingeweiht, ist wie das Kloster massiv und freundlich. Kunstschätze sind natürlich nicht vorhanden, neuere Stiftungen sind nur eben reich genug für das Bedürfniß. Das Sandstift hat die Inspection über dasselbe, und läßt den Gottesdienst durch einen seiner Kanoniker verwalteten, der auch Sonntag Nachmittag darin eine Predigt hält. Die Nonnen sind Canonissinnen *Ordinis St. Augustini*, und besitzen keine Güter, sondern nur einige wiederkäufliche Zinsen, Kapitalien 2c., erhalten auch wahrscheinlich aus den Stiftsgütern einigen Zuschuß. Ihre Kleidung ist ganz weiß mit einem schwarzen Schleyer. Die Vorsteherin heißt Oberin.

Die bekanntesten und in neuern Schriften über Schlesien zur Genüge wiederholten Declamationen über Nonnenklöster finden hier wohl keine Anwendung. Ein Zufluchtsort für den minder begüterten Theil des weiblichen Geschlechts ist in vieler Hinsicht so wünschenswerth, und der katholischen Religionsparthey bey dem größern Mangel heyrathsfähiger Männer des Mittelstandes so doppelt nothwendig, daß selbst der Menschenfreund, der als

*) Ich finde so eben diese Vermuthung durch Pol bestätigt, der in seiner dem Feuer'spiegel vorgelegten Beschreibung Breslaus ein Jungfrauen-Conventhaus auf dem Sande anführt.

Weltbürger diese Anstalten vielleicht mit stillem Bedauern betrachtet, als Staatsbürger ihnen volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Es giebt einen rührenden Zug in der Biographie des großen Feindes der Priester und des Religionscultus, Voltaires, den die Arglosigkeit und Unbefangenheit der Nonnen eines französischen Klosters veranlaßte. Bey einer Feyerlichkeit wollten sie das Trauerspiel Julius Cäsar in ihren Klostermauern aufführen, und schrieben deshalb an Voltairen mit der Bitte um Verfertigung eines dazu passenden Prologs. Der erstaunte Dichter gewährte ihnen ihr Verlangen auf die freundlichste Art; der noch vorhandne, eben so naive als vortreffliche Prolog möge zu einem Beispiel dienen, welche Achtung wahre Philosophie und Aufklärung Verhältnissen schuldig ist, welche Nothwendigkeit er-

schuf, und frommer Sinn in unschuldiger Einfachheit bewahrte.

Die St. Annenkirche,

welche dicht an dem Nonnenkloster links der Sandkirche gegenüber steht, ist ein Werk des Abts Johann des III. von Prag, der sie während seiner Verwaltung von 1376 bis 1386 erbauen ließ, und auch vor dem Hochaltar unter einem weißen Steine begraben liegt. Die eine Mauer der Kirche litt bey dem Brande 1791 etwas, jedoch wurde inwendig nichts beschädigt. Sie ist ein Filial der Sandkirche, auf ihrem Kirchhofe werden die Verstorbenen der Parochie beerdigt. Außer einigen Gemälden, die in artistischer Hinsicht keine Erwähnung verdienen, enthält das Innere durchaus nichts Merkwürdiges.

Die ganze Sandvorstadt besteht aus drey Theilen:

1) Aus der eigentlichen Sandinsel, durch die Oder von der Stadt und dem Dome getrennt, und durch die schon angeführten Brücken wiederum mit ihnen verbunden, enthält außer den angegebenen Kirchen und Stiftern noch 54 Häuser, die größtentheils unter der Jurisdiction des Abts vom Sande stehen. Bloss drey Häuser auf der linken Seite nebst den beyden Kretschamhäusern, und das Beckerhaus am Schlagbaume der Brücke stehen unter städtischer Gerichtsbarkeit. Das letztere ist historisch merkwürdig, denn durch

den Besitzer desselben, dessen Namen Dürre Enderlein Pol in den Annalen aufbewahrt hat, kam dort im Jahr 1272 ein großes Feuer heraus, welches die ganze Stadt bis auf die neue innere Stadtmauer und wenige von Ziegeln aufgebaute Häuser verzehrte. Damals gab Herzog Heinrich IV. den Befehl, künftig hin mit Steinen oder Ziegeln zu bauen. Auf der entgegengesetzten Seite kam 1791 nach allen Vermuthungen das schon erwähnte Feuer aus. Der Hauptplatz oder die Straße über den Sand ist gepflastert, an der Stiftskirche

Dg 2

sind Buden mit Lebensmitteln. Rechts unter der Kirche geht man auf den Dom, und hier standen sonst einige Häuser, welche den Platz sehr verengten und entstellten, jetzt aber seit dem Brande weggeschafft sind. An ihre Stelle hat man Pappelbäume gepflanzt.

2) Auf den Bleichen wird ein Platz hinter den Mühlen genannt, der durch den sich wiederum theilenden Oberarm zur Insel gemacht, vierzehn Häuser enthält, die theils

zur Sand = theils zur Klarenstifts = Jurisdiction gehören.

3) Brigittenthal werden einige Häuser in der Gegend genannt, wo man vom Sande über die Brücke zum Friedrichsthor auf die neue Bäckerey und auf den Dom zu geht. Vor Anlegung der Festungswerke in den Jahren 1769 bis 1773 nannte man diese Gegend den Springstern oder zwischen den Brücken. Die Jurisdiction darüber hat das Stift St. Clara. Hier sind ebenfalls 14 Häuser.

Breslauer Miscellen.

Das nächtliche Pfeifen und Ausrufen der Nachtwächter in Breslau datirt sich vom 2ten September 1584, als das Todtengäßchen an der Keuschengasse von einer hingeworfnen nicht recht ausgedulchten Hochzeitfacel abbrannte. Vorher war dazu nur die Ringwache im Brauch. S. Polz Feuer Spiegel S. 69.

Am dem ehemaligen Taschenthor, in dessen Nähe bey der Belagerung 1757 ein Pulvervorrath in die Luft sprang, stand sonst eine Pulvermühle, die am 28. October 1655 im Feuer aufging. Die daneben stehenden Häuser wurden indeß bloß erschüttert, ein Radezieher verlor das Leben, und ein Arbeiter wurde beschädigt.

Bekanntlich ist in England ein Gesetz über die Feyer des Sonntags vorhanden, und jeder Friseur oder Barbier, der wegen Ausübung seines Gewerbes am Sonntage, verklagt wird, muß eine Geldstrafe bezahlen. Ein ähnliches Gesetz findet sich in Breslau vor von 1419 unter der Verwaltung des von den Bürgern gewaltsam eingesetzten Rathes:

Wir Rathmonne bekennen, daß vor uns kommen sind die Bader und Barbier alle in unsrer Stadt und haben bekannt, wie sie sich mit einander einträchtiglich geeinet haben von des Scheerens und Barbierens wegen, das sie an dem heiligen Sonntage und an andern heiligen Tagen durch das Jahr bis daher getrieben haben, also, daß fürbas von ewigen Zeiten kein

Bader noch Barbier allhier, Meister noch Knecht an keinem Sonntage noch andern heiligen Tagen, die man pfleget zu feyern, scheeren noch barbieren sollen in keinerley Weise, sondern die Feyer halten, als billig und recht ist. Und haben sich beyder Seits darein willig ergeben und verpflichtet, welcher Bader oder Barbier des hernachmals in künftigen Zeiten brochig wäre und übertrete, daß den der Rath, der zu Zeiten seyn wird, darum bessern und buffen mag, wie er deß zu Rathe würde, so oft und dick das Noth geschieht, ohne alles Widersprechen.

Anstatt der heutigen Zeitungen und Intelligenzblätter hatten die alten Breslauer öffentliche Ausrufer, die auch noch jetzt in einigen Städten Deutschlands beybehalten worden sind. Die h. Hedwig ließ auf den Märkten ausrufen, daß die Armen sich aus ihrem Magazine Lebensmittel holen sollten. Verbrechen und Strafen wurden ebenfalls ausgerufen, wie die Hinrichtung des Hauptmanns Zedlicz von Alzenau. Wenn die Ausrufer abgeschafft worden sind, ist nicht bekannt; späterhin hatte man geschriebne Zeitungen, von denen noch jetzt zuweilen einige in Antiquitätensammlungen angetroffen werden. Eine der interessantesten ist die mit dem Titel: Immer was Neues, selten was Gutes, aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Die damaligen Breslauer müssen weniger empfindlich gewesen seyn, als die heutigen; schwerlich dürfte es Semand jetzt wagen, in solchem Tone solche Tagesneuigkeiten zu erzählen.

Des Marienbildes an einem der quer über die Straße gehenden Bogen am Schweidnitzerthor ist bereits gedacht worden. Von Seiten der respectiven Commende-Administration Corporis Christi wird bey dieser Gelegenheit ein Irrthum berichtigt, der sich sowohl im Breskauschen Erzähler als auch besonders in Herrn Sinapius „Schlesien in merkantilischer Hinsicht Th. I. S. 213.“ befindet, daß nemlich die Wiederherstellung dieses alten Bildes nur durch Ignoranz und Eigennuz so schlecht besorgt worden sey. Die Erklärung, welche zugleich über dieses alterthümliche Ueberbleibsel Auskunft giebt, ist folgende:

Beide Schriftsteller sind durch irrige Nachrichten inducirt worden, wozu vielleicht der übrigens verzeihliche Brodneid eines angeblich sich als übergangen ansehenden Mahlers das meiste beygetragen haben kann. Die Vorsteher der Kirche, wenn darunter die geistliche Administration gemeynt ist, haben über diese Angelegenheit nichts zu gebieten gehabt. Dies hing lediglich von dem Administrator der ganzen Commende ab, und dieser weiß kein Wort davon, daß man vorher einen besondern Künstler consulirt, und diesem wegen einer zu hohen Forderung einen minder geschickten Mahler vorgezogen hätte. Ein solches Consuliren

wäre auch, wenn von möglichster Erhaltung der alten Malhery auf dem Bilde die Rede seyn soll, ganz unnütz gewesen, weil es ein ganz unrichtiges Vorgeben ist, daß noch viele Spuren des Gemähltes übrig gewesen seyn sollen. Es war vielmehr durch die gefräßige Bitterung, der es seit Jahrhunderten ausgesetzt blieb, das meiste davon kaum mehr zu erkennen. Der ganze Zweck der Auffrischung konnte daher nur darin bestehen, das Andenken der lehrreichen Geschichte wieder zu erneuern, welche die Veranlassung zur Fertigung und Aufstellung des Bildes gegeben hatte. Daß dieses auch nur auf die wohlfeilste Art geschehen mußte, das kann freylich nur derjenige einsehen, welcher weiß, unter welcher Controлле die Rechnungen und Cassen der Commende-Kirchen stehen. Auch ist jener Zweck sicher so gut erreicht worden, als wenn der größte Künstler zwar eine neue schöne Maria dargestellt, aber doch nicht, welches wirklich nicht mehr möglich war, die alte Maria wiederhergestellt hätte. Daß übrigens die jetzige Inschrift sich hart liest, ist ganz natürlich, weil dies allemal der Fall bleibt, wenn in wenigen Zeilen zu viel gesagt werden soll, und muß. Schwerlich wird sie jemand unter solchen Umständen besser machen. Eigentlich war dies Bild, welches vorher an einem Bogen des mittlern Stadtthors angebracht war, ein der Commende-Kirche verehrtes Geschenk, weil es durch Cassirung dieses Stadtthors seinen Platz verlor, und nur diese Transplantation gab die Veranlassung zur Auffrischung. — Vater.

Den Grund, warum in der Aufschrift des dem Cardinal Friedrich von Hessen, Bischof von Breslau, in seiner Kapelle errichteten Denkmals auch der kriegerischen Thaten desselben Erwähnung geschieht, finden wir jetzt in seiner frühern Lebensgeschichte. Er trat kurz nach seiner Religionsveränderung in den Maltheserorden, und wohnte als Ritter einem Sectreffen gegen die Türken bey. Schlesien hat also vier Bischöfe gehabt, die das Schwerdt selbst geführt haben, den Bischof Jaroslaus, Laurentius, Jodokus und Friedrich.

Irrig haben wir bey Beschreibung des Stockgefängnisses angegeben, daß darin wöchentlich eine Predigt gehalten werde. Dies geschieht nur alle 11 Wochen zweymal, und zwar des Montags. Auch ist der steinerne Predigtstuhl nicht vorhanden.
